



Denkmalpflege und Archäologie Fund- und Forschungsberichte 2012



**Denkmalpflege und Archäologie
im Fürstentum Liechtenstein**

**Fund- und Forschungs-
berichte 2012**

Für den materiellen Inhalt der einzelnen Beiträge
zeichnen die Autorinnen und Autoren verantwortlich.

In diesem Buch wird die Schreibweise von Orts-, Flur-
und Strassennamen in der Regel aus dem Geodaten-
portal der Liechtensteinischen Landesverwaltung über-
nommen. Davon abweichende Varianten und dort nicht
verzeichnete Namen sind in Anführungszeichen gesetzt.

Impressum

Redaktion

Hansjörg Frommelt

Patrik Birrer: Kurzberichte Peter Albertin

Lektorat

Cornelia Kolb-Wieczorek, Vaduz

Gestaltung und Satz

Gassner.Grafische Anstalt, Vaduz

Druck und Bindung

BVD Druck + Verlag AG, Schaan

© Vaduz, 2013

Amt für Kultur, Fürstentum Liechtenstein

Gedruckt in Liechtenstein

Bibliografische Information der Deutschen

Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN-Nummer 978-3-9522933-7-9

Inhalt

- 7** Einleitung
Hansjörg Frommelt
- 8** Das denkmalpflegerische und archäologische Jahr 2012
Patrik Birrer/Hansjörg Frommelt/Ulrike Mayr
- 24** Verzeichnis der denkmalpflegerischen und archäologischen Ereignisse
- Kurzberichte und baugeschichtliche Dokumentationen**
- 36** Balzers, Höfle 23
Peter Albertin
- 38** Balzers, Kapelle Maria Hilf. Instandsetzung des Innenraums nach einem Brandereignis
Patrik Birrer
- 42** Balzers, Zughüsle 18
Peter Albertin
- 44** Gamprin, Fehragass 29
Peter Albertin
- 46** Mauren, Peter-Kaiser-Strasse
Christine Cooper/Thomas Stehrenberger
- 50** Mauren-Schaanwald, Rüttestrasse 48. Leichtes Geschütz?
Ulrike Mayr
- 54** Planken, Dorfstrasse 44. Baugeschichte und Würdigung des Rechenmacherhauses, Unterschutzstellung und Aufhebung
Patrik Birrer
- 58** Planken, Dorfstrasse 50
Peter Albertin
- 60** Ruggell, Oberweilerstrasse 8
Peter Albertin
- 64** Ruggell, Rotengasse 35
Peter Albertin
- 66** Schaan, Lindenplatz 13
Peter Albertin
- 68** Triesen, Maschinastrasse 66
Patricia Hubmann/Ulrike Mayr
- 72** Triesen, Römerstrasse 4b
Peter Albertin
- 76** Triesenberg, Grosssteg 123
Peter Albertin
- 78** Triesenberg, Kleinsteg 93. Baugeschichte und Würdigung, Unterschutzstellung und Aufhebung
Patrik Birrer
- 82** Triesenberg, Rotenbodenstrasse 43
Peter Albertin
- Aufsätze**
- 84** Kirchen des ersten Jahrtausends im Fürstentum Liechtenstein – ein archäologischer Überblick
Guido Faccani
- 102** Schaaner Grabgeschichten
Christine Cooper/Ulrike Mayr
- 134** Triesen, Lindengasse 6. Dreitausend Jahre Siedlungsgeschichte und mehr – ein Vorbericht
Ulrike Mayr
- 160** Bauopfer und Grabbeigabe. Die Münzen aus der Marienkapelle in Triesen
Benedikt Zäch
- Anhang**
- 176** Anschriften der Autorinnen und Autoren

Einleitung

Reformen und Sparmassnahmen bei Archäologie und Denkmalpflege

Liebe Leserin, lieber Leser,

Dieses Buch ist der dritte Band der «Fund- und Forschungsberichte» im Fürstentum Liechtenstein. Es legt Rechenschaft über die Aktivitäten des letzten Jahres ab, in welchem unsere Fachbereiche noch zum Hochbauamt gehörten. Im Herbst 2012 wurde von Regierung und Landtag der Beschluss zur Schaffung eines Amtes für Kultur gefasst. Die seit 14 Jahren im Hochbauamt integrierte Abteilung Denkmalpflege und Archäologie, die sich in Anbetracht der Kleinheit des liechtensteinischen Hoheitsgebiets in dieser Form organisatorisch wie fachlich sehr bewährt hat, wird aufgelöst. Ab dem 1. Januar 2013 werden Archäologie und Denkmalpflege als eigenständige Abteilungen in das neue Amt eingegliedert.

Vor zwei Jahren hat die Regierung der Herausgabe der ersten drei Bände der «Fund- und Forschungsberichte» im Fürstentum Liechtenstein zugestimmt und die entsprechenden Mittel zur Verfügung gestellt. Nach dem Erscheinen des Buches über das Jahr 2012 soll das Projekt überprüft werden, um mögliche Kostenreduktionen und Alternativen in der Publikationsform aufzuzeigen. In Anbetracht massiver Sparmassnahmen wird das archäologisch-denkmalpflegerische Jahrbuch mit grosser Wahrscheinlichkeit vorerst nicht weiter

geführt. Somit ist der vorliegende Band 2012 leider bereits der letzte, der in dieser Serie erscheinen wird. Die weiteren Abklärungen werden zeigen, ob Wege und Mittel gefunden werden, die es uns auch in Zukunft ermöglichen, zeitnah in adäquater Form über unsere Tätigkeit zu berichten und ausgewählte Texte über aktuelle Forschungsergebnisse zu publizieren.

Wie in den Vorjahren hat auch 2012 die Bautätigkeit in Liechtenstein nicht nachgelassen. Vor allem die Feldarbeit hat unser Team wieder intensiv in Anspruch genommen. In diesem Buch gibt die Ereignisübersicht darüber Auskunft, wo wir im Berichtsjahr aktiv werden mussten, welche denkmalpflegerischen Interventionen nötig wurden und auf welche interessanten Befunde wir im Rahmen archäologischer Notgrabungen und baugeschichtlicher Untersuchungen gestossen sind. Kurzberichte und Aufsätze vertiefen einzelne Aspekte dieser Arbeit.

Wir danken allen Beteiligten, die in irgendeiner Form einen Beitrag zur Schaffung der ersten drei Bände der «Fund- und Forschungsberichte» geleistet haben.

Hansjörg Frommelt
Leiter Archäologie
Amt für Kultur

Patrik Birrer
Leiter Denkmalpflege
Amt für Kultur

Im September 2013

Das denkmalpflegerische und archäologische Jahr 2012

Seit 1998 bilden Denkmalpflege und Archäologie als spezialisierte Fachstellen eine Abteilung des Hochbauamts. Die Erforschung sowie die integrale Erhaltung und Pflege des vielschichtigen Kulturguts und der Kulturlandschaft gehören zu deren Kerngeschäft.

Denkmalpflege

Ziel der Denkmalpflege ist die möglichst ungeschmälerte Überlieferung des architektonischen und kulturellen Erbes an künftige Generationen. Dies erfordert ein subtiles Abwägen zwischen den Interessen der Eigentümer und Nutzer und dem öffentlichen Auftrag, die Baudenkmäler integral zu erhalten. Durch fachkompetente Beratung, Führung wissenschaftlich fundierter Inventare, Erstellung umfassender Baudokumentationen sowie durch eine intensive Öffentlichkeitsarbeit soll das Verständnis für die historische Bau- und Siedlungssubstanz im Fürstentum Liechtenstein gefördert werden. Die Denkmalpflege erarbeitet im interdisziplinären Dialog zukunftsorientierte Lösungen für die Pflege, Nutzung und Weiterentwicklung der Baudenkmäler. Sie wird bei allen

baulichen Veränderungen innerhalb schützenswerter Ortsbilder und bei allen Umbauten von erhaltenswerten oder in Inventaren verzeichneten Objekten tätig. Sie prüft, ob entsprechende Gebäude durch einen Umbau beeinträchtigt werden und stellt nötigenfalls Antrag auf Unterschutzstellung eines Baudenkmals. Die Denkmalpflege berät Bauherren und Gemeinden bei Umbau und Renovation historischer Bauten. Sie begleitet die Bauvorhaben in denkmalpflegerischer Hinsicht und behandelt Beitragsgesuche für Schutzobjekte. Bei Bedarf veranlasst sie denkmalpflegerische Expertisen, erstellt Gutachten und wirkt beratend in Kommissionen, Jurys und für Gemeindebehörden. Die Denkmalpflege im Fürstentum Liechtenstein steht für eine «Zukunft mit Vergangenheit» (Abb. 1).

Denkmalschutzkommission

Die Denkmalschutzkommission berät die Regierung in allen Fragen des Denkmalschutzes. Sie wird von der Kulturministerin geleitet. Die Denkmalpflege fertigt die Protokolle aus und führt die Sachgeschäfte. Die Kommission setzt sich aus nachfolgenden Expertinnen und Experten aus den

Abb.1: Baureklame in eigener Sache. Für eine «Zukunft mit Vergangenheit».



Fachbereichen Architektur, Geschichte, Kunstgeschichte und Archäologie zusammen: Regierungsrätin Dr. Aurelia Frick, Vorsitzende; Klaus Biedermann, Historiker, Vaduz; Walter Boss, Architekt, Vaduz; Frank Brunhart, Architekt, Balzers; Urs Clavadetscher, Archäologe, Felsberg; Paul Eberle, Architekt, Eschen (Mandatsperiode 2008–2012); Marcel Foser, Architekt, Schellenberg (Mandatsperiode 2012–2016); Dagmar Streckel, Kunsthistorikerin, Schaan. In fünf Sitzungen wurden knapp 50 Traktanden mit Bau- oder Abbruchvorhaben an Denkmalobjekten behandelt und Stellungnahmen bezüglich des Einbaus von Sonnenkollektoren und Photovoltaikanlagen an erhaltens- oder schutzwürdigen Bauten abgegeben. Die Kommission prüfte diverse Unterschutzstellungsanträge und gab der Regierung die entsprechenden Empfehlungen ab. Eingehend beschäftigte sie sich mit den Subventionsbegehren für Schutzobjekte. An die Innensanierung der Pfarrkirche St. Peter und Paul in Mauren, an die Untersuchungen, die Schadenskartierung und die nachfolgende Sanierung des Masswerks am Turm der Kathedrale St. Florin in Vaduz sowie an die Restaurierung des Bürgerheimaltars in Triesen richtete die Regierung schliesslich namhafte Subventionsbeiträge aus.

Schwerpunkte der denkmalpflegerischen Arbeit

Die Betreuung von Umbauvorhaben bei geschützten oder schutzwürdigen Denkmälern und die baugeschichtliche Dokumentation von Schutzobjekten, die vielfach nicht erhalten werden können, zählen zu den Schwerpunkten der denkmalpflegerischen Arbeit. Im Berichtsjahr konnten u. a. die Innensanierungen der Pfarrkirche St. Peter und Paul in Mauren (Abb. 2) und der von Schimmelpilz befallenen Kapelle Maria zum Trost auf Dux in Schaan (Abb. 3) abgeschlossen werden. Ein besonderes Augenmerk galt der Restaurierung der Anfang des Jahres durch den Brand der Weihnachtskrippe im Innern vollflächig durch Russ verschmutzten Kapelle Maria Hilf in Balzers (Abb. 4). Die gesamte Kirchengestaltung, die barocken Altäre, die Wandoberflächen und die vollflächigen Deckenmalereien, die Orgel sowie alle Paramente mussten aufwändig gereinigt und konserviert werden (siehe Kurzbericht S. 38). Auf Burg Gutenberg wurden Wandflächen im Innenhof, diverse Wandmalereien im Aussenbereich sowie die Umfassungsmauer der Vorburg restauriert (Abb. 5). Am Regierungsgebäude in Vaduz konnten mit der Neuausmalung der Decke beim Eingangportal die



Abb. 2: Mauren, Pfarrkirche St. Peter und Paul. Nach erfolgter Instandsetzung zeigt sich das Kircheninnere wieder in hellen Farben.



Abb. 3: Schaan, Kapelle Maria zum Trost auf Dux. Der Restaurator begutachtet die durch den Schimmelpilz geschädigten Bilder der Emporenbrüstung.



Abb. 4: Balzers, Kapelle Maria Hilf. Der rasche Feuerwehreinsatz verhinderte am 4. Januar 2012 Schlimmeres.

Abb. 5: Balzers, Burg Gutenberg. Restaurierung der Umfassungsmauer der Vorburg.



Abb. 7: Ruggell, Altes Pfarrhaus. Die Gesamt-sanierung des im letzten Jahr unter Schutz gestellten Denkmals.



Abb. 8: Triesen, Haus St. Mamertus. Der restaurierte Bürgerheimaltar in der Kapelle des neu errichteten Alters- und Pflegeheims.

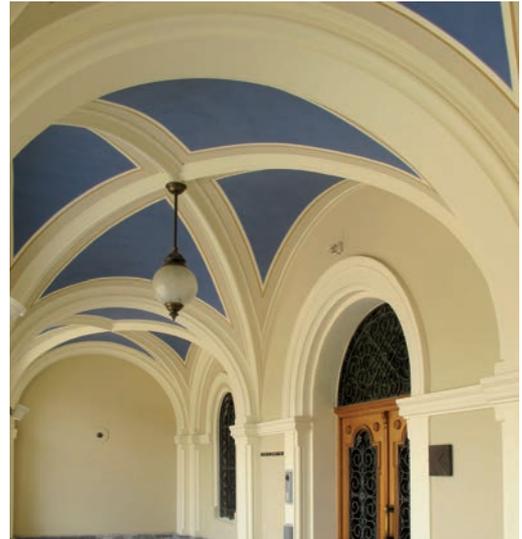


Abb. 6: Vaduz, Regierungsgebäude. Die neu gestaltete Decke ziert die Vorhalle beim Eingangsbereich.

Abb. 9: Vaduz, Werkhof des Amtes für Bau und Infrastruktur. Die beim Bau des Binnenkanals eingesetzte Diesellokomotive mit Baujahr 1936 ziert nun den Eingang zum Werkhofgelände.



mehrfährigen Instandsetzungsarbeiten beendet werden (Abb. 6). Im Weiteren wurde die Gesamt-sanierung des Pfarrhauses in Ruggell in Angriff genommen (Abb. 7). Zahlreiche Sanierungen privater Wohnhäuser wurden betreut oder abgeschlossen. Bei den beweglichen Kulturgütern seien die Restaurierung des aus dem Jahr 1675 stammenden Bürgerheimaltars, welcher eine Aufstellung in der Kapelle des neu errichteten Alters- und Pflegeheims Haus St. Mamertus in Triesen erfahren hat (Abb. 8), sowie die Instandsetzung der beim Bau des Binnenkanals eingesetzten Feldbahnlokomotive der Motorenfabrik «Deutz» erwähnt. Die kleine Diesellokomotive aus dem Jahr 1936 wurde zusammen mit einigen Rollwagen unter einem

Schutzdach beim Werkhof des Amtes für Bau und Infrastruktur in Vaduz zu Schauzwecken aufgestellt (Abb. 9).

Unterschutzstellungen

Im Berichtsjahr sind die 1895 vollendete Pfarrkirche St. Martin in Eschen (Abb. 10), die 1935 erbaute Kapelle St. Sebastian und Rochus in Nendeln (Abb. 11) sowie das ehemalige Gasthaus Rössle in Mauren aus dem Jahr 1833 (Abb. 12) formell unter Schutz gestellt worden. Die noch im Vorjahr durch die Regierung auf Antrag der Denkmalschutzkommission gegen den Willen der Eigentümer verfügten Zwangsunterschutzstellungen der im Jahr 1624 erbauten Maiensässhütte



Abb. 10: Eschen, Pfarrkirche St. Martin. Neben den im Boden erhaltenen Überresten der Vorgängerkirchen und den Pfrundbauten (rechts) steht nun auch das heutige Gotteshaus unter Denkmalschutz.

Nr. 229 im Chleistäg in Triesenberg (siehe Kurzbericht S. 78) sowie des 1558 erstellten «Rechenmacherhauses» an der Dorfstrasse 44 in Planken (siehe Kurzbericht S. 54) wurden aufgrund der eingegangenen Beschwerden beim Verwaltungsgeschichtshof wieder aufgehoben. Mangelnder Unterhalt habe den Gebäuden in kürzester Zeit derart zugesetzt, dass die zwangsweise Erhaltung ohne Verletzung der Verhältnismässigkeit nicht hat durchgesetzt werden können. Die Abbruchbewilligungen wurden erteilt. Das Gebäude in Triesenberg ist abgebrochen worden.



Abb. 11: Nendeln, Kapelle St. Sebastian und Rochus. Die 1935 erbaute Kapelle wurde in das Verzeichnis der geschützten Kulturgüter aufgenommen.

Nutzungsstudien, Restaurierungskonzepte, Baugesuchsprüfungen

Die Landesdenkmalpflege erarbeitete mehrere Sanierungs- und Nutzungskonzepte für Denkmalschutzobjekte und beurteilte im Rahmen der Baugesuchsprüfungen diverse Abbruch- und Baugesuchen nach denkmalpflegerischen Kriterien. Aufgrund der enormen Förderungsmaßnahmen zur

Abb. 12: Mauren, ehemaliges Gasthaus Rössle. Die imposante Hofstätte sollte erst abgebrochen werden und wird jetzt ein Schutzobjekt, das zum Kulturhaus umgebaut werden soll.

Energieeffizienz durch das Land und die Gemeinden fielen wiederum überdurchschnittlich viele Begutachtungen und Stellungnahmen bezüglich des Einbaus von Sonnenkollektoren und Photo-

Abb. 13: Eschen-Nendeln, ehemalige herrschaftliche Ziegelei. Neu erstellte Bestandspläne.





Abb. 14: Balzers, Gnetsch 68.

Abb. 15: Planken, Dorfstrasse 44, «Rechenmacherhaus».

Abb. 16: Schaan, Tanzplatz 26.

Abb. 17: Triesenberg, Lavadinastrasse.

Abb. 18: Triesenberg, Kleinsteg 93.

Abb. 19: Triesenberg, Rotenbodenstrasse 43, Kindergarten «Rietle».

voltaikanlagen an erhaltens- oder schutzwürdigen Bauten an. Für die im kommenden Jahr geplante Sanierung des Turms der Kathedrale St. Florin in Vaduz wurde die umfassende Schadenskartierung des Masswerks sowie die Erarbeitung des Instandsetzungskonzepts und des Massnahmenkatalogs begleitet. Die Arbeit an dem auf Anregung der Landesdenkmalpflege von der privaten Eigentümerschaft an sechs Architekturbüros erteilten Studienwettbewerbs zur Weiterentwicklung und Überbauung «Ober Möhlihholz» wurde mitverfolgt.

Forschung, Inventarisierung, Dokumentation

Im Rahmen des Dokumentationsauftrags wurden von acht Objekten baugeschichtliche Gutachten, Baudokumentationen und dendrochronologische Analysen erstellt. Für den 1881 erstellten Hoffmann'schen Ringofen der herrschaftlichen Ziegelei in Nendeln konnten digitale Bestandespläne erstellt werden (Abb. 13). Die Erfassung der Inventardaten mit der Denkmaldatenbank «Denkmalverwaltung» des Baurechtsprogramms beim Hochbauamt erfolgte aufgrund fehlender Personalressourcen nur in geringem Umfang. Die Neueingänge der Bibliothek des Hochbauamts wurden mit dem Bibliotheksprogramm ALEPH inventarisiert. Im Auftrag der Gemeinde Eschen erfolgte die abschliessende Begutachtung des durch ein externes Fachbüro erstellten neuen Ortsbildinventars

Eschen-Nendeln. Als Mitglied der Arbeitsgruppe «Kunst im öffentlichen Raum» begleitete der Denkmalpfleger einige Projekte und Anfragen seitens des Ressorts Kultur.

Verlustbilanz: Abbrüche 2012

Im Berichtsjahr konnten wiederum einige kulturgeschichtlich und ortsbaulich wichtige Zeugnisse der liechtensteinischen Bau- und Siedlungsentwicklung nicht vor dem Abbruch bewahrt werden. Nachfolgend verzeichnete wertvolle Bauten mussten zum Abbruch freigegeben werden, wobei nicht alle Gebäude bereits im Berichtsjahr abgerissen worden sind (Abb. 14–19):

Balzers	Gnetsch 68: Wohnhaus und Stallscheune, erbaut 1936
Planken	Dorfstrasse 44: Wohnhaus und Stallscheune, «Rechenmacherhaus», erbaut 1558 bzw. 1922
Schaan	Tanzplatz 26: Wohnhaus, erbaut 1935
Triesenberg	Lavadinastrasse: Heustall Parmezg, erbaut 1802
Triesenberg	Kleinsteg 93: Hütte Nr. 229, erbaut 1624
Triesenberg	Rotenbodenstrasse 43: Wohnhaus mit Schopf (Kindergarten «Rietle»), erbaut 1910

Die jährlich geführte Verlustbilanz zeigt auf, dass in den letzten zehn Jahren gegen 260 erhaltens- oder gar schutzwürdige Häuser abgebrochen worden sind. Die historische Bausubstanz Liechtensteins ist erheblich dezimiert worden.

Neues Kulturgütergesetz

Die Regierung hat letztes Jahr entschieden, den seit Mitte 2008 vorliegenden Bericht und Antrag für ein neues Kulturgütergesetz nicht zu verabschieden. Die Gesetzesvorlage wurde daraufhin durch das Ressort Kultur im Hinblick auf die Bestimmungen zur Unterschutzstellung von beweglichen Denkmälern, die Bestimmungen zum Schutz der Kulturgüter bei Schadensereignissen, die Organisation des Kulturgüterschutzes sowie die Stellung der Sammler nochmals einer umfassenden Prüfung unterzogen. Die im Berichtsjahr überarbeitete Gesetzesvorlage beinhaltet nach wie vor den gesamten Sachbereich der integralen Denkmalpflege und Archäologie wie auch den Kulturgüterschutz im Falle von kriegerischen Einwirkungen und Katastrophen. Die Regierung genehmigte im August 2012 den Vernehmlassungsbericht hinsichtlich der Schaffung eines Gesetzes über die Pflege, den Schutz und die Erhaltung der Kulturgüter (Kulturgütergesetz, KGG). Die öffentliche Vernehmlassung ist erfolgt und ausgewertet. Die daraus resultierenden Empfehlungen, welche hauptsächlich den Umgang mit den beweglichen Kulturgütern betreffen, sind dem Ressort Kultur übermittelt worden.

Öffentlichkeitsarbeit, Führungen, Ausstellungen, Publikationen

Im Nachgang zu der jüngsten Gebäuderestaurierung auf Burg Gutenberg in Balzers wurden grossformatige Informationsstelen aufgestellt (Abb. 20). Das von der liechtensteinischen Denkmalpflege und Archäologie entworfene Informationskonzept wurde im Frühjahr 2010 in Zusammenarbeit mit der Abt. Projektierung, dem Architekten und dem Gestalter weiterentwickelt und umgesetzt. Die Tafeln am Fuss des Burgfelsens bzw. vor der Burg orientieren u. a. über die Zugänglichkeit, die Öffnungszeiten und die Erreichbarkeit der Anlage. Neun Tafeln im Burginnern informieren in Text und Bild über die einzelnen Gebäudeteile, die archäologischen Untersuchungsergebnisse, die Geschichte sowie die baugeschichtliche Entwicklung der Gesamtanlage. Die Texte wurden von der Denkmalpflege und der Archäologie erstellt. Öffentliche



Abb. 20: Balzers, Burg Gutenberg. Neue Informationstafeln orientieren über die Anlage und deren Geschichte.



Abb. 21: Öffentliche Führung des Denkmalpflegers Patrik Birrer am 4. Mai 2012 in Planken zum Thema Denkmal- und Ortsbildpflege.

Führungen des Denkmalpflegers widmeten sich u. a. der Innensanierung der Pfarrkirche St. Peter und Paul in Mauren, dem Projekt eines Kulturhauses im ehemaligen Gasthaus Rössle in Mauren, dem «Gamanderhof» in Schaan und dem Ortsbild bzw. den Denkmalschutzobjekten der Gemeinde Planken (Abb. 21). In Zusammenarbeit mit den Denkmalpflegestellen der Ostschweiz (AI, AR, SG, TG) wurde das Projekt «Energetische Sanierung am Kulturobjekt» weitergeführt. Ziel ist die Herausgabe einer Merkblattsammlung konkreter Beispiele, welche als Arbeitshilfe bei Sanierungen oder als informative Unterlagen für Baufachleute und Hausbesitzer dienen sollen. Im Berichtsjahr sind neue Postkartenserien von Sakralbauten des Landes erschienen. Sie beinhalten in zwei Blöcken acht Kirchen und Kapellen, die in den letzten Jahren restauriert worden sind. Die Fotos der aktuellen Reihe stammen vom Triesner Fotografen Roland Korner und präsentieren die Gebäude



Abb. 22: Plakat für den Europa-Tag des Denkmals 2012 auf Wildschloss, Vaduz.

Abb. 23: Patrik Birrer erläutert die denkmalpflegerischen Massnahmen zur Restaurierung der Burg.



jeweils mit einer Aussen- und einer Innenansicht. Die Bilder dokumentieren die Baudenkmäler als architektonische Preziosen und zeugen von deren Geschichte und Anmut.

Europa-Tag des Denkmals

Unter dem Titel «Burg Schalun – Ruine aus Stein und Beton» widmete sich am 1. September 2012 der 20. Europa-Tag des Denkmals im Fürstentum Liechtenstein der Geschichte und der letzten umfassenden Sanierung der denkmalgeschützten Burganlage (Abb. 22). Archäologie und Denkmalpflege berichteten Interessantes über das sagenumwobene Wildschloss. Den über 50 interessierten Besucherinnen und Besuchern, die trotz sehr schlechter Wetterbedingungen den steilen Weg zur Burg auf sich nahmen, wurden die Ergebnisse der archäologischen Ausgrabungen sowie die Massnahmen und Methoden, die zur Erforschung, zur Pflege und zum Erhalt des Denkmals erforderlich sind, erläutert (Abb. 23 und 24). In den Medien erhielt die Veranstaltung wiederum eine gebührende und sehr positive Berichterstattung. Im Jahr 2012 beteiligte sich Liechtenstein nicht am internationalen Jugendfotowettbewerb «International Heritage Photographic Experience», welcher im Land seit 2006 im Rahmen des Europa-Tags des Denkmals durchgeführt wird. Die geforderte Teilnehmerzahl wurde leider nicht erreicht. Bei der nächsten Auflage des Wettbewerbs in 2013 werden Bilder zum Thema «Meine Heimat» gesucht. Die Organisatoren erhoffen sich mit diesem Thema ein grösseres Interesse und eine rege Beteiligung am internationalen Jugendfotowettbewerb.

Abb. 24: Hansjörg Frommelt führt am Europa-Tag des Denkmals in die Geschichte der imposanten Burgruine ein.



Archäologie

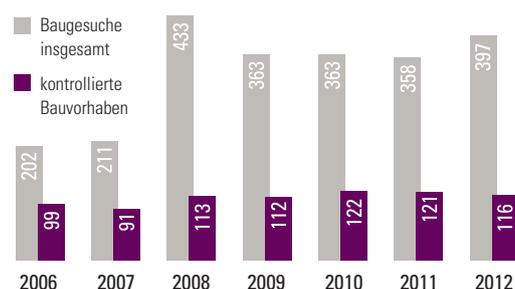
Im Fürstentum Liechtenstein ist die Archäologie als staatliche Fachstelle um den Schutz des archäologischen Erbes bemüht. Ihr vordringlichster Auftrag ist es, das Archiv im Boden, soweit es geht, an Ort und Stelle ungeschmälert zu erhalten. Falls dies nicht möglich ist, werden die Fundstellen aller Epochen von der Urgeschichte bis in die Neuzeit während Notgrabungen wissenschaftlich erforscht und dokumentiert. Die Ergebnisse der Untersuchungen können aber leider seit langem weder wissenschaftlich interpretiert noch in adäquater Form publiziert werden. Für ausführlichere und damit länger andauernde Auswertungen längst abgeschlossener Projekte fehlen die Ressourcen.

Bauüberwachung/Archäologische Notgrabungen/Archäologischer Perimeter

Im Rahmen des im Baurecht festgeschriebenen Koordinationsgebots ist die Archäologie in das Baubewilligungsverfahren eingebunden. Sie führt dabei eine Bewertung der von einem Bauvorhaben betroffenen Grundstücke durch. Dabei hilft die Dokumentation früherer Beobachtungen in der näheren Umgebung der jeweiligen Parzelle. Entsprechende Informationen sind im Archäologischen Perimeter eingezeichnet und in der archäologischen Datenbank SPATZ erfasst, was die Bearbeitung der Gesuche stark erleichtert. Wenn Neubauten im Archäologischen Perimeter vorgesehen sind, spricht die Baubehörde im Rahmen des Bewilligungsverfahrens die notwendigen Auflagen aus. Die gesamte Baubegleitung, von der Eingabe des Gesuchs bis zum Abschluss der Aushubarbeiten, kann sich, auch ohne Notgrabungen, über einen Zeitraum von mehreren Monaten erstrecken. Die Informationen werden zentral gesamt-

Abb. 25: Anhaltender Bauboom; unvermindert hohe Zahl eingereicherter Baugesuche während der letzten Jahre.

Archäologisch geprüfte Baugesuche



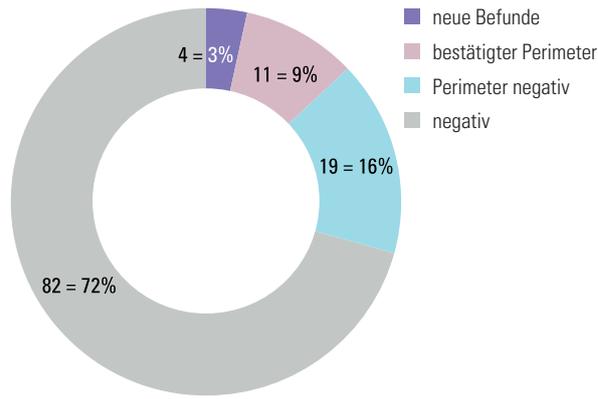
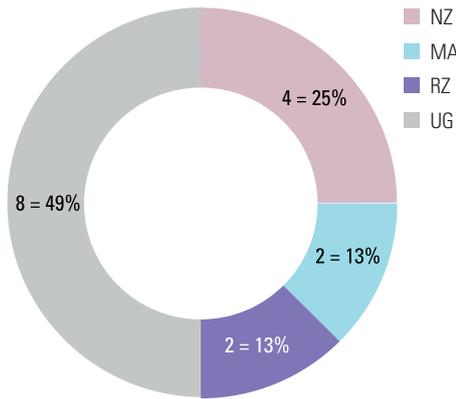


Abb. 26: Archäologische Beobachtungen während des Berichtsjahrs, aufgeschlüsselt nach geschichtlichen Epochen.

Abb. 27: «Vor den Fund hat Gott den Fleiss gesetzt» – nur jede achte Baustelle gab Funde oder Befunde frei.

melt und sind für die Mitarbeitenden der Archäologie einsehbar. Wie in den Vorjahren hat die Bautätigkeit im Land unvermindert angehalten (Abb. 25). Im Berichtsjahr wurden circa 400 Baugesuche archäologisch geprüft. Bearbeitet wurden nur Projekte, deren Ausführung Bodeneingriffe zur Folge haben.

Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Archäologie kontrollierten die Aushubarbeiten von 116 Bauprojekten, von denen sich 79 ausserhalb des Archäologischen Perimeters befanden. Dank der intensiven Überwachung wurden neue Fundplätze mit teilweise erstaunlichen Hinweisen auf frühere Siedlungstätigkeit entdeckt. Insgesamt lösten 15 Bauvorhaben archäologische Interventionen aus (Abb. 26). Diese erfolgten in Absprache mit den vor Ort tätigen Bauunternehmen und Architekten sowie mit der Bauherrschaft. Die neuen Erkenntnisse fliessen in die archäologische Datenbank ein und ergänzen bzw. korrigieren die bisherigen Beurteilungen (Abb. 27). Der Aufwand erscheint auf den ersten Blick relativ hoch zu sein. Zu den negativen Befunden werden jedoch auch geologische Beobachtungen und Funde aus dem Humus ohne archäologische Strukturen gerechnet. Sie

überwiegen deutlich. Zudem erfolgen die Bodenbewegungen oft nicht bis in jene Tiefen oder Bereiche, in denen mit archäologischen Schichten gerechnet werden könnte. Für Archäologen sind solche Negativbefunde aber ebenfalls wichtig. Sie helfen Fundstellen in ihrer Ausdehnung einzugrenzen und dienen der Rekonstruktion der Siedlungsentwicklung einer Region.

Beim Aushub für ein Mehrfamilienhaus an der Peter-Kaiser-Strasse in Mauren kamen bronzezeitliche Siedlungsbefunde und Objekte sowie zwei Gräber des frühen Hochmittelalters zum Vorschein (Abb. 28). Die beiden Körperbestattungen lagen über den prähistorischen Schichten. Bei den Verstorbenen handelt es sich um einen erwachsenen Mann und eine erwachsene Frau. Der Toten wurde ein Spinnwirtel aus Lavez (Speckstein) als Beigabe mit ins Grab gegeben (siehe Kurzbericht S. 46). In Triesen löste der Bau eines Einfamilienhauses eine mit Unterbrüchen von Januar bis August dauernde Notgrabung im Zentrum des alten Dorfkerns an der Lindengasse aus (Abb. 29). Die ältesten dokumentierten Siedlungsspuren reichen bis in die Bronzezeit zurück. Zusätzlich zu den beiden Gräbern, die dort bereits 1994 entdeckt worden

Abb. 28: Mauren, Peter-Kaiser-Strasse. Knapp vom Fundament der Stützmauer verfehlt: Grab 1 im Ostprofil der Baugrube.

Abb. 29: Triesen, Lindengasse. Erschwerte Arbeitsverhältnisse bei der Durchführung der Notgrabung während der Wintermonate.





Abb. 30: Triesen, Lindengasse. Dem strömenden Regen getrotzt: zeichnerische Dokumentation von Grab 5 unter improvisiertem Schutzdach.

waren, kamen fünf weitere Bestattungen ans Tageslicht (Abb. 30). Sie datieren in die Zeit zwischen dem 7. und 10. Jahrhundert n. Chr. Die zahlreichen Gebäudereste bieten eine spannende Bauabfolge von der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts (abgebranntes Holzhaus) bis zum Bau der mittlerweile dem Neubau gewichenen Scheune von 1893 (siehe Kurzbericht S. 134).

Mit dem Förster der Gemeinde Eschen und dem zuständigen Mitarbeiter des Amts für Wald, Natur und Landschaft erfolgte eine Begehung im Gebiet der bekannten prähistorischen und römischen Fundstellen auf dem Eschnerberg. Grund waren nicht bewilligte Bodeneingriffe, welche die äusserst sensiblen archäologischen Fundschichten gefährdeten.

Äusserst spannend gestaltete sich die Suche nach Hinweisen und Unterlagen zu einem Fundereignis aus den frühen 1960er Jahren. Zwei Kinder entdeckten damals in einer kleinen Höhle auf Masescha einen menschlichen Schädel und weitere Skeletteile. Pfarrer Anton Frommelt kam damals zu dem Schluss, dass es sich um den Schädel einer etwa 50-jährigen Frau handle, und dass dieser vielleicht um die 300 Jahre alt sei. Nach Auskunft einer der Finderinnen soll der Kanonikus den Schädel behalten und sogar die Landespolizei eingeschaltet haben. Diese führte anscheinend an der Fundstelle

weitere Untersuchungen durch. Die Archäologie erhielt erst 2012 Kenntnis von diesem Ereignis. In ihrem Archiv finden sich keine Hinweise auf den Vorfall. Anlässlich eines Lokalaugenscheins mit einer der beiden Finderinnen wurde im November versucht, die kleine Höhle wieder ausfindig zu machen. Am Beginn des Philosophenwegs gibt es oberhalb und unterhalb der Strasse grosse Felsbrocken, die kleinere und grössere Höhlen und Spalten bilden. Vermutlich war der Fundplatz in einer dieser Spalten. Der Fundort konnte nicht mehr lokalisiert werden.

Im Sommer fand die Fortsetzung der Begehung des Naafkopfgebiets durch ein Team von Archäologinnen und Archäologen aus Österreich, der Schweiz und Liechtenstein statt. Ziel der Erkundung war in erster Linie das Schweizer und Liechtensteiner Hoheitsgebiet (Abb. 31). Die bereits im Vorjahr entdeckten Gebäudestrukturen wenige Höhenmeter unterhalb der Bergstation Sareis, in Richtung Gamperdonatal gelegen, sollten genau erfasst und dokumentiert werden. Auf der nach Nordosten orientierten Geländeterrasse waren oberflächlich insgesamt 24 Gebäudegrundrisse erkennbar. 16 Bauten bilden eine Kernzone, deren Mauern nur noch wenige Steinlagen hoch erhalten geblieben sind. Weder lassen sich im Moment Aussagen über die ursprüngliche Funktion noch über das Alter der Anlagen treffen. Eine gezielte Grabungskampagne könnte diese offenen Fragen vermutlich beantworten. Zurzeit ist jedoch keine archäologische Ausgrabung geplant, das Gebiet ist nicht gefährdet. Die umfangreichen Vermessungs- und Dokumentationsarbeiten der Prospektionsgruppe bieten eine gute Ausgangsbasis für zukünftige Forschungen. Erste Ergebnisse des grenzüberschreitenden und von den Anrainern sowie von der Internationalen Bodensee Konferenz unterstützten Projekts «Geschichten und Archäologie um den Naafkopf» wurden im November 2012 während eines Erzählabends von Thomas Gamon und Raphael Sele in Triesenberg präsentiert (Abb. 32).

2012 musste der Archäologische Perimeter nicht angepasst werden. Er ist über das offizielle Geodatenportal der Liechtensteinischen Landesverwaltung abrufbar (<http://www.gdi.llv.li/>).

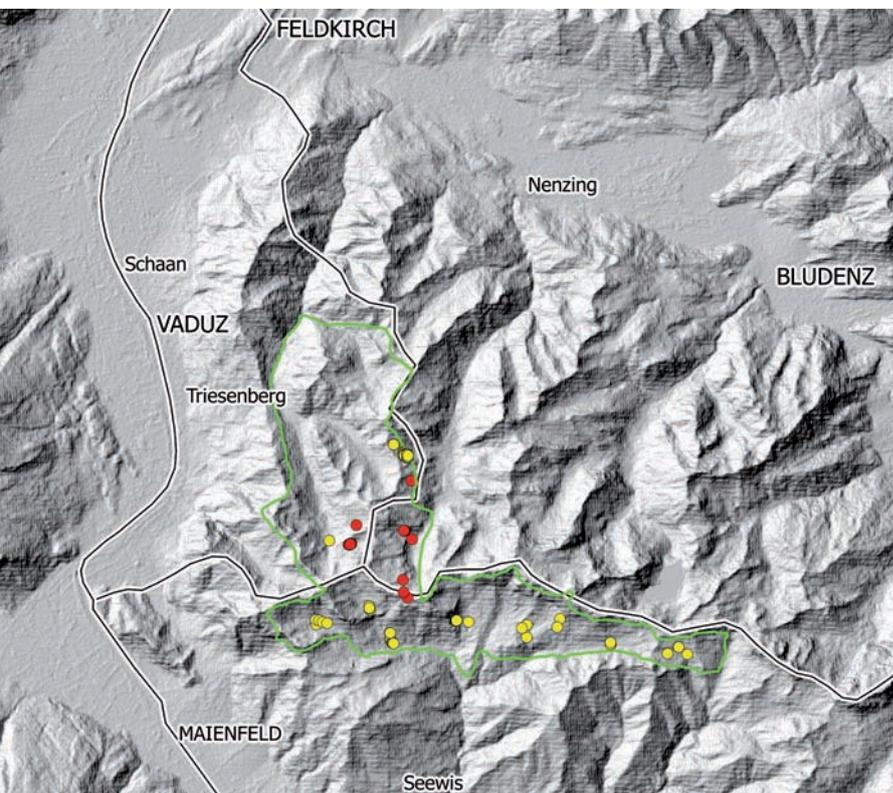


Abb. 31: Naafkopf-Projekt 2011/12. Untersuchungsgebiets (grün markiert) mit den entdeckten Befunden (2011 rot; 2012 gelb).



EDV-Projekte, Bibliothek

Die Ergebnisse der laufenden Bauüberwachungen, der archäologischen Sondierungen und Notgrabungen wurden von Fachkräften der Archäologie kontinuierlich in die Datenbank SPATZ aufgenommen. Gleichzeitig wurde die elektronische Erfassung von noch im Papierarchiv registrierten Altbeständen weitergeführt. Diese Arbeit wurde vor allem von Archäologiestudentinnen und -studenten durchgeführt, da die personellen Ressourcen der Abteilung zurzeit dafür nicht ausreichen würden.

Für die notwendige Ablösung der von den archäologischen Fachstellen der Kantone Graubünden, Thurgau und Zürich sowie des Landes Liechtenstein gemeinsam betriebenen Archiv-Datenbank SPATZ fand beim Baudepartement des Kantons Zürich ein Auswahlverfahren mit fünf Anbietern aus der Schweiz, Deutschland und Österreich statt. Nachdem der Auftrag zur Schaffung einer neuen Software-Lösung an die Firma Joanneum Research in Graz erteilt worden ist, fanden im Laufe des Jahres zahlreiche zeitintensive Workshops und Besprechungen mit den Mitarbeitenden aller Fachstellen und den Informatikverantwortlichen der beteiligten Verwaltungen statt. Dabei wurden die Detailspezifikationen für die neue Software und die Migration der Daten aus der abzulösenden Datenbank vorbereitet. Die neue Datenbank soll im Herbst 2013 einsatzbereit sein.

Der Datenbestand der archäologischen Fachbibliothek wurde von einer Bibliothekarin der Landesbibliothek im Bibliotheksprogramm ALEPH auf aktuellem Stand gehalten. Eine Mitarbeiterin der Archäologie führte die Erschliessung von Artikeln aus Monographien weiter. Wegen Platzmangels in der Präsenzbibliothek können inzwischen wichtige Publikationen nicht mehr aufgestellt und deshalb leider auch nicht benutzt werden.

Um die Flut der digitalen Bilder strukturiert und effizient erfassen und ablegen zu können, ist seit

Ende des Jahres das Programm IMS im Einsatz. Im Laufe des kommenden Jahres sollen sukzessive die ungefähr 70 000 digitalen Bilddatensätze erfasst werden. Zur Vorbereitung wurde ein Handbuch mit betriebsspezifischen Richtlinien verfasst. Neue Bilder werden künftig direkt eingespeist. Die liechtensteinische Archäologie durfte bei der Erstellung der notwendigen Masken die bei der Kantonsarchäologie Zürich und dem Amt für Archäologie des Kantons Thurgau bereits vorhandenen und an das Archivprogramm SPATZ angepassten Vorlagen übernehmen.

Restaurierungslabor

Die im Restaurierungslabor eingegangenen Funde der in der Lindengasse in Triesen durchgeführten Notgrabung wurden photographisch dokumentiert und anschliessend konservatorisch betreut. Die Freilegung und Entsalzung von Eisenfunden letztjähriger Ausgrabungsprojekte wurde fortgesetzt und teilweise abgeschlossen. Für die im Liechtensteinischen Landesmuseum in Vaduz durchgeführte Ausstellung «1712 – Das Werden eines Landes» (Abb. 33), die im Landesmuseum Württemberg in Stuttgart gezeigte Schau «Die Welt der Kelten», die im Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum in Innsbruck präsentierte Ausstellung «Waffen für die Götter. Krieger – Trophäen – Heiligtümer» und für die bevorstehende Sonderausstellung «Römer, Alamannen, Christen – Frühmittelalter am Bodensee» wurden Leihgaben bereitgestellt.

Auswertungen und Publikationen

Im Laufe des Jahres erfolgte im Rahmen der Gesamtauswertung der auf dem Kirchhügel von

Abb. 32: Vortrag im Gemeindesaal. Der am Projekt beteiligte Triesenberger Archäologiestudent Raphael Sele berichtet über die Ergebnisse der in den Jahren 2011 und 2012 durchgeführten alpinen Begehungen.

Abb. 33: Vorbereitung für die Ausstellung «1712 – Das Werden eines Landes». Photographische Dokumentation von archäologischen Exponaten.



0 5 cm

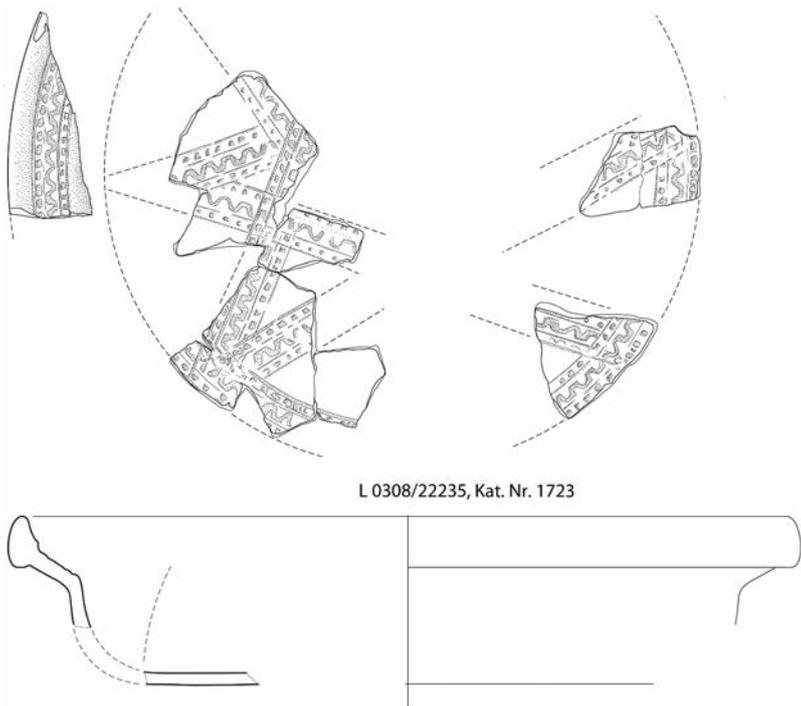


Abb. 34: Auswertungsprojekt Kirchhügel Bendorf. Detailgetreue Dokumentation und Rekonstruktion von Keramikgefässen. Ohne Massstab.

Bendorf durchgeführten archäologischen Grabungen der Abschluss der vollständigen Erfassung der Geschirrkernik. Insgesamt sind nun 56000 Gefässfragmente in die Datenbank aufgenommen. Die Fotoarbeiten (Aufnahmen, Freistellungen etc.) sind abgeschlossen, die vorliegende zeichnerische Dokumentation ist vollständig korrigiert, die Katalognummern sind vergeben und Dateien entsprechend umbenannt worden (Abb. 34). Bislang wurden die Texte zur Keramik aus Porzellan, Fayence, Steingut und Steinzeug sowie zu den Tabakspfeifen (Abb. 35), Murmeln und Tonfiguren fertig gestellt. Im Frühjahr 2013 folgen die Auswertungskapitel über die Irdenware. Anschliessend wird mit der Aufarbeitung der Ofenkeramik sowie der Glas-

Abb. 35: Die edle Kunst des Rauchens – Tabakspfeife mit Männerkopf, 17. Jahrhundert.



Abb. 36: Angeregte Diskussion der archäologischen Befunde im Untergrund der Pfarrkirche.

Abb. 37: Nur genaue Beobachtungen führen zu neuen Erkenntnissen. Mittelalterarchäologe Guido Faccani erklärt die Schichtabfolge.

und Metallfunde begonnen. Mit der Fertigstellung des druckreifen Manuskripts ist angesichts der unerwartet grossen Fundmenge frühestens 2015 zu rechnen.

Der Mittelalterarchäologe Guido Faccani widmete sich intensiv der Bearbeitung der Grabungsbefunde in der Pfarrkirche St. Maria in Bendorf. An mehreren Treffen mit Fachkollegen aus der Schweiz, aus Deutschland und Österreich liessen sich spezifische Fragestellungen weiter vertiefen (Abb. 36). Zusätzliche Detailabklärungen vor Ort,

verbunden mit der Reinigung und der Dokumentation der seit mehr als 40 Jahren freiliegenden Befunde, führten zu neuen Ergebnissen in der Bauabfolge (Abb. 37).

Die anthropologische Untersuchung mit der photographischen Dokumentation der 90 Skelette vom Runda Böchel in Balzers wurde abgeschlossen. Die Auswertung der erhobenen Daten steht nun an. Vor Ort fanden während der Notgrabungen an der Lindengasse in Triesen und der Peter-Kaiser-Strasse in Mauren anthropologische Untersuchungen an Skeletten statt (Abb. 38 und 39). Die Datenerhebung wurde im Labor weitergeführt und abgeschlossen.

Eine liechtensteinische Studentin hat an der Universität Zürich eine Diplomarbeit über die römischen Funde und Befunde von Triesen verfasst. Sie wurde während des ganzen Jahres bei der Material- und Befundaufnahme betreut.

Öffentlichkeitsarbeit, Führungen, Ausstellungen

In regelmässigen Abständen veröffentlichte die Archäologie in Abstimmung mit dem Ressort Kultur Pressemitteilungen zu laufenden Notgrabungen und Projekten.

Für die Jubiläumsausstellung «1712 – Das Werden eines Landes» wurden zwei Vitrinen mit Fundobjekten aus der archäologischen Sammlung des Landes Liechtenstein bereitgestellt (Abb. 40). Im Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum in Innsbruck war ab Dezember 2012 die von 60 internationalen Leihgebern bestückte Ausstellung «Waffen für die Götter» zu sehen. Liechtenstein steuerte Fundobjekte aus Balzers und Schaan bei (Abb. 41). Für die Begleitpublikation wurde ein Artikel über die eisenzeitlichen Votivfiguren aus Balzers verfasst. In bewährter guter Zusammenarbeit konnte mit den Partnern der archäologischen Fachstellen der Kantone St. Gallen und Thurgau, des Landes Baden-Württemberg und des Bundeslandes Vorarlberg die Sonderausstellung und die Begleitpublikation zum Thema «Römer, Alamannen, Christen. Frühmittelalter am Bodensee» vorbereitet und realisiert werden. Es werden darin zahlreiche liechtensteinische Fundobjekte und ein aktuelles Modell von der im spätrömischen Kastell in Schaan errichteten ersten Kapelle St. Peter zu sehen sein. Um verschiedene archäologische Untersuchungsmethoden zu zeigen, wurde von der Blockbergung eines Schwerts aus der Grabung Eschen-Alemannenstrasse eine Kopie im Massstab 1:1 angefertigt. Ein Film über die Fund- und Ber-



Abb. 38: Triesen, Lindengasse. Anthropologische Untersuchung eines freigelegten Schädels.

Abb. 39: Triesen, Lindengasse. Bergung eines menschlichen Skeletts nach Aufnahme der Feldprotokolle.



Abb. 40: Ausstellungsprojekt «1712 – Das Werden eines Landes». Die Qual der Wahl: Vorbereitung der Präsentation.



gungsgeschichte zeigt in der Sequenz einer 3D-CT-Aufnahme, auf welche Funde die Wissenschaftler bei der weiteren Untersuchung des Blocks stossen werden (Abb. 42). Die Ausstellung startet im Januar 2013 in Frauenfeld, ist danach in Konstanz und Bregenz zu sehen, wird im Sommer 2015 im Liechtensteinischen Landesmuseum in Vaduz gezeigt und reist anschliessend nach St. Gallen.



Abb. 41: «Waffen für die Götter». Internationale Ausstellung in Innsbruck mit liechtensteinischer Beteiligung.

Abb. 42: Eschen, Alemannenstrasse. Computertomographie des Gipsblocks von Grab 23. Gut erkennbar sind das Schwert und die Gürtelbestandteile.



Mehrere Schulklassen machten vom Angebot Gebrauch, sich unter Führung von Mitarbeitenden der Archäologie zu speziellen Themen auf diversen Fundstellen im Land, in den Räumlichkeiten der Archäologie und in der Dauerausstellung des Liechtensteinischen Landesmuseums zu informieren. So wurden ungefähr 180 Schülerinnen und Schüler des Kindergartens und der Primarschule Ruggell anlässlich ihres Projekttags zum Jubiläum 300 Jahre Liechtensteiner Oberland auf der Burg Gutenberg betreut (Abb. 43). Mit den ersten Klassen des Liechtensteinischen Gymnasiums wurden anlässlich eines Kulturtags im Liechtensteinischen Landesmuseum in Vaduz drei archäologische Themenblöcke bearbeitet.

Ende Mai besuchten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Archäologie zum Informationsaustausch die Grabung der Kantonsarchäologie St. Gallen in Oberriet, Unterkobel. Besonders beeindruckend waren die schwierigen Grabungsbedingungen und das 4,5 m hohe Schichtpaket mit Funden von der Mittelsteinzeit bis in die Römerzeit.

Ende Juni wurde eine Exkursion des Schweizerischen Burgenvereins zur Burg Gutenberg und zur Oberen Ruine Schellenberg begleitet. Im September interessierten sich Mitglieder der Reticus-Gesellschaft für die Hinterlassenschaft der Römer in Liechtenstein. Sie wurden zu Fundstellen in Nendeln, Schaan und Balzers geführt. Am 1. September 2012 widmete sich der Europa-Tag des Denkmals der Geschichte und der letzten umfassenden Sanierung der im Wald oberhalb von Vaduz gelegenen Burgruine Schalun. Archäologie und Denkmalpflege berichteten Interessantes über das sagenumwobene Wildschloss. Den Besucherinnen und Besuchern wurden die Ergebnisse der archäologischen Ausgrabungen sowie die Massnahmen und Methoden, die zur Erforschung, zur Pflege und zum Erhalt des Denkmals erforderlich sind, präsentiert. Im September fand für das Führungsteam eine Einführung zur Geschichte der Burg Gutenberg statt (Abb. 44). Ulrike Mayr und Hansjörg Frommelt gestalteten im Liechtensteinischen Landesmuseum eine Feierabendführung mit dem Thema «Tatort Vergangenheit – Spuren im Boden und am Bau» (Abb. 45). Den Kantonsbaumeistern der umliegenden Kantone wurden in Triesen die archäologischen Befunde unter der Marienkapelle

Abb. 43: Grosses Staunen. Schülerinnen und Schüler mit archäologischen Objekten auf einer Zeitreise in die Vergangenheit der Burg Gutenberg.

sowie die Geschichte der stillgelegten Baumwollweberei Jenny, Spoerry & Cie. näher gebracht. Die Herausgabe der ersten drei Bände der Publikationsreihe «Denkmalpflege und Archäologie im Fürstentum Liechtenstein. Fund- und Forschungsberichte» ist von der Regierung bewilligt worden. Die Redaktoren haben das Buch über das Jahr 2010 der Öffentlichkeit vorgestellt. Parallel dazu wurde intensiv am zweiten Band gearbeitet.

Amtsleitung Hochbauamt

Das Hochbauamt wird Ende des Jahres im Zuge der Umsetzung der Verwaltungsreform aufgelöst. Seine Abteilungen «Baurecht, Brandschutz, Beratungen», «Projektierung staatlicher Bauten und Anlagen» und «Liegenschaftsverwaltung» werden in das Amt für Bau und Infrastruktur integriert. Von Oktober 2011 bis Ende Dezember 2012 hat Peter Büchel das Hochbauamt geleitet (Abb. 46). Er wird die Landesverwaltung Ende des Jahres verlassen. Wir danken Peter Büchel für die Unterstützung und wünschen ihm alles Gute.

Verwaltungsreform

Im Zuge der von der Regierung anlässlich einer Verwaltungsreform verabschiedeten Beschlüsse hat der Landtag in der Sitzung vom 20. September 2012 der Schaffung eines Amtes für Kultur zugestimmt, in welchem die heutige Amtsstelle Landesarchiv, die Stabsstelle für Kulturfragen sowie die dem Hochbauamt angegliederte Abteilung Denkmalpflege und Archäologie zusammengeführt werden. Es wird am 1. Januar 2013 seine Tätigkeit aufnehmen und aus den vier Abteilungen Landesarchiv, Archäologie, Denkmalpflege und Kulturschaffen bestehen. Das Amt soll vorerst interimistisch geführt werden. Die Stelle der Amtsleitung wird 2013 ausgeschrieben.



Abb. 44: Exponiert im wahrsten Sinn des Wortes: Einführung in die Geschichte des Burghügels Gutenberg bei heftigem Föhnsturm.



Abb. 45: Ulrike Mayr und Hansjörg Frommelt auf Spurensuche. Führung am 5. Dezember 2012.



Abb. 46: Amtsleiter Peter Büchel informiert sich vor Ort über die Befunde der Notgrabung an der Lindengasse in Triesen.



Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Jahr 2012

Patrik Birrer	Praktikantinnen und
Christine Cooper	Praktikanten:
Hansjörg Frommelt	
Andreas Heege	Yolanda Alther
Norman Hilbe	Florian Frommelt
Ulrike Hilby	Philipp Heidegger
Yvonne Marxer	Patricia Hubmann
Ulrike Mayr	Simon Kaufmann
Tamara Senfter	Deborah Risch
Markus Singer	Isabel Wanger
Thomas Stehrenberger	
Kathrin Wüst	

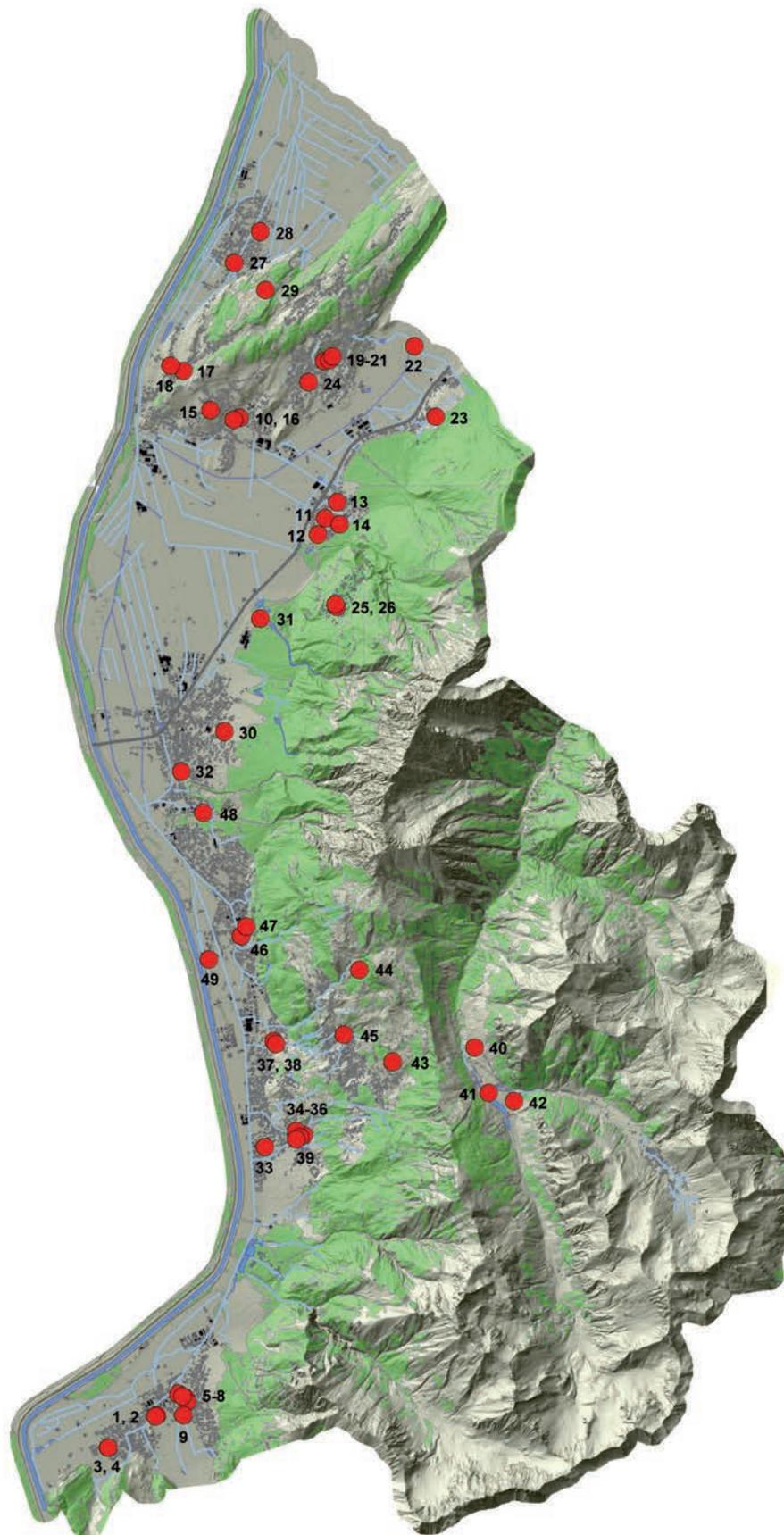
Abbildungsnachweis

Abb. 1, 3, 5–7, 9–12, 14–20, 22: Amt für Kultur, Denkmalpflege, Patrik Birrer
 Abb. 2: Gemeindebauverwaltung Mauren
 Abb. 4: Landespolizei des Fürstentums Liechtenstein
 Abb. 8: LAK Haus St. Mamertus
 Abb. 13: Ingenieurbüro Frommelt AG, Vaduz
 Abb. 21: Urs Bärlocher, Grabs
 Abb. 22: Gassner.Grafische Anstalt, Vaduz
 Abb. 23 und 24: Karl Hardegger, Eschen
 Abb. 25–27: Gassner.Grafische Anstalt, Vaduz
 Abb. 29 und 30, 38, 40, 43: Amt für Kultur, Archäologie, Ulrike Mayr
 Abb. 28, 39: Amt für Kultur, Archäologie, Thomas Stehrenberger

Abb. 31: Christoph Walser, Naafkopf-Projekt 2012. Kartengrundlage: Geländemodell ASTER GDEM; Landesgrenzen: <http://diva-gis.org/Gdata>
 Abb. 32: Gemeinde Triesenberg, Klaus Schädler
 Abb. 33: Amt für Kultur, Archäologie, Kathrin Wüst
 Abb. 34: Amt für Kultur, Archäologie, Ursula Morell
 Abb. 35: Amt für Kultur, Archäologie, Andreas Heege
 Abb. 36 und 37, 44, 46: Amt für Kultur, Archäologie, Hansjörg Frommelt
 Abb. 41: Tiroler Landesmuseen, Innsbruck, Andrea Frischauf
 Abb. 42: Radiologie Triesen, Bernhard Melmer
 Abb. 45: Liechtensteinisches Landesmuseum, Sven Beham

Verzeichnis der denkmalpflegerischen und archäologischen Ereignisse

Karte: Archäologische und denkmalpflegerische Aktivitäten und Fundstellen des Jahres 2012 im Fürstentum Liechtenstein. Die Nummern entsprechen dem Verzeichnis der denkmalpflegerischen und archäologischen Ereignisse.



- | | | |
|------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| <p>1 Balzers
 Burg Gutenberg
 0117
 Parz. 379
 156 632/14 772
 524 m ü. M.</p> | <p>Baustellenüberwachung
 Einzelfunde
 Burg
 Unbekannt, Mittelalter</p> | <p>Während der Sanierung der Mauern der Vorburg kam unter der von Egon Rheinberger errichteten Umfassung ein älteres Fundament zum Vorschein. Es ist auf einer Länge von 8 m sichtbar. Die erhaltene Höhe beträgt zwischen 40 und 60 cm. Für die Festigung wurde ein beiger, sehr harter Mörtel verwendet, der kaum Kalkeinschlüsse erkennen lässt und dem Lehm beigemischt ist. Die Schalung besteht aus grob behauenen Bruchsteinen. Es gab keine Hinweise für die Datierung. In der Nähe zum äusseren Burgtor wurde ein mittelalterlicher Armbrustbolzen entdeckt.</p> |
| <p>2 Balzers
 Burg Gutenberg
 5512.0005
 Parz. 379
 156 602/14 750
 534 m ü. M.</p> | <p>Baugeschichtliche Dokumentation
 Instandsetzung
 Burganlage
 Mittelalter, Neuzeit</p> | <p>Ein im Burghof aufgestelltes Baugerüst zur Pflege der Innenseite der östlichen Ringmauer gab Gelegenheit, deren Entstehung und Entwicklung zu klären. Vier Bauphasen sind erkennbar. In einer ersten entstand die Mauer mit einer Stärke von 95 cm und einer Höhe von 14,0 m. Breite Scharfen unterbrechen die Mauerkrone und Bauspuren belegen einen hölzernen Wehrgang. Eine Erhöhung um 60 cm schloss mit einer durchgehenden Mauerkrone ab. Zwischen den Zinnen der ersten Phase wurden Schiessscharten angelegt. Mit einer zweiten Erhöhung um etwa 2,0 m, wiederum mit Zinnenkranz, endet der mittelalterliche Ausbau. Bauherr Egon Rheinberger rekonstruierte im frühen 20. Jahrhundert die zerfallende Mauerkrone mit den Zinnen der zweiten Erhöhung und einem Wehrgang. 2012 Instandsetzung und Konservierung der Mauern und Wehrganganlagen.</p> |
| <p>3 Balzers
 Kapelle Maria Hilf
 5512.0003
 Parz. 10
 155 830/14 233
 476 m ü. M.</p> | <p>Instandsetzung Innenraum
 Kirche
 Neuzeit</p> | <p>Siehe Kurzbericht Seite 38.</p> |
| <p>4 Balzers
 Gnetsch 68
 5512.0789
 Parz. 1065
 155 830/14 233
 476 m ü. M.</p> | <p>Baugeschichtliche Dokumentation
 Abbruch
 Wohnhaus, Stallscheune
 Neuzeit</p> | <p>Abbruch des 1936 in Massivbauweise erstellten Wohnhauses samt Stallscheune.</p> |



Verzeichnis der denkmalpflegerischen und archäologischen Ereignisse

- | | | |
|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| <p>5 Balzers
 Höfle 23
 5512.0359
 Parz. 1351
 157 103/15 051
 475 m ü. M.</p> | <p>Umbau
 Wohn- und Gasthaus
 «Zum Liechtensteinerhof»
 Spätmittelalter, Neuzeit</p> | <p>Siehe baugeschichtliche Dokumentation Seite 36.</p> |
| <p>6 Balzers
 Landstrasse/Höfle
 2170
 Parz. 1330
 157 123/14 994
 475 m ü. M.</p> | <p>Baustellenüberwachung
 Werkleitungen</p> | <p>Trotz intensiver Baubegleitung wurden keine neuen Beobachtungen zu den römischen Gebäuden im Bereich Amtshaus-Fürstenstrasse gemacht.</p> |
| <p>7 Balzers
 Plattenbach 2–4
 0112, 0162
 5512.0751
 Parz. 1374
 156 977/15 121
 472 m ü. M.</p> | <p>Baustellenüberwachung
 Siedlung, Einzelfunde
 Römerzeit, Neuzeit</p> | <p>Nach dem Abbruch des Doppelhofs kamen beim Aushub Fundamentreste des Bauernhauses, des Schuppens, einer Kalksumpfrube und einer Jauchegrube zu Tage. Sie waren in eine graue Schwemmschicht und zum Teil circa 1 m unter dem heutigen Gelniveau wenig in den Rheinschotter eingetieft. Die Keramikscherben datieren vor allem ins 19. Jahrhundert. Von der 1975 bei Kanalisationsarbeiten in 2,80 m Tiefe angeschnittenen römischen Mauer waren keine weiteren Spuren zu entdecken. Aus dem grauen Silt wurden hingegen einzelne Fragmente römischer Ziegel geborgen.</p> |
| <p>8 Balzers
 Winkel 21
 0163
 Parz. 1704
 157 045/15 082
 472 m ü. M.</p> | <p>Baustellenüberwachung
 Siedlung, Einzelfunde
 Römerzeit, Neuzeit</p> | <p>Unter einer 1,5 m mächtigen Schicht aus grauem Silt und Schwemmsand kamen römische Funde und Befunde ans Tageslicht. Sie dürften während eines Hochwassers von einem weiter südlich gelegenen Gebäude hierher verlagert worden sein. Ein Mauerversturz mit Verputzresten und Dachziegelstücken sowie die Terra-Sigillata- und Reibschüsselfragmente gehören der römischen Zeit (1.–3. Jahrhundert n. Chr.) an.</p> |
| <p>9 Balzers
 Züghüsle 18
 5512.0761
 Parz. 1394
 157 060/14 773
 473 m ü. M.</p> | <p>Baugeschichtliche Dokumentation
 Wohnhaus
 Neuzeit</p> | <p>Siehe baugeschichtliche Dokumentation Seite 42.</p> |



blockhafte, mit grüner Keramik und der Inschrift «JESUS» verkleidete Altartisch. Die Kapelle befindet sich im Besitz der Gemeinde Eschen.

-
- | | | |
|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-------------------------------------------------------------------------------------------------|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| <p>14 Eschen-Nendeln
 Castellstrasse
 0277
 Parz. 3375
 159 613/29 376
 500 m ü. M.</p> | <p>Baustellenüberwachung
 Einzelfunde
 Urgeschichte</p> | <p>Im Ost- und im Südprofil der für ein Einfamilienhaus an Hanglage ausgehobenen Baugrube wurde unter dem Humus eine Rüfeschicht mit mehreren Holzkohlefragmenten, Flitter aus gebranntem Lehm und den Scherben eines urgeschichtlichen Gefässes entdeckt.</p> |
|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-------------------------------------------------------------------------------------------------|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|



-
- | | | |
|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| <p>15 Eschen
 Grasgarten
 0274
 Parz. 544
 157 499/ 31 257
 500 m ü. M.</p> | <p>Baustellenüberwachung
 Einzelfunde
 Urgeschichte, Römerzeit?</p> | <p>80 bis 100 cm unter dem heutigen Gehniveau zeichnete sich in den Profilen der Baugrube eine alte, circa 30 cm starke Humusschicht ab. Aus ihr stammen ein Stück Radiolarit und ein urgeschichtliches Keramikfragment. Im heutigen Gehhorizont wurde eine sehr schlecht erhaltene Münze geborgen. Aufgrund der Grösse und Form dürfte es sich dabei um eine spätantike Prägung handeln.</p> |
|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|

-
- | | | |
|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|------------------------------------------------------------------------------------------|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| <p>16 Eschen
 St. Luzistrasse 8
 0236, 0275
 Parz. 158
 157 883/31 095
 450 m ü. M.</p> | <p>Baustellenüberwachung
 Siedlung
 Neuzeit?</p> | <p>Ungefähr 80 cm unter heutigem Terrain und circa 15–20 cm unter dem Abbruchniveau des 1871 errichteten Wohnhauses war ein alter Brandhorizont erkennbar. Darunter folgte eine 25 cm starke Schicht mit Knochen, Fensterglas, Holzkohle- und vermoderten Holzstücken. Möglicherweise sind damit die letzten Reste des im Eschner Grundbuch von 1810 erwähnten Hauses des Sebastian Hasler zu fassen.</p> |
|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|------------------------------------------------------------------------------------------|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|

-
- | | | |
|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|----------------------------------------------------------------------------------------------|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| <p>17 Gamprin
 Bühl
 0343
 Parz. 834
 157 065/31 892
 490 m ü. M.</p> | <p>Baustellenüberwachung
 Siedlung?
 Bronzezeit?</p> | <p>Bei Baggararbeiten für ein Einfamilienhaus zeichnete sich in den Bauprofilen unter einer etwa 20 cm mächtigen Humusauflage eine bis zu 80 cm dicke Mischschicht ab, die auf dem Löss auflag. Sie enthielt einzelne urgeschichtliche Keramikscherben. Die Holzkohle-Konzentration inmitten des Lösses dürfte von einem nahen Brand (Wald, Gebäude?) stammen.</p> |
|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|----------------------------------------------------------------------------------------------|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|



-
- | | | |
|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|--------------------------------------------------------|
| <p>18 Gamprin
 Fehragass 29
 5512.0786
 Parz. 724
 156 850/31 975
 477 m ü. M.</p> | <p>Baugeschichtliche Dokumentation, dendrochronologische Datierung
 Wohnhaus, Stallscheune
 Neuzeit</p> | <p>Siehe baugeschichtliche Dokumentation Seite 44.</p> |
|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|--------------------------------------------------------|

19 Mauren
Peter- und Paul-
Strasse 28
 5512.0782
 Parz. 332
 159 355/32 050
 465 m ü. M.

Abbruch
 Wohnhaus
 Neuzeit

Abbruch des nach Brand im Jahr 1930 neu erstellten Wohnhauses. Der schöne, bauzeitliche Kachelofen wurde abgebaut und im Bauteilelager der Denkmalpflege deponiert.



20 Mauren
Peter- und Paul-
Strasse 43
 5512.0683
 Parz. 459
 159 490/32 130
 475 m ü. M.

Unterschutzstellung
 Wohnhaus, Stallscheune,
 Gasthaus
 Neuzeit

Die umfangreiche Hofstätte wurde in das Verzeichnis der geschützten Denkmäler im Fürstentum Liechtenstein aufgenommen. Sie umfasst das Wohn- und Gasthaus von 1833 (Keller wahrscheinlich älter), den ostseitig first- und fluchtbündig anstossenden Saaltrakt von 1859 mit einem Bühnenanbau von 1930, einen Waschküchenanbau, die Stallscheune von 1882 und einen Remisenanbau von 1915. Der Innenausbau ist räumlich und gestalterisch durch eingreifende Umbauten und Erweiterungen von 1951 geprägt. Das Gasthaus Rössle soll instand gesetzt werden und als Kulturhaus zur Verfügung stehen. Es befindet sich im Besitz der Gemeinde Mauren.



21 Mauren
Pfarrkirche St. Peter
und Paul
 5512.0270
 Parz. 333
 159 441/32 065
 470 m ü. M.

Innensanierung
 Kirche
 Neuzeit

Nach erfolgter Sanierung der Aussenfassaden im Vorjahr erfuhr die Pfarrkirche eine umfassende Instandsetzung des Innenraums. Es zeigten sich vor allem an den Wänden und an der Decke Risse und Verunreinigungen, welche aufgrund der vor 25 Jahren zur Wärmedämmung angebrachten Vollgipsplatten und der damit verbundenen bauphysikalischen Probleme entstanden sind. Im Zuge der jetzigen Intervention wurden die Platten entfernt und auf das Mauerwerk wurde ein mineralischer Dämmputz aufgebracht. Gleichzeitig konnte die Raumakustik verbessert und das Decken- und Chorbild gereinigt und konserviert werden. Auch die Kreuzwegstationen und die restlichen Ausstattungsgegenstände wurden restauriert.



22 Mauren
Riet, Egelsee
 2465
 Parz. 3197
 160 834/32 299
 440 m ü. M.

Baustellenüberwachung
 Einzelfunde
 Überschwemmung, Vegetationsgeschichte
 Neuzeit

Von Oktober 2011 bis Februar 2012 waren die Tiefbauarbeiten für den Egelsee im Gang. Im Zuge der Bauüberwachung wurden Spuren der Überschwemmung von 1927 dokumentiert: feiner grauer Sand, der direkt unter dem Humus lag. Unter der Schwemmschicht folgte Torf bis in die offen gelegte Tiefe von 4 m. Als Verlustfunde sind



Verzeichnis der denkmalpflegerischen und archäologischen Ereignisse



			Münzen (2-Heller-Münze 1902, 5-Rappen-Münze 1930) und diverse Metallobjekte zu werten.
23	Mauren Peter-Kaiser-Strasse 0463 Parz. 158 159 105/31 706 460 m ü. M.	Baustellenüberwachung, Notgrabung Siedlung, Gräber Bronzezeit Mittelalter	Siehe Kurzbericht Seite 46.
24	Mauren-Schaanwald Rüttelstrasse 48 0462 Parz. 2301 161 175/31 144 504 m ü. M.	Widmung Einzelfund Neuzeit	Siehe Kurzbericht Seite 50.
25	Planken Dorfstrasse 44 5512.0068 Parz. 219 159 563/28 024 787 m ü. M.	Unterschutzstellung Aufhebung Unterschutz- stellung Nekrolog Wohnhaus, Werkstatt und Stallscheune Neuzeit	Siehe Kurzbericht Seite 54.
26	Planken Dorfstrasse 50 5512.0269 Parz. 220 159 543/28 070 780 m ü. M.	Baugeschichtliche Doku- mentation, dendrochronolo- gische Datierung Wohnhaus, Stallscheune Neuzeit	Siehe baugeschichtliche Dokumentation Seite 58.
27	Ruggell Oberweilerstrasse 8 5512.0130 Parz. 508 157 890/33 671 434 m ü. M.	Baugeschichtliche Doku- mentation, dendrochronolo- gische Datierung Wohnhaus, Stallscheune Neuzeit	Siehe baugeschichtliche Dokumentation Seite 60.
28	Ruggell Rotengasse 35 5512.0785 Parz. 786 158 314/34 177 435 m ü. M.	Baugeschichtliche Doku- mentation, dendrochronolo- gische Datierung Wohnhaus, Stallscheune, Sticklokal und Werkstatt Neuzeit	Siehe baugeschichtliche Dokumentation Seite 64.



29 Ruggell
Wasserleitung
 0634
 Parz. 3027, 3034, 3145
 158 396/33 216
 490 m ü. M.

Bauüberwachung
 Siedlung (?)
 undatiert, prähistorisch

Beim Bau der neuen Wasserleitung von Schellenberg nach Ruggell kamen auf einer bewaldeten Hangterrasse in den Grabenprofilen einige Fragmente von Hüttenlehm und grob gemagerten Gefässen zum Vorschein. Zusammenhängende Kulturschichten oder Siedlungsbefunde wurden nicht beobachtet. Aufgrund der Machart datieren die Keramikstücke in prähistorische Zeit.



30 Schaan
Kapelle Maria zum Trost (Duxkapelle)
 5512.0093
 Parz. 583
 157 730/25 975
 525 m ü. M.

Sanierung Schimmelpilzbefall
 Restaurierung und Konservierung
 Innenausstattung
 Kapelle
 Neuzeit

Infolge konstant zu hoher Luftfeuchtigkeit im Innern der Kapelle hat sich an Altären, Bildern, Figuren und Wänden wieder Schimmelpilz (*Aspergillus cf. glaucus*) ausgebreitet. Erst nach Gewährleistung eines stabilen Raumklimas durch eine automatisierte und kontrollierte Fensterlüftung, welche für genügenden Luftmengenwechsel sorgt, konnte die Entfernung des Schimmelpilzes an sämtlichen Oberflächen sowie die Restaurierung und Konservierung des Kulturguts ausgeführt werden.



31 Schaan
Forstrüfe
 0791
 Parz. 1950
 158 316/27 829
 470 m ü. M.

Widmung
 Einzelfund
 Eisenzeit, Römerzeit oder
 Mittelalter?

Bauarbeiter entdeckten im Sommer beim Parkplatz neben der Forstrüfe eine eiserne Lanzenspitze. Der Baumeister übergab die Waffe im Dezember der Archäologie. Näheres zu den Fundumständen ist nicht bekannt.



32 Schaan
Tanzplatz 26
 5512.0792
 Parz. 275
 157 023/25 328
 558 m ü. M.

Abbruch
 Wohnhaus
 Neuzeit

Abbruch des 1935 nach Plänen von Robert Frick/Schaan erbauten Wohnhauses.



33 Triesen
Haus St. Mamertus
Landstrasse 317
 5511.0002
 Parz. 1824
 158 387/19 170
 466 m ü. M.

Restaurierung
 Altar
 Neuzeit

Bei dem aus dem 17. Jahrhundert stammenden «Bürgerheimaltar» handelt es sich höchstwahrscheinlich um Fragmente des Hochaltars der ehemaligen Pfarrkirche St. Gallus. Der schon mehrfach restaurierte Altar wurde unter Berücksichtigung der Standortsituation in der neuen Kapelle des Hauses St. Mamertus instand gesetzt. Der Altaraufsatz, welcher seit 1985 losgelöst und epitaphgleich über dem Unterbau an der Wand aufgehängt war, wurde mittels einer neuen Leuchterbank wieder mit dem Tisch zu einem einheitlichen Altar zusammengeführt. Das zentrale Altarbild, eine Kopie der Darstellung Maria Hilf nach dem Vorbild





34 Triesen
Büchele 9
 5512.0783
 Parz. 1538
 159 023/19 362
 548 m ü. M.

Baugeschichtliche Dokumentation, dendrochronologische Datierung
 Wohnhaus und Ökonomiebau
 Neuzeit

eines bereits in der Gemeinde vorhandenen Bildes, und die beiden Seitenfiguren des Heiligen St. Mamertus und des Heiligen St. Gallus wurden im Auftrag der Pfarrei Triesen neu gestaltet. Der 1921 vom Appenzeller Künstler Johannes Hugentobler (1897– 1955) entworfene Tabernakel wurde neben dem Altar in die Wand eingelassen.

Das exponiert über einer Stützmauer in einem Strassenbogen stehende Wohnhaus mit Ökonomieraum ist Teil einer seit 1810 aktenkundigen Dreifach-Hofstätte Büchele 9-11-15-17. Die kleinräumigen Bauten sind stark gestaffelt und verschachtelt, wohl entstanden durch Teilung und Erweiterung eines Kernbaus. Frühe Baudaten fehlen. Der Dachstuhl datiert dendrochronologisch ermittelt in das Jahr 1842, das Deckengebälk zweier im einstigen Stallbereich liegender Kellerräume in das Jahr 1897. 1910 wurde die südwestliche Fassadenwand erneuert und ein Treppenhaus angebaut. 1960 erfolgte eine Erweiterung der Küche. Das Gebäude soll abgebrochen und durch einen Neubau ersetzt werden.



35 Triesen
Lindengasse 6
 0993
 Parz. 3383
 158 901/19 432
 535 m ü. M.

Notgrabung
 Siedlung
 Bronzezeit, Römerzeit,
 Mittelalter, Neuzeit

Siehe Aufsatz Seite 134.

36 Triesen
Lindenplatz 13
 5512.0424
 Parz. 2070
 158 956/19 326
 535 m ü. M.

Baugeschichtliche Dokumentation, dendrochronologische Datierung
 Wohnhaus, Stallscheune
 Neuzeit

Siehe baugeschichtliche Dokumentation Seite 66.



37 Triesen
Maschlinastrasse
 0988
 Parz. 1020, 1177
 158 533/20 896
 488 m ü. M.

Baustellenüberwachung
 Siedlung
 Bronzezeit

Von April bis Oktober wurde mit der dritten Bauetappe die Erneuerung der Werkleitungen abgeschlossen. In den Grabenprofilen waren Kulturschichten und Funde aus der Bronzezeit zu erkennen. Besonders erwähnenswert ist der Kopf einer verzierten, bronzenen Trompetenkopfnadel mit leicht geschwolle-

nem Hals. Er datiert in die Übergangszeit von der Mittel- zur Spätbronzezeit. Die Beobachtungen zeigen, dass sich die urgeschichtlichen Siedlungsspuren am nördlichen Dorfrand auf der ersten Terrasse oberhalb der Rheinebene nach Süden mindestens bis zur Maschlinastrasse erstrecken.

<p>38 Triesen Maschlinastrasse 66 0908 Parz. 1181 158 570/20 850 500 m ü. M.</p>	<p>Baustellenüberwachung Siedlung? Einzelfund Bronzezeit, Römerzeit</p>	<p>Siehe Kurzbericht Seite 68.</p>
<p>39 Triesen Römerstrasse 4b 5512.0608 Parz. 2062 158 903/19 297 526 m ü. M.</p>	<p>Baugeschichtliche Dokumentation, dendrochronologische Datierung Renovation Aussenfassade Wohnhaus Neuzeit</p>	<p>Siehe baugeschichtliche Dokumentation Seite 72.</p>
<p>40 Triesenberg Grosssteg 123 5512.0779 Parz. 5 161 816/20 792 1300 m ü. M.</p>	<p>Baugeschichtliche Dokumentation, dendrochronologische Datierung Maiensässhütte Neuzeit</p>	<p>Siehe baugeschichtliche Dokumentation Seite 76.</p>
<p>41 Triesenberg Kleinsteg 54 5512.0784 Parz. 125 162 044/20 054 1298 m ü. M.</p>	<p>Baugeschichtliche Dokumentation, dendrochronologische Datierung Instandsetzung Maiensässhütte Neuzeit</p>	<p>Die heutige Hütte entstand 1888. Sie ersetzt eine bereits 1812 im Grundbuch verzeichnete Vorgängerhütte. Bauherr war Franz Josef Beck, Wirt im Gasthof Kulm. Der zweigeschossige Neubau besteht aus dem Stall, dem darüber liegenden Heuraum, einem vorgelagerten, gedeckten Gang, der so genannten «Vorbrugg», sowie einem kleinen Wohnteil mit Küche, Stübchen und darüber liegenden kleinen Kammern. Der Ökonomie- und das Stübchen sind in schwalbenschwanzverzinkter Blockbauweise gezimmert, die Aussenwände des Küchen- und des Vorbruggbereichs in verbrettertem Fachwerk erstellt. 1950 erhielt die Hütte den heutigen Dachstuhl, vorerst noch mit genagelten Schindeln, später mit Ziegeln gedeckt und einen kleinen Schopfanbau. Seit 1975 dient die Maiensässhütte als Ferienhaus mit modernisiertem Innenausbau und Teilausbau des Heuraums. 2012 Umbau und wärmetechnische Sanierung.</p>



Verzeichnis der denkmalpflegerischen und archäologischen Ereignisse



- 42 Triesenberg**
Kleinsteg 93
 5512.0714
 Parz. 146
 162 454/19 923
 1325 m ü. M.
- Unterschutzstellung
 Aufhebung Unterschutz-
 stellung
 Nekrolog
 Maiensässhütte
 Neuzeit
- Siehe Kurzbericht Seite 78.

- 43 Triesenberg**
Lavadinastrasse
 5512.0788
 Parz. 2874
 160 475/20 568
 1118 m ü. M.
- Baugeschichtliche Doku-
 mentation, dendrochronolo-
 gische Datierung
 Abbruch
 Heustall
 Neuzeit
- Der Bau des Heustalls im weiten Wie-
 senabhang Parmetzg datiert in das Jahr
 1802. Der zweigeschossige Ökonomie-
 bau von 5,7 auf 6,0 m Standfläche ist in
 Blockbauweise gezimmert. Die Raum-
 höhe des zweilägerigen Viehstalls von nur
 182 cm und die ursprüngliche lichte
 Höhe der Stalltür von lediglich 104 cm
 belegen die in Liechtenstein bis ins
 19. Jahrhundert gehaltene kleine Vieh-
 rasse. In der 1. Hälfte des 20. Jahrhun-
 derts entstand bergseits ein 2,7 m lan-
 ger, flucht- und firstbündiger Anbau
 zum Einstellen von Gerätschaften. 2012
 Abbruch infolge Neuüberbauung.

- 44 Triesenberg**
Masescha
 1057
 1240 m ü. M.
- Mündliche Überlieferung,
 Begehung
 Gräber
 unbestimmt
- In den 1960er Jahren entdeckten Kinder
 auf Masescha menschliche Gebeine. Im
 Oktober 2012 wurde mit einer der Fin-
 derinnen eine Begehung durchgeführt.
 Der Fundort konnte nicht mehr eindeu-
 tig bestimmt werden. Die menschlichen
 Skeletteile sind verschollen.



- 45 Triesenberg**
Rotenbodenstrasse 43
 5512.0732
 Parz. 1592
 159 682/21 007
 915 m ü. M.
- Baugeschichtliche Doku-
 mentation
 Abbruch Wohnhaus mit
 Schopf
- Siehe baugeschichtliche Dokumentation
 Seite 82.



- 46 Vaduz**
Kathedrale St. Florin
 5512.0063
 Parz. 828
 157 997/22 628
 460 m ü. M.
- Schadenskartierung Mass-
 werk Turm
 Kathedrale
 Neuzeit
- Die bei der letzten Aussenrenovation
 der Kathedrale St. Florin im Jahr 1974
 teilweise neu erstellten Wasserspeier
 und Masswerkteile haben unter den
 Umwelteinflüssen stark gelitten. Der
 Sandstein ist von eher mangelnder Qua-
 lität und an exponierten Stellen oft
 porös, lokal sogar brüchig. Der verwen-
 dete Reprofiliermörtel sowie die Stein-
 verfestigungen mittels Epoxidharz, wel-
 ches damals neu auf den Markt gekom-
 men war, haben den oberflächlichen
 Zerfall nicht aufhalten können. Zudem
 weisen etliche Originalteile von 1870

Riss- und Schalenbildungen auf, die ursächlich auf die Hydrophobierung des gesamten Steinmaterials im Jahr 1974 zurückzuführen sind. Für die notwendige Sanierung des Turms wurde eine umfassende Schadenskartierung des Masswerks sowie ein Instandsetzungskonzept mit Massnahmenkatalog erarbeitet. Dazu wurde die Turmspitze vollständig eingerüstet. Dieses Arbeitsgerüst wirkt zusätzlich als Schutz gegen herabfallende Steine und wird deshalb bis zum Abschluss der Sanierungsarbeiten stehen bleiben.



47 Vaduz
Regierungsgebäude
Peter-Kaiser-Platz 1
 5512.0081
 Parz. 882
 158 086/22 780
 456 m ü. M.

Instandsetzung Aussenfassaden
 Regierungsgebäude
 Neuzeit

Mit der Neuausmalung der Decke beim Eingangportal konnte die mehrere Jahre dauernde Instandsetzung der Aussenfassade beendet werden.

48 Vaduz
Im Mühleholz 34
 5512.0647
 Parz. 1127
 157 386/24 650
 505 m ü. M.

Architekturwettbewerb
 Arbeiterwohnhaus
 Neuzeit

Auf Empfehlung der Denkmalpflege wurde ein Studienwettbewerb zur Überbauung der Liegenschaft Ober Mölihholz durchgeführt. Es sollte eine Lösung für eine ortsbaulich gut integrierte Bebauung der Parzelle erarbeitet werden. Für die schützenswerte, ehemalige «Röckle'sche Scheune», welche 1907 zum Arbeiterwohnhaus umgebaut wurde und nun unter Schutz gestellt wird, sollte wieder eine Wohnnutzung vorgesehen werden. Dank des Architekturwettbewerbs konnte eine Überbauung entwickelt werden, welche in einen Gestaltungsplan Eingang gefunden hat.



49 Vaduz
Zollstrasse
 5511.0041
 Parz. 2506
 157 479/22 245
 460 m ü. M.

Feldbahnlokomotive
 Restaurierung
 Neuzeit

Die jetzt beim Werkbetrieb des Amtes für Bau und Infrastruktur in Vaduz aufgestellte, restaurierte Feldbahnlokomotive der Motorenfabrik «Deutz» wurde mit den zugehörigen Loren und Steinwagen von der Firma Wilhelm Büchel AG in Benden dem Land überlassen. Die Fahrzeugnummer belegt das Baujahr 1936. Die Formation wurde beim Bau des Binnenkanals auf der Teilstrecke zwischen Gamprin und Vaduz eingesetzt.



Balzers, Höfle 23

Das nach dem Brand des «Höfles» im Jahr 2001 verbliebene Erdgeschoss des einstigen Gasthauses «Zum Liechtensteinerhof» birgt eine etwa 500-jährige, bewegte Wirtschafts- und Sozialgeschichte. Bereits im Mittelalter diente Balzers im alpenquerenden Warenverkehr an der «Deutschen Strasse» (Nürnberg – Bodensee – Chur – Mailand) als Rodstation bzw. als Güterumschlagplatz. Solche Susten, auch Zuschgen genannt, dienten dem wettergeschützten Umladen, der Kontrolle und Besteuerung der Transportgüter. Dabei beförderten Unterländer Bauern die Handelswaren zwischen Feldkirch und Balzers, die Oberländer zwischen Balzers und Maienfeld. Mit Eröffnung einer linksrheinischen Fahrstrasse vom Bodensee nach Sargans in den 1820er Jahren erlosch der streng geregelte Rodverkehr. Als Rod-Hauptstation besass Balzers gleich mehrere Susten. Sie wurden im 20. Jahrhundert abgebrochen, einzig im «Liechtensteinerhof» sind bedeutende Bauteile erhalten geblieben (Abb. 1).



Balzers, Höfle 23

Parzelle Nr. 1351
 Landeskoordinaten ca. 157 103/15 051;
 475 m ü. M.
 spätmittelalterliche oder frühneuzeitliche Sust
 1795 a Brandschaden
 1805–69 a Schul- und Kaufhaus
 1925 a Umbau in Wohn- und Gasthaus
 «Zum Liechtensteinerhof»

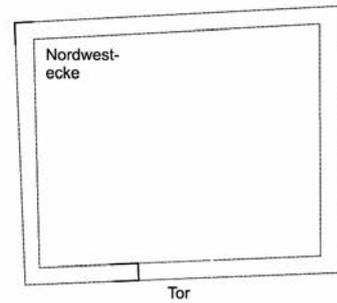
Baugeschichtliche Dokumentation Mai 2012

Abb. 1: Balzers, Höfle 23. Nordostansicht.

Abb. 2: Grundrisse mit Darstellung der Bauphasen.

Baugeschichtliche Entwicklung

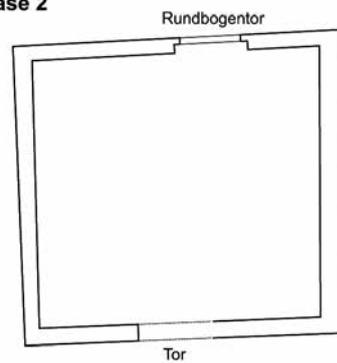
Phase 1



- Deutsche Strasse -

Westfassade der Häuser im Höfle

Phase 2

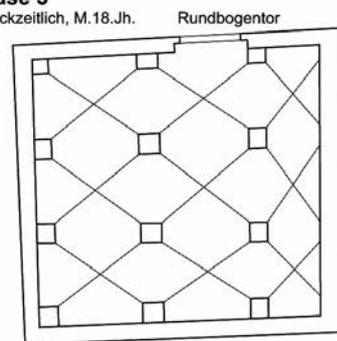


- Deutsche Strasse -

Westfassade der Häuser im Höfle

Phase 3

barockzeitlich, M.18.Jh.

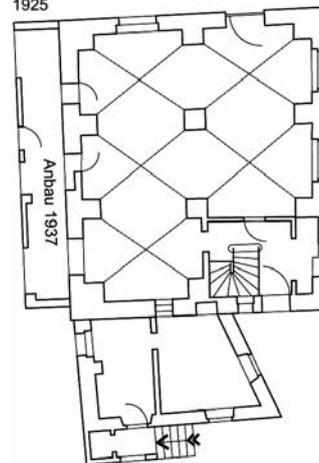


- Deutsche Strasse -

Westfassade der Häuser im Höfle

Phase 4

1925



- Hauptstrasse -

Westfassade der Häuser im Höfle

Die Geschichte des «Liechtensteinerhofs» beginnt wohl in der frühen Neuzeit oder gar im ausgehenden Mittelalter. Baudaten und Urkunden fehlen. Ein Kernbau zeichnet sich im heutigen Gemäuer in der Westwand mit einer im Läufer-Binder-Verband gefügten Nordwestecke und in der Südwand mit einem zugemauerten Tor ab (Abb. 2). Die innen stichbogige Tornische lässt auf ein Rundbogentor schliessen (Abb. 3). Die Torleibungen sind verputzt und mit einer Kalkschlämme versehen. In einer zweiten Bauphase wurde das Gebäude nordwärts um 1,5 m erweitert und in der dritten Bauphase wurde im Erdgeschoss ein neunjochiges Kreuzgratgewölbe eingezogen (Abb. 4). Die einzelnen Gewölbesegmente ruhen auf Pfeilern mit quadratischem Grundriss von etwa 70 bis 90 cm Seitenlänge, ohne Basen und ohne Kapitelle. Pfeiler und Gewölbe sind aus gebrochenen Lese- und Rüststeinen in Kalkmörtel gefügt, verputzt und weiss gekalkt. Die Wandpfeiler stossen aussen auf den Wandputz der zweiten Bauphase. Die Gewölbebaukonstruktion mag wohl im 18. Jahrhundert entstanden sein. 1773 wird in einer schriftlichen Quelle der schlechte Zustand des Schindeldachs gerügt und auf die Gefährdung des mit grossen Kosten erstellten Gewölbes durch eindringendes Meteorwasser hingewiesen. In den 1780er Jahren bezahlte der Betreiber der mittlerweile als Kaufhaus bezeichneten Sust, Joseph Leontius Frick,

Wirtshaus-Umgeld. Der Dorfbrand vom 22. Oktober 1795 beschädigte das Gebäude. Auf Grund der besonders schlechten wirtschaftlichen Lage des Dorfes, auch als Folge der Napoleonischen Kriege 1798–1801, verzögerte sich der Wiederaufbau um beinahe zehn Jahre. Ab 1805 bis 1869 diente das der Bürgerschaft von Balzers gehörende Haus im Erdgeschoss als Kaufhaus, im Obergeschoss als erstes Balzner Schulhaus. Von 1875 bis 1898 befand sich die Liegenschaft in Privateigentum, danach wieder im Besitz der Gemeinde. In den 1910er Jahren sollte das Gebäude umgebaut werden. Der Historische Verein für das Fürstentum Liechtenstein setzte sich erfolgreich für den Erhalt der bestehenden Raumstrukturen mit den Kreuzgratgewölben ein, die Planungsarbeiten gerieten ins Stocken. 1925 verkaufte die Gemeinde die Liegenschaft dem Schreinermeister Andreas Vogt. Der neue Eigentümer baute das Gebäude in ein Wohn- und Gasthaus um (4. Bauphase). Zur Verbreiterung der hier zwischen den Häusern nur 3,7 m breiten Hauptstrasse wurde die Ostfassade um 2,4 m zurückgenommen (Abb. 5 und 6). Im Übrigen blieben die Kreuzgratgewölbe erhalten. Nach einer starken Beschädigung des Hauses infolge des Höflebrandes vom 7. Februar 2001 wurde das Gebäude wieder hergestellt und zu einem Wohnhaus umgebaut.



Abb. 3: Südwand, Innenansicht. Hinter dem Gewölbepfeiler zugemauertes Tor des Kernbaus.

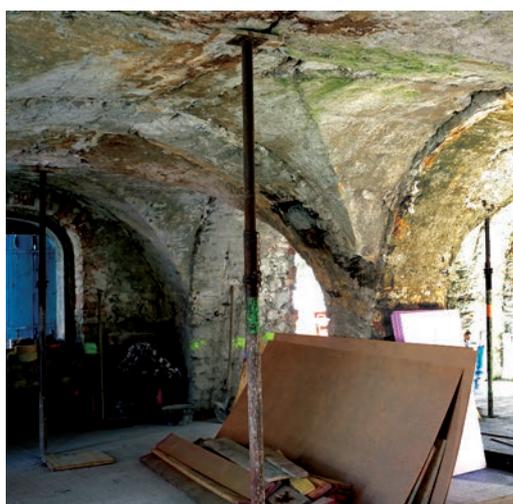


Abb. 4: Kreuzgratgewölbe, wohl 18. Jahrhundert.



Abb. 5: Nordfassade. Türöffnung von 1925, links davon Rundbogentor der 2. Bauphase.



Abb. 6: Südöstlicher Pfeiler mit Ansätzen ausgebrochener Gewölbe. Rechts die zurückgesetzte Ostmauer von 1925.

Abbildungsnachweis

Abb. 1–6: Büro für Bau- und Siedlungsgeschichte, Peter Albertin

Balzers, Kapelle Maria Hilf

Instandsetzung des Innenraums nach einem Brandereignis

Am Morgen des 4. Januars 2012 hatte ein Brand die Balzner Kapelle Maria Hilf schwer in Mitleidenenschaft gezogen (Abb. 1). Die dort unter dem Chorbogen aufgestellte Weihnachtskrippe war nach einem langen Schwelbrand in Flammen aufgegangen (Abb. 2). Die Ursache lag mit grosser Wahrscheinlichkeit in der eingebauten, elektrischen Beleuchtung. Die Landespolizei geht von einem technischen Defekt aus, konnte aber aufgrund der grossen Zerstörung den Brandherd nicht mehr eruieren.

Mit Ausnahme der historischen Krippenfiguren ist nichts verbrannt und dank dem richtigen Reagieren der Feuerwehr waren beim Löscheinsatz in der Kapelle keine Wasserschäden zu verzeichnen. Aufgrund der immensen Rauchentwicklung gab es aber auf sämtlichen Oberflächen im Innern des Gotteshauses, das heisst an den Wänden, der mit

Malereien versehenen Decke, den Böden und Bänken, dem Holzwerk, den Altären und an der Orgel starke Russablagerungen, die aufwändig durch Fachleute spezialisierter Reinigungsfirmen und durch Restauratoren entfernt werden mussten (Abb. 3 und 4). Glücklicherweise entfachte sich das Feuer untertags und wurde rechtzeitig entdeckt. Wäre es in der Nacht zu einem Vollbrand gekommen, wäre wohl die gesamte Kapelle unwiederbringlich zerstört worden.

Als erstes wurde das gesamte Kapelleninnere nach der Grundreinigung der Kirchenbänke und -böden voll eingerüstet (Abb. 5). Nach der erfolgten Klärung der konkreten Massnahmen und Reinigungsmethoden sowie der Kostenfreigabe durch den Gebäudeversicherer konnte mit den Reinigungsarbeiten begonnen werden (Abb. 6 und 7). Die diffizilen Oberflächen der gesamten, denkmalgeschützten Ausstattung mit den historisch bedeutsamen barocken Altären, die Kreuzwegstationen, die Deckenmalereien sowie die Orgel wurden

Abb. 1: Balzers, Kapelle Maria Hilf. Feuerwehreinsatz. Die immense Rauchentwicklung im Kirchenschiff trifft auch die Sakristei.





daraufhin von den Restauratoren zunächst trocken und anschliessend feucht gereinigt und konserviert (Abb. 8). Erschwerend kam hinzu, dass gerade bei den Deckenmalereien in früheren Jahren bereits mehrfach Restaurierungsmassnahmen vollzogen worden waren, die aus heutiger Sicht aufgrund ihrer Ausführung und der verwendeten Materialien als eher problematisch zu bezeichnen sind. Der Hochaltar sowie die beiden Seitenaltäre mussten zur Reinigung bis auf die massiven Altarmen abgebaut und extern im Atelier behandelt werden. Die teilweise mit Dispersion gestrichenen

Wände in Chor und Kirchenschiff wurden abgelaugt und wieder mit Mineralfarbe gestrichen. Die ebenfalls verunreinigten alten Radiatoren der Bankheizung wurden durch neue ersetzt, da sie ihre Lebensdauer nach 40 Jahren ohnehin längst überschritten hatten. Schliesslich wurde noch die Orgel demontiert, vor Ort gereinigt, revidiert und nachintoniert. Die historischen Messgewänder und Textilien, die so genannten Paramente, welche sich in der Sakristei befunden hatten und ebenfalls dem Rauch ausgesetzt waren, wurden fachgerecht durch die Textilrestauratorin gereinigt. Die ver-

Abb. 2: Die Reste der zerstörten Weihnachtskrippe liegen unmittelbar nach dem Brandereignis vor der Kapelle.

Abb. 3: Vom Rauch geschwärzte Oberflächen im Kapelleninneren.

Abb. 4: Der Schwelbrand befand sich unter dem Chorbogen. Dort sind die Verunreinigungen am grössten.





Abb. 5: Das Kapelleninnere nach der Grundreinigung und Demontage der Altäre.



Abb. 6: Reinigungsmuster an den Deckenmalereien.

brannten, um 1900 aus Holz geschnitzten Krippenfiguren konnten bei jener Bildhauerwerkstatt in Südtirol kopiert werden, wo die Originale hergestellt worden sind, da dieser Traditionsbetrieb immer noch existiert.

Insgesamt bedeutete die Wiederherstellung einen grossen Aufwand, der etwa ein halbes Jahr in Anspruch nahm und rund 250 000 Franken kostete. Erfreulicherweise war der grösste Teil durch die Versicherung gedeckt (Abb. 9 und 10).

Ein solches Ereignis führt deutlich vor Augen, wie aus einem an sich kleinen Defekt ein immenser Schaden entstehen kann, welcher durchaus auch in einem Totalverlust des Denkmals hätte enden können. Die früher weit ausserhalb des Dorfes lie-

gende und seit 1951 unter Denkmalschutz stehende Kapelle ist von einem idyllischen Park umgeben und als Hochzeitskirche sehr beliebt. So bleibt sie dies hoffentlich auch künftig.

Bauherrschaft: Gemeinde Balzers
Restauratoren: Atelier für Konservierung und Restaurierung AKR GmbH, Triesen
Textilrestauratorin: Prevert GmbH, Winterthur
Krippenfiguren: Ferdinand Stuflesser 1875 OHG, I-St. Ulrich in Gröden (Bz)
Orgelbau: Mathis Orgelbau AG, Näfels
Maler: Lippuner-Lüchinger GmbH, Grabs
Brandschadensanierung: Belfor AG, Mels

Abb. 7: Reinigung und Konservierung der figürlichen Deckenmalerei.



Abb. 8: Die Restauratorencrew bei der anstrengenden Arbeit an der Decke im Kapellenschiff.





Abb. 9: Die Kapelle nach erfolgter Reinigung und Konservierung. Blick gegen den Chor mit dem Haupt- und den Seitenaltären.



Abb. 10: Blick gegen die Empore und die Orgel im gereinigten Zustand.

Literatur

Herrmann, Cornelia: Die Kunstdenkmäler des Fürstentums Liechtenstein, Neue Ausgabe II. Das Oberland. Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte GSK (Hrsg.). Bern 2007, 57–65.

Abbildungsnachweis

Abb. 1: Landespolizei FL

Abb. 2–10: Amt für Kultur, Denkmalpflege, Patrik Birrer

Balzers, Züghüsle 18

Das eigenwillig dekorierte Wohnhaus an der Strasse nach Mäls entstand 1921 (Abb. 1). Bauherr war Franz Steger, Planverfasser der Schaaner Baumeister Josef Hilti. In Anlehnung an die Besitzerfamilie wird die dortige Flur «Stegersbongert» genannt. Das zweigeschossige Gebäude ist vollflächig unterkellert und hat in beiden Vollgeschossen jeweils eine eigenständige Dreizimmerwohnung (Abb. 2). Das mittels Kniestöcken leicht erhöhte Dachgeschoss birgt zwei weitere Kammern und zwei Estrichräume. Das Haus steht auf einem aus Kalkbruchsteinen gebildeten Sockel. Während für die Kellerwände im Innern Stampfbeton Verwendung fand, sind die Hauptwände in Blockbauweise mit Gwettköpfen gezimmert. Deren Balken sind mechanisch gesägt und gehobelt, die Flächen der Lagerfugen leicht konkav ausgenommen und mit Moos gedichtet. Die Wände des Dachgeschosses und wohl auch einige Binnenwände bestehen aus verkleidetem Fachwerk. Die Gestaltung der Fassa-

den erfolgte in der Art des «Schweizer Holzbaustils» mit ausgeprägt ziergesägten, facettierten und bemalten Konstruktionshölzern (Abb. 3 und 4). Sowohl das Äussere des Hauses als auch dessen Innenausbau sind zeittypisch ausgeführt. Ein grosszügiger zweiläufiger Treppenaufgang mit gedrehten Geländerstäben erschliesst die Geschosse (Abb. 5). Die Wände sind mit Krallentäfer verkleidet, die Decken gegipst. In der Stube des Erdgeschosses steht noch der Kachelofen mit charakteristischem Kunstgusstürchen aus der Erbauungszeit 1921 (Abb. 6 und 7). Ein Stuckspiegel schmückt die Gipsdecke einer Dachkammer (Abb. 8). Auf der Rückseite des Hauses steht ein

Abb. 1: Balzers, Züghüsle 18. Südostansicht.

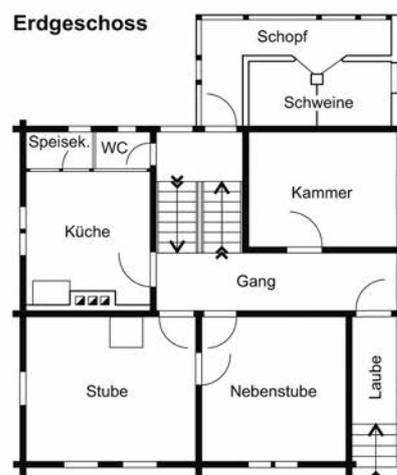
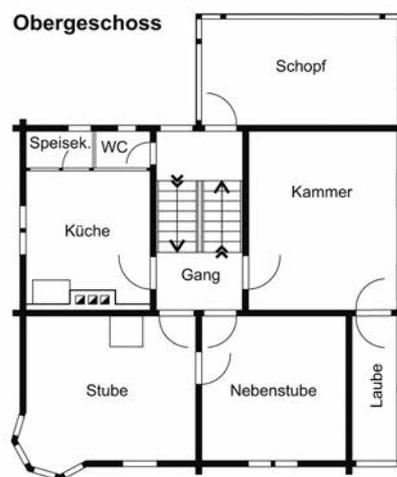


Abb. 2: Grundrisse.

Balzers, Züghüsle 18

Parzelle Nr. 1394

Landeskoordinaten 157 060/14 773;
473 m ü. M.

1921 a Wohnhaus mit zwei Wohnungen
für Franz Steger

Baugeschichtliche Dokumentation Januar 2012

zweigeschossiger Schopfanbau für Kleintiere und zur Einlagerung von Brennholz. Das Gebäude ist noch weitestgehend aus der Bauzeit 1921 in sehr gutem, authentischem Zustand erhalten. Einzig die beiden Küchen und einige Türblätter im Obergeschoss sind erneuert worden, zudem fehlt im Obergeschoss der ursprüngliche Ofen. Der «Schweizer Holzbaustil», auch «Chalets Suisses» oder «Schweizerhaus-Stil» genannt, wurzelt in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts. Er orientiert sich an den schmucken Bauernhäusern des Berner Oberlandes. Königliche und adelige Kurgäste aus England, Frankreich und Deutschland bereicherten ihre Landschaftsparks in ihrer Heimat mit derartigen Bauten. Die romantisch idealisierten Häuser wurden zum Symbol für das freie, glückliche Landleben der Hirten, Sennen und Bauern. In den 1870er Jahren fand der Baustil auch in der Schweiz Anhänger und erlebte zur Jahrhundertwende einen starken Aufschwung. Es entstanden Fabrikantenvillen, Bahnhöfe und zunehmend Wohnhäuser aller Art für die Bauherrenschicht der Beamten und Angestellten. Ein bekannter, sehr aktiver Repräsentant dieses Baustils war Architekt Jacques Gros (Ferdinand Jakob Gross, 1858–1922). Unter vielen anderen Bauten erstellte er in Zürich das Grand Hotel Dolder. In den 1920er Jahren verlor sich der Baustil. Die Bauten im «Schweizer Holzbaustil» wurden in Werkhallen vorfabriziert und gelten als Vorläufer von Fertighäusern und Gebäuden in Elementbauweise. Im Fürstentum Liechtenstein fand diese eigenwillige Architektur erst spät und nur vereinzelt Zuspruch.



Abb. 3: Gestaltungsdetails an der Gebäude-Ostecke.



Abb. 4: Charakteristisch gestemmte und facettierte Haustür.

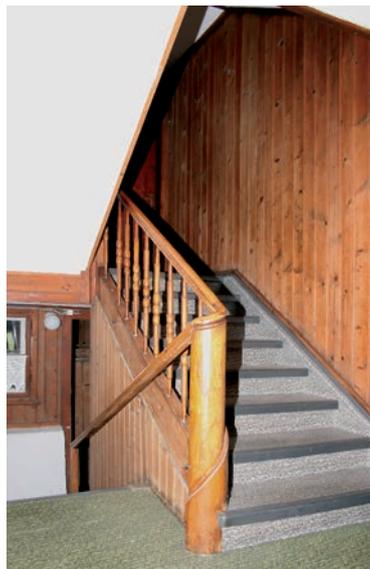


Abb. 5: Zweiläufiger Treppenaufgang mit gedrehten Geländerstäben.



Abb. 6: Kachelofen von 1921.



Abb. 7: Kunstgusstürchen am Kachelofen von 1921.



Abb. 8: Gipsdecke mit Stuckspiegel von 1921.

Abbildungsnachweis

Abb. 1–8: Büro für Bau- und Siedlungsgeschichte, Peter Albertin

Gamprin, Fehragass 29

Die bäuerliche Hofstätte in der Fehragass entstand 1676. Heute besteht sie aus einem Wohnteil für eine Familie, einer giebelseits anstossenden Stallscheune sowie einem Schuppenanbau und einer Laube jeweils traufseits des Wohnhauses (Abb. 1 und 2). Eine Bauherrschaft ist nicht bekannt. Das Grundbuch nennt seit 1810 einen Familienstamm Walch als Eigentümer. Durch Einheirat wechselten die Besitzer danach über Heeb zu Beck, worauf die Liegenschaft über mehr als 200 Jahre in derselben Familienerbfolge verblieb.

Das Wohnhaus von 1676 ordnet sich bau- und raumstrukturell in die hierzulande bekannte und verbreitete baugeschichtliche Entwicklung ein (Abb. 3). Die Stube und die Nebenstube sind einräumig unterkellert, mit Ausseneingang und

Innenabgang aus dem Erdgeschoss. Die Kellermauern sind aus Bruchsteinen gefügt. Im Erdgeschoss befinden sich Gang, Küche, Stube und Nebenstube. Das Obergeschoss hat einen Vorraum mit schlichten Treppenaufgängen und zwei Kammern. Das Dachgeschoss ist nicht ausgebaut und dient als Estrich. Die beiden Vollgeschosse und das Dachgeschoss sind in Blockbauweise mit vorstossenden Gwettköpfen errichtet. Der Dachstuhl von 1676 ist verzapft abgebunden, was einem in der Region früh stattgefundenen Wechsel von den Verblattungen zur jüngeren Verbindungsart der Verzapfungen entspricht (Abb. 4). Ebenso erscheint der steile Neigungswinkel des Daches für Nagelschindel- oder Ziegeldeckung mit Baujahr 1676 in einer Baulandschaft von verbreitet flach geneigten



Abb. 1: Gamprin, Fehragass 29. Nordwestansicht.

Abb. 2: Scheune von 1902, Ostfassade.

Gamprin, Fehragass 29

Parzelle Nr. 724
Landeskoordinaten 156 850/31 975;
477 m ü. M.

1676 d Wohnhaus
1902 d+a Stallscheunen-Ersatzbau
1929 a Schuppenanbau
1937 a Erneuerungen am Wohnhaus

Baugeschichtliche Dokumentation September 2012; dendrochronologische Datierungen des Wohnhauses durch das Laboratoire Romand de Dendrochronologie Moudon, Protokoll N. Réf. LRD12/R6764 vom 2. Oktober 2012



Schwar- oder Legschindeldächern besonders früh. Die Verpechungen am Dachstuhlgebälk belegen das Entweichen des Küchenrauches aus einer ursprünglich offenen Herdanlage ins Dachgeschoss. Einige Innenausbauerteile verweisen auf Erneuerungen im 1. Drittel des 20. Jahrhunderts. Erst vor wenigen Jahren wurde der Innenausbau umfassend modernisiert.

Beide Traufseiten des Wohnhauses sind zugebaut. An die Nordseite stösst ein Schuppenbau von 1929 an (Abb. 5). Dieser ersetzt einen vorherigen eingeschossigen Anbau unter dem abgeschleppten Wohnhaus-Hauptdach. Bohrlochreihen eines Zettelbaums an der Nordwand des Wohnhauses belegen die zeitweilige Tätigkeit eines Webers im abgetragenen Anbau (Abb. 6). Südseits stösst eine Laube von 1937 an, ebenfalls als Ersatz eines vorherigen Schuppenanbaus. Das heutige Erscheinungsbild der Wohnhausanlage mit ihren charakteristischen hellbeige gestrichenen Chalettäfer-Verkleidungen entstand bei Renovationsarbeiten 1937.

Die grosse Stallscheune von 1902 grenzt an das Wohnhaus und ersetzt einen vorherigen Ökonomiebau, der etwas weiter nordwärts gegen das Wohnhaus stiess. Dekorativ geschmiedete Langbänder am Scheunentor repräsentieren den handwerklichen Gestaltungswillen noch im frühen 20. Jahrhundert. Eine Heuzange des 2. Viertels des 20. Jahrhunderts erinnert an den einstigen Landwirtschaftsbetrieb.

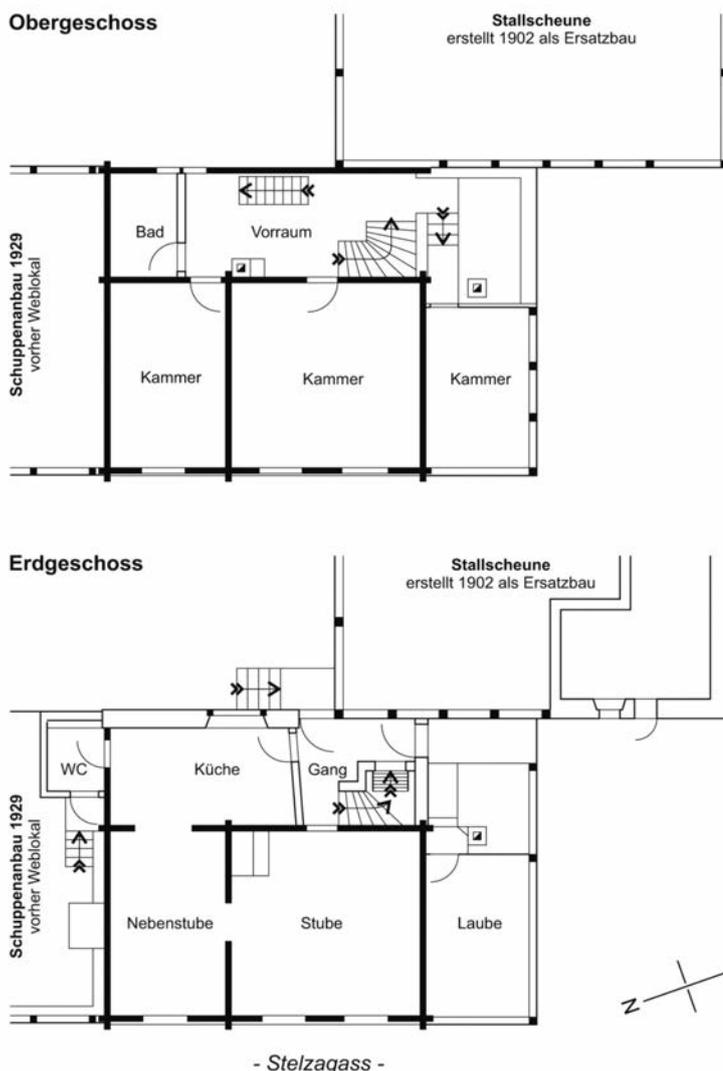


Abb. 3: Grundrisse.

Abbildungsnachweis:

Abb. 1–6: Büro für Bau- und Siedlungsgeschichte, Peter Albertin



Abb. 4: Wohnhaus-Dachstuhl von 1676.



Abb. 5: Schuppenanbau von 1929 mit verschraubtem Dachstuhl aus mechanisch gesägtem Gebälk.



Abb. 6: Wohnhaus-Nordwand im Schuppenanbau von 1929, vertikale Bohrlochreihe für den Zettelbaum eines Webers.

Mauren, Peter-Kaiser-Strasse

Einleitung

Aufgrund der regen Bautätigkeit und der damit verbundenen archäologischen Baubegleitung ist in der Gemeinde Mauren die Zahl der archäologischen Fundstellen in den letzten Jahren stetig gestiegen. Da in der Nähe eines geplanten Neubaus bereits früher prähistorische Siedlungsfunde entdeckt worden waren (Abb. 1), entschied die Liechtensteinische Archäologie in Absprache mit der Bauherrschaft und dem Baugeschäft, die Aushubarbeiten für ein Mehrfamilienhaus auf der Parzelle Nr. 158 an der Peter-Kaiser-Strasse im Juli 2012 zu überwachen.

Bronzezeitliche Siedlungsfunde

Erste urgeschichtliche Keramikfragmente wurden bereits bei Vorbereitungsarbeiten für die Leitungsgräben entdeckt. In der Folge kamen bei den grossflächigen Aushubarbeiten unverbrannte Tierknochen, gebrannte Lehmstücke (Hüttenlehm), Hitzesteine und weitere Scherben zum Vorschein.

Archäologische Befunde wurden in der Fläche jedoch nicht beobachtet. Mitarbeiter der Archäologie beschränkten sich aus Zeitgründen darauf, möglichst viele Funde zu bergen und in den Baugrubenprofilen ablesbare Strukturen zu dokumentieren. Tatsächlich konnten nach Abschluss der Erdarbeiten im Ostprofil mehrere fundführende Schichten und kleinere grubenartige Befunde zeichnerisch und photographisch festgehalten werden (Abb. 2). Deren Funktion bleibt ebenso unklar wie ihre Ausdehnung, denn sie verlaufen in das Nachbargrundstück hinein. Durch Hitzeeinwirkung zersprungene Steine, die geborgen wurden, lassen den Schluss zu, dass es sich bei diesen Befunden möglicherweise um Gargruben handelte.

Die wenigen aussagekräftigen Keramikstücke, die gefunden wurden, datieren typologisch in die Bronzezeit, was indirekt durch C14-Analysen der aus den «Gruben» entnommenen Holzkohlestücke bestätigt wird. Die Proben ergaben eine Datie-

Abb. 1: Mauren, Peter-Kaiser-Strasse. Bronzezeitliche Fundorte in der Umgebung der Fundstelle (roter Pfeil).

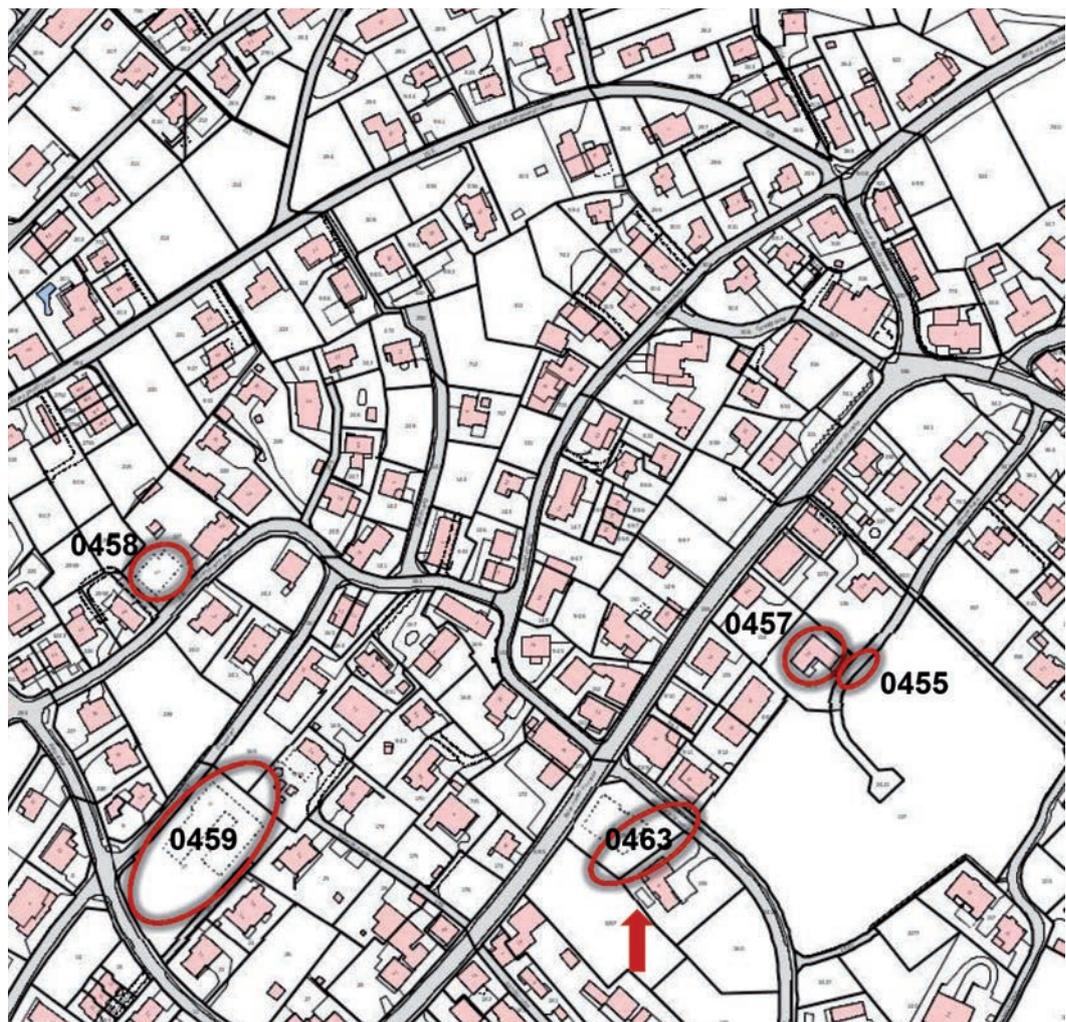




Abb. 2: Ostprofil mit grubenartiger Struktur.

rung in die mittlere Bronzezeit (15./14. Jahrhundert v. Chr.) sowie in die Spätbronzezeit (13./12. Jahrhundert v. Chr.).

Zwei Gräber aus dem Mittelalter

Gross war die Überraschung, als bei abschliessenden Arbeiten am Ostprofil die Reste einer Bestattung zum Vorschein kamen, die direkt unter dem Fundament der modernen Gartenstützmauer lag. Mitarbeiter der Archäologie legten daraufhin ein vermutlich beigabenloses Körpergrab frei, das nach Nordosten orientiert war (Grab 1, Abb. 4). Die linke Seite des Skeletts war von der Baggerschaufel stark in Mitleidenschaft gezogen worden. Ausserdem wurde die Bestattung durch das Fundament der Mauer gestört. Die Knochen des Brustkorbs waren nur noch sehr schlecht erhalten und kaum analysierbar. Der Tote wurde wohl in gestreckter Rückenlage bestattet, der rechte Arm lag gestreckt seitlich am Körper, der linke war nicht erhalten. Das rechte Bein war derart stark nach aussen gedreht, dass die Beinknochen fast in Bauchlage angetroffen wurden. Weil dies sowohl für die Oberals auch für die Unterschenkelknochen galt, muss diese Rotation vor der Skelettierung stattgefunden haben, also zu einer Zeit, als die Beinknochen noch



Abb. 3: Zeichnerische Dokumentation des Ostprofils.



Abb. 4: Ansicht des Ostprofils mit Grab 1 und grubenartigem Befund unter moderner Stützmauer.

von Weichteilen im anatomischen Verband gehalten wurden. Ob das Bein intentionell so ausgerichtet wurde, oder ob möglicherweise eine spätere Störung dafür verantwortlich ist, kann nicht abschliessend geklärt werden. Eine Bestattung in (teilweiser?) Seitenlage könnte ebenfalls in Frage kommen. Allerdings lässt sich diese Hypothese aufgrund des allgemeinen Erhaltungszustands nicht weiter erhärten. Die Lage des Schädels spricht zumindest nicht dagegen.

Nach dem Abbruch der Stützmauer konnte wenige Meter weiter nördlich ein zweites, nach Osten ausgerichtetes Körpergrab freigelegt, dokumentiert und geborgen werden (Grab 2, Abb. 5). Das rechte Bein des Skeletts war durch Fundamentplatten zerstört worden. Unterhalb des Beckens lag ein Spinnwirtel aus Lavez, der als Beigabe mit in das Grab gelegt worden war (Abb. 6). Das Skelett wurde in gestreckter Rückenlage angetroffen. Der linke Arm lag seitlich am Körper, der rechte war angewinkelt und auf das Becken gelegt. Der schlechte Erhaltungszustand der Knochen wurde schon in situ deutlich. Die Rippen, die Wirbelsäule und die Gelenke der grossen Langknochen waren fast vollständig vergangen.



Abb. 5: Grab 2 nach der Freilegung.



Abb. 6: Grab 2. Spinnwirtel aus Lavez.

Die Ergebnisse der Radiokarbondatierungen zeigen, dass beide Bestattungen in das 8.–10. Jahrhundert n. Chr. datieren (ETH-49151, Grab 1: 1164 ± 27 BP; 95,4%: 770–970 AD; ETH-49150, Grab 2: 1178 ± 27 BP; 95,4%: 770–950 AD).

Beide Gräber kamen ausserhalb des mittelalterlichen Friedhofs der Pfarrkirche St. Peter und Paul zum Vorschein. Ob sie zu einem bislang unbekanntem, kleineren Friedhof gehören oder ob es sich um zwei isolierte Befunde handelt, bleibt offen. Sonderbestattungen sind eher auszuschliessen, da die Lage der Skelette der kirchlichen Bestattungsweise entspricht.

Ergebnisse der anthropologischen Untersuchung

Grab 1: Die wenigen beurteilbaren Geschlechtsmerkmale an Becken und Schädel sowie der eher robuste Skelettbau verweisen auf einen Mann. Er verstarb im Alter von 20–25 Jahren. Anhand der Länge des Oberschenkelknochens ergibt sich eine Körperhöhe von $165,9 \pm 4,8$ cm (nach Breiting 1937). Die Backenzähne sind schon recht stark abgekaut. 24 Zähne sind erhalten. Davon ist einer kariös. An den Eck- und den ersten Vorbackenzähnen sind Querfurchen im Zahnschmelz zu erkennen, so genannte transversale Schmelzhyppolysien (Abb. 7). Diese gelten als Stressindikatoren. Weil sie nur während der Entwicklung der Zahnkrone entstehen können, zeigen sie Phasen von physischem Stress in der Kindheit an, etwa bei Krankheiten oder infolge Mangelernährung.

Grab 2: Die Geschlechtsmerkmale am Schädel und der eher grazile Skelettbau sprechen in diesem Fall für ein weibliches Individuum. Die Frau erreichte ein Alter von 40–60 Jahren. Ihre Körperhöhe kann nicht geschätzt werden, da kein Langknochen für die Längenmessung ausreichend gut erhalten ist. Eck- und erster Vorbackenzahn des Oberkiefers sind extrem abgekaut. Beim Eckzahn ist die gesamte Zahnkrone abgeschliffen, die Pulpa ist offen. Darin liegt wohl die Ursache für den bei diesem Zahn ausgebildeten Wurzelspitzenabszess. Mindestens drei Zähne verlor die Frau schon zu Lebzeiten. Obwohl eine Ermittlung der Ursache im Einzelfall schwierig ist, wird Karies als die häufigste Ursache für den intravitalen Verlust von Zähnen erachtet. Von den verbliebenen vier Zähnen sind zwei kariös. In der linken Kieferhöhle finden sich Veränderungen, die auf eine Sinusitis (Nebenhöhlenentzündung) zurückgehen dürften (Abb. 8). Ursache hierfür könnte die Ausbreitung von einem primären Infektionsherd in den Atemwegen, im

Ohr oder in der Brust sein, aber auch der Durchbruch eines Wurzelspitzenabszesses in die Kieferhöhle. Erhaltungsbedingt lässt sich der Auslöser in diesem Fall nicht näher eingrenzen.

An den wenigen erhaltenen Fragmenten der Wirbelsäule sind teils starke degenerative Veränderungen zu erkennen (Abb. 9). Solche Verschleisser-

scheinungen treten in Zusammenhang mit dem normalen Alterungsprozess auf, werden aber auch durch körperliche Belastungen, zum Beispiel bei schwerer Arbeit, begünstigt. Sie können zu Beschwerden wie Steifigkeit und Spannungsgefühl bis hin zu Belastungs- oder Dauerschmerzen führen.

Zusammenfassung der Individualdaten

Grab Nr./Inv. Nr.	Erhaltung	Geschlecht	Sterbealter	KH in cm	Pathologica/Besonderheiten
Grab 1					
Q 0463/0001	(S) + [P]	männlich	20–25	165,9	Karies, Schmelzhypoplasien.
Grab 2					
Q 0463/0002	[S] + [P]	weiblich	40–60	–	Karies, intravitale Zahnverluste, periapikaler Abszess. Sinusitis. Starke degenerative Veränderungen der Wirbelsäule.

Abkürzungen: KH = Körperhöhe, Erhaltungszustand: S = Schädel, P = Postcranium, S/P = vollständig/gut erhalten, (S)/(P) = unvollständig/mässig erhalten, [S]/[P] = stark unvollständig/schlecht erhalten.



Abb. 7: Grab 1. Oberkiefer. Schmelzhypoplasien an den Zähnen.

Abb. 8: Grab 2. Poröse bis knotige Knochenneubildungen in der Kieferhöhle.

Abb. 9: Grab 2. Starke Spondylarthrose an einem Lendenwirbel.

Literatur

Breitinger 1937

Breitinger, Emil: Zur Berechnung der Körperhöhe aus den langen Gliedmassenknochen. *Anthropologischer Anzeiger* 14, 1937, 249–274.

Stehrenberger 2013

Thomas Stehrenberger: Mauren FL, Peter-Kaiser-Strasse Parz. 158 (0463). *Jahrbuch Archäologie Schweiz* 96, 2013, 179.

Abbildungsnachweis

Abb. 1: Amt für Kultur, Archäologie, Ulrike Mayr und Thomas Stehrenberger; Plangrundlage Amt für Bauten und Infrastruktur

Abb. 2–5: Amt für Kultur, Archäologie, Thomas Stehrenberger

Abb. 6: Amt für Kultur, Archäologie, Kathrin Wüst

Abb. 7–9: Amt für Kultur, Archäologie, Florian Frommelt

Mauren-Schaanwald, Rüttestrasse 48

Leichtes Geschütz?

Im Mai 2012 wurde bei Gartenarbeiten an der Rüttestrasse 48 eine schwere eiserne Kugel entdeckt (Abb. 1). Sie kam am Waldrand beim Humusabtrag direkt neben dem Bachlauf zum Vorschein. Die Finder erstatteten sofort Meldung und übergaben das Objekt der Archäologie. Am Fundort waren keine weiteren Gegenstände oder Befunde vorhanden.

Das Fundobjekt

Die Kugel besteht aus massivem Eisen und wurde vermutlich nach dem Guss überarbeitet. Ihr Erhaltungszustand ist in Anbetracht der Lagerung im feuchten Boden erstaunlich gut. An ihrer Oberfläche sind einzelne Abplatzungen vorhanden. Der Durchmesser von mindestens 7,2 cm und das Gewicht von knapp 1,3 kg sprechen für die Verwendung als Munition für so genannte Dreipfünder-Kanonen. Diese wurden in den Napoleonischen Kriegen sowohl in der Armee der Österreicher als auch von den Gegnern eingesetzt.

Bereits Friedrich der Grosse von Preussen erkannte den taktischen Vorteil der Artillerie und rüstete ab der Mitte des 18. Jahrhunderts stark auf. Die anderen Herrscher zogen mit. Napoleon stellte die Waffengattung auf die gleiche Stufe mit Infanterie und Kavallerie. Fürst Wenzel von Liechtenstein brachte



Abb. 1: Schaanwald, Rüttestrasse 48. Dreipfündige Kanonenkugel aus massivem Eisen.

das kaiserliche Artilleriewesen mit grossem persönlichem Einsatz auf den neuesten Stand. Nach der Militärreform waren unter Kaiserin Maria-Theresia in der k. k. Armee dreipfündige Feldgeschütze mit einer Rohrlänge von 114,7 cm im Einsatz. Mitte des 18. Jahrhunderts waren ungefähr die Hälfte aller verwendeten Kanonen von diesem Typ. Die Durchschlagskraft ihrer dreipfündigen Kugeln soll auf «800 Schritt 19 Mann» betragen haben. Dies entspricht einer Distanz von circa 600 m. In gut gestampftem Erdreich sollen die Geschosse zwischen 1,5 und 2,5 m tief eingedrungen sein.

Aus Eisen gegossene Kanonenkugeln wurden üblicherweise nach dem Nürnberger Pfund gewogen, wonach ein Pfund ungefähr 510 g entsprach. Das Kaliber einer dreipfündigen Kanone war in der Regel ein Zwanzigstel bis ein Dreissigstel grösser als der Durchmesser der Kanonenkugel. Dieser Spielraum war notwendig, um auch nach mehreren kurz hintereinander folgenden Schüssen trotz Erhitzung des Rohres und Verkrustung durch die Pulverrückstände noch feuern zu können.

Der 2. Koalitionskrieg und seine Hinterlassenschaft

Ab 1794 war Liechtenstein vom österreichischen Militär besetzt (Abb. 2). Das Land musste als Teil des römisch-deutschen Reiches zur Unterstützung 20 Soldaten stellen. Zusätzlich wurde die Bevölkerung zu Arbeitsleistungen, Geldabgaben und zur Versorgung der ausländischen Soldaten angehalten. Österreich, Russland, England, die Türkei, Portugal, Neapel und der Kirchenstaat versuchten zwischen 1799 und 1802 im 2. Koalitionskrieg die von den Franzosen unter Napoleon Bonaparte getätigten Eroberungen rückgängig zu machen. Zugleich sollte die Monarchie in Frankreich wiederhergestellt werden. Liechtenstein hatte, wie ganz Europa, unter den diversen Kriegszügen zu leiden. Zwischen dem 6. und dem 23. März 1799 wurde das Land von französischen Truppen besetzt (Abb. 3). Es kam zu Übergriffen: Frauen wurden vergewaltigt, vier Männer erschossen. Mit Ausnahme von Ruggell wurden alle Untertänler Gemeinden geplündert, Nendeln sogar niedergebrannt.

Sowohl im März 1799 als auch im Juli 1800 fanden zwischen den vorstossenden Franzosen und den sich zurückziehenden österreichischen Truppen, besonders im Gebiet zwischen Nendeln und Feldkirch-Tisis (A), heftige Gefechte statt. General Masséna hatte zeitweise sein Hauptquartier in Nendeln bezogen (Abb. 4).



Abb. 2: Schaan, Kapelle Maria zum Trost auf Dux. Votivbild mit der Darstellung des Lagers des österreichischen Regiments Breis bei der Kapelle im Jahr 1796. Links vorne österreichische Kanoniere.

Abb. 3: Schaanwald. Bronzener Knopf einer französischen Uniform. M. 1:1.

Gallmist, das unweit der heutigen Landesgrenze auf Vorarlberger Seite liegt, wurde massiv mit Schanzen befestigt, um den feindlichen Truppen das Vordringen zur Ill zu versperren. Weitere Anlagen wurden bei der St. Michaelskirche und entlang der Westseite des Blasenbergs gebaut. Auf liechtensteinischem Gebiet sind Befestigungen auf dem

Saroja-Frastner Egg bekannt. Sie wurden von den Österreichern nach dem Verlust von Planken errichtet.

Im März 1799 waren bei der Nendler Mühle zwei österreichische Kanonen aufgestellt, die die französischen Truppen eine Zeit lang am Vormarsch hinderten. Als die Franzosen die Österreicher wie-

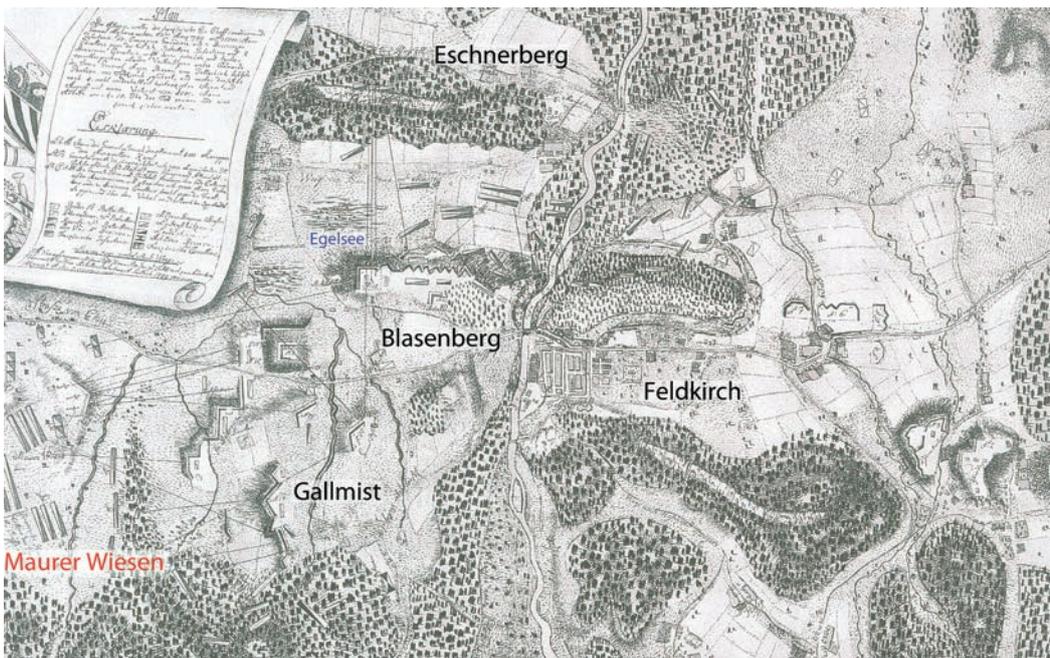


Abb. 4: Angriffsplan von General André Masséna, 23. März 1799. Feldkirch mit den in südlicher Richtung gegen Schaanwald aufgebauten Geschützstellungen und Schanzenanlagen.



Abb. 5: Zeugen kriegerischer Auseinandersetzungen. Aus Eisen gegossene Kanonenkugeln verschiedener Kaliber. Ohne Massstab.

Abb. 6: Grosse Zerstörungskraft: Granate. Fund aus Schaanwald.

der zurückdrängten, erbeuteten sie zwei dreipfündige und zwei sechspfündige Geschütze. Ein österreichischer Kanonier streckte mit einer Kugel am 7. März 1799 in Feldkirch den an der Spitze seiner Brigade reitenden französischen General Müller nieder, was zum Rückzug der Franzosen nach Nendeln führte.

Die Kämpfe um Feldkirch fanden unter grossem Einsatz von Artillerie und Truppen statt und haben zahlreiche archäologische Spuren in Liechtenstein hinterlassen.



Munition

Im Liechtensteinischen Landesmuseum in Vaduz werden mehrere eiserne Kanonenkugeln unterschiedlichen Kalibers aufbewahrt. Sie stammen wahrscheinlich von verschiedenen Kampfgeschehen und Schlachtfeldern (Abb. 5).

1935 entdeckte ein Grenzwächter im Wald oberhalb von Schaanwald ein eisernes Geschoss (vermutlich eine Gewehrkuugel), das leider nicht erhalten geblieben ist. 1944 wurden in Schaan oberhalb Dux eine und im Riet mehrere Kanonenkugeln in verschiedenen Grössen gefunden. Einige dürften dem Historischen Verein für das Fürstentum Liechtenstein übergeben worden sein.

2004 übergab ein Mitarbeiter des Tiefbauamts der Archäologie eine Granate (Abb. 6). Die hohle Kanonenkugel wurde um das Jahr 1994 von einem Maschinisten in Schaanwald beim Ausbaggern der Kracherrüfe entdeckt. Sie wurde im Hohl-guss aus massivem Eisen hergestellt und hat ein Gewicht von 9,3 kg. Der Durchmesser beträgt 16,2 cm, die Wandstärke 2,25 cm. Die Oberfläche ist stellenweise leicht abgeplatzt. Das Loch zum Laden des Schiesspulvers und für die Zündung hat einen Durchmesser von 2,23 cm. Solche Munition zündete man mit einer hölzernen Brandröhre. Vermutlich wurde sie von einer zehnpfündigen Haubitze abgefeuert. Die grössere Zerstörungskraft verursachten Granatensplitter, die beim Sprengen der dicken Wandung entstanden.

Gräber

Die am 22. und 23. März 1799 erbittert um Feldkirch geführten Kämpfe forderten auf beiden Seiten einen hohen Blutzoll. Die Franzosen verloren fast 3 000 Soldaten. Johann Georg Helbert berichtet in seiner Chronik über die Zeit 1770 bis 1813 von etwa hundert Wagen, die aufgeboten werden mussten, um Verwundete über den Rhein zu führen. Die Bergung der Toten und Verletzten dauerte zwei bis drei Tage. Die Versehrten erhielten beim Eschner Pfarrhof medizinische Betreuung. Die Toten wurden entweder auf dem Friedhof, in den umliegenden Wiesen, auf dem Nendler Weg oder am Waldrand Auf Berg in Mauren begraben. Das österreichische Militär beklagte sich noch Mitte April 1799, dass sich vor Feldkirch noch viele unbestattete Tote und Tierkadaver befänden. Einige der Opfer seien so seicht begraben, dass ihr «übler Geruch schon wirklich fühlbar sei».

1994 wurden bei Aushubarbeiten in der Mühlegasse in Schaanwald Knochen von mindestens drei menschlichen Skeletten freigelegt. Bei einer der Bestattungen lagen mehrere unverzierte Kleiderknöpfe aus Zinn im Bereich der Ärmel (Abb. 7). Diese könnten in die Zeit der Franzosenkriege datieren und aufgrund ihrer Form vermutlich zur Uniform eines österreichischen Soldaten gehört haben. 2008 kamen bei den Baggararbeiten im Riet zwischen Nendeln und Eschen einzelne Knochen von mindestens zwei menschlichen Individuen zum Vorschein. Die C14-Datierung lässt keine eindeutige zeitliche Zuordnung zu. Ein Zusammenhang mit den Kämpfen in den napoleonischen Kriegen ist aber denkbar.

Zeitgenössische Quellen zum Kampfgeschehen in den Jahren 1799 und 1800

Im Bericht von Johann Georg Helbert, einem zeitgenössischen Chronisten aus Eschen, werden die Kämpfe und der Einsatz der verschiedenen Waffen geschildert. Er schreibt über das Jahr 1799:

«Am 6. März aber, morgens um 7 Uhr, geschah allhier ob Bändern der Überfall über den Rhein mit Beihilfe der Schweizer, die viele auf Wagen herüber führten. [...] Die Kaiserlichen haben hier drei Lärmschüsse getan und sind retriert in den Nendler Wald, allwo sie sich postierten. Die Franzosen folgten ihnen auf den Fuss und stellten sich auf dem Tiergarten oder Judenbüchel, die Cavallerie auf der Huob allhier zu Eschen. Da war ein hitziges Treffen und Kanonieren gegen einander. Die französische Reiterei setzte über die Strasse gegen Nendeln, wurde aber mit Kanonen auf-

gehalten und verlor hier 8 Pferde und manche Mann, die alle hier an der Strasse liegen. Sie mussten wieder in ihre vorige Stellung zurück. Allein das Fussvolk setzte über das Riet und erbeutete 3 Kanonen und die Kaiserlichen zogen sich hinter die Schanzen zurück und die Schlacht dauerte bis in die Nacht. [...]

Am Karfreitag war der 22. März. Da ging die Schlacht erst recht an. Am Morgen um 9 Uhr da wollten die Franzosen eine Schanze an den Grenzen Österreichs. Der General Jellachich liess ihnen solches abkünden und darnach mit Kanonen auf sie feuern. Da ging der Lärm an zu Berg und Tal, dass es ein Graus war anzuhören, mit Kanonen wurde tapfer gefeuert ab den Schanzen, desgleichen die Franzosen. Die hatten 3 Kanonen auf den Maurer Wiesen. Abwechselnd wurde diese Schlacht geführt bis abends 8 Uhr; sowohl auf dem Schellenberg als im Maurer und Tisner Wald, und beide Teile zogen wieder in ihre vorige Stellung zurück. [...]

Am 14. Mai wurden gegen 1500 Franzosen samt vier Kanonen hier durch Nendeln nach Feldkirch geführt, nicht mehr als zwölf verwundet.»

Vom 13. Juli 1800 schreibt Helbert:

«Die Franzosen zogen in Eile vor die Schanzen bei Feldkirch. Allein dort fanden sie einen verzweifelten Widerstand. Mit zwölf Kanonen wurde den ganzen Nachmittag auf den überlegenen Feind gefeuert aus allen Schanzen.»

Fundstellencode: 0462
Parzelle: 2301



Abb. 7: Schaanwald. Knöpfe aus Zinn, wahrscheinlich von Uniformen österreichischer Soldaten.

Literatur

Amt für Kultur, Archäologie, Fundstellenarchiv.

Brunhart, Arthur: 1799 – Franzosenzeit – Schreckenszeit. Die Auswirkungen des zweiten Koalitionskrieges auf das Fürstentum Liechtenstein. Jahrbuch des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein 99, 2000, 181–206.

Chronik des Johann Georg Helbert aus Eschen. Transkription. Gemeinde Eschen und Liechtensteinisches Landesmuseum (Hrsg.). Vaduz, 2006.

Hillbrand, Erich: Die Gefechte bei Feldkirch 1799 und der Kampf um Vorarlberg bis 1801. Wien, 1985.

Lörcher, Marianne; Mayr, Ulrike: Gräberfunde an der Mühlegasse in Schaanwald. Jahrbuch des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein 94, 1997, 247–263.

Abbildungsnachweis

Abb. 1, 6 und 7: Amt für Kultur, Archäologie, Ulrike Mayr

Abb. 2, 5: Liechtensteinisches Landesmuseum, Sven Beham

Abb. 3: Amt für Kultur, Archäologie, Kathrin Wüst

Abb. 4: Stadtarchiv Feldkirch; Beschriftung Amt für Kultur, Archäologie, Ulrike Mayr

Planken, Dorfstrasse 44

Baugeschichte und Würdigung des Rechenmacherhauses, Unterschutzstellung, Aufhebung Unterschutzstellung

Die baugeschichtliche Untersuchung der Hofstätte Nr. 33, die bereits in den «Fund- und Forschungsberichten 2010» ausführlich dargestellt wurde, belegt, dass das so genannte Rechenmacherhaus mit seinem Erbauungsjahr 1558 zu den ältesten bekannten Wohnhäusern des Landes gehört (Abb. 1). Nach ursprünglich vielversprechenden Lösungsansätzen zur integralen Erhaltung gegen Ende der neunziger Jahre des letzten Jahrhunderts, sollte das Gebäude nach dem Willen der Eigentümerschaft nun doch abgebrochen werden. Auf Antrag der Denkmalschutzkommission der Fürstlichen Regierung ist es jedoch von der Regierung zwangsweise in das Verzeichnis der geschützten Denkmäler im Fürstentum Liechtenstein aufgenommen worden. Sie hat sich damit im Sinne des öffentlichen Interesses gegen den Abbruch ausgesprochen und den baugeschichtlichen Eigenwert der Hofstätte sowie deren Bedeutung als Teil der historischen Siedlung und Kulturlandschaft von Planken bestätigt. Denkmalpflege und Denkmalschutzkommission strebten damit den Erhalt und

die fachgerechte Instandsetzung der bedeutenden Liegenschaft an. Dazu hat die Regierung, in Anbetracht der durch langes Leerstehen mittlerweile arg in Mitleidenschaft gezogenen Bausubstanz des Gebäudes, auch eine namhafte Kostenbeteiligung in Aussicht gestellt. Ihr Entscheid zur Unterschutzstellung wurde aber letztlich aufgrund der eingegangenen Beschwerden seitens der Eigentümerschaft vom Verwaltungsgerichtshof wieder aufgehoben. Mangelnder Unterhalt habe dem Gebäude in kürzester Zeit derart zugesetzt, dass die zwangsweise Erhaltung ohne Verletzung der Verhältnismässigkeit letztlich nicht durchsetzbar sei. Die Abbruchbewilligung musste erteilt werden.

Uralter Standort und klassische Bautypologie

Das Haus befindet sich abseits der heutigen Dorfstrasse. Ursprünglich stand es völlig frei ausserhalb der Häuserzeilen im offenen Gelände und gehörte zu einer ersten Siedlung, die vor Errichtung des neuzeitlichen Strassen- und Wegenetzes bereits existierte (Abb. 2). Das 1558 erbaute Wohnhaus gilt als bislang ältestes bekanntes Haus von Planken. Aus dem 16. Jahrhundert gibt es in Liechtenstein mittlerweile nur noch wenige Bauten. Die meisten sind nicht unverändert erhalten geblieben, sondern

Abb. 1: Planken, Dorfstrasse 44. Ansicht des Rechenmacherhauses von Westen. Mittig das Wohnhaus von 1558, links daneben die Stallscheune von 1922 und rechts die Anbauten von 1906 und 1917.





Abb. 2: Katasterplan Planken um 1870 mit der noch im freien Gelände stehenden Hofstätte Nr. 33.

bereits mehrfach umgebaut worden. Viele sind aufgrund der enormen Bautätigkeit der letzten Jahrzehnte sogar vollständig verschwunden. Das Wohnhaus hat die für die Region typische Raumstruktur des Drei-Raum-Hauses mit Stube, Nebenstube und quer stehender Küche. Im Obergeschoss befinden sich die Kammern, darüber liegt das über eine Leiter erreichbare Dachgeschoss unter flach geneigtem Rafen-Pfettendach, das noch bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts steinbeschwerte Brettschindeln trug. Keller, Küche und die zur Stallscheune hin errichtete Brandmauer sind massiv mit einem Mauerwerk aus Lesesteinen ausgeführt. Stube und Nebenstube im Erdgeschoss sowie das Obergeschoss mit dem Vorraum und drei Kammern wurden als Kantholz-Strickbau errichtet. Besitzerhistorisch interessant ist die Situation, weil das Haus von der Familie Gantner, der letzten Liechtensteiner Rechenmacherfamilie, bewohnt war und diese hier auch ihre Werkstatt

betrieb (Abb. 3). Sie hat die Liegenschaft 1889 erworben, renoviert und die Fassaden in klassizistischer Manier neu verkleidet. Die Wohnräume sind seither innen mit schlichter Wandtäfelung und gestemmt Türen versehen. Durch die neuen Eigentümer erfolgte 1906 an der Südseite der Anbau eines Schweinestalls, über welchem 1917 zudem die Holzbearbeitungswerkstatt des Rechenmachers errichtet wurde (Abb. 4). Nordseitig wurde 1922 die alte Stallscheune durch einen Neubau ersetzt (Abb. 5).

Die Besitzerfamilie mit Vater Philipp Jakob Gantner und Sohn Josef Jakob Gantner – «s'Rächamachers» – wurde an den Liechtensteinischen Landesausstellungen 1895 beziehungsweise 1934 für ihr handwerkliches Schaffen ausgezeichnet. Die Werkzeuge und Gerätschaften, welche ursprünglich in der Rechenmacherwerkstatt in Gebrauch waren, befinden sich heute im Liechtensteinischen Landesmuseum in Vaduz.

Planken, Dorfstrase 44

Abb. 3: Ansicht von Süden mit dem Wohnhaus links und der Rechenmacherwerkstatt rechts. In der Mitte der Haupteingang zum Haus.



Abb. 4: Westfassade des südlichen Anbaus mit Schopf und Schweinestall im Erdgeschoss von 1906. Darüber die 1917 aufgesetzte Rechenmacherwerkstatt.



Bedeutendes Kulturdenkmal und dennoch nicht geschützt

Das Rechenmacherhaus stellt ein bedeutendes Zeugnis liechtensteinischer Kultur-, Bau- und Siedlungsgeschichte dar. Aufgrund seines Alters von 450 Jahren, seiner Bautypologie und seines Zeugniswerts im Rahmen der Siedlungsentwicklung von Planken sowie der historischen Begebenheiten in Zusammenhang mit seinen ehemaligen Besitzern stellt das Gebäude ein Baudenkmal höchsten Ranges dar. Als Teil der liechtensteinischen Kulturlandschaft steht die Erhaltung und adäquate künftige Nutzung des Rechenmacherhauses aus fachlicher Sicht im öffentlichen Interesse. Dennoch musste nach juristischen Querelen dem Abbruchgesuch stattgegeben werden. Zwischenzeitlich formierte sich aber Widerstand von Seiten der Gemeindebehörde und der Bevölkerung, plötzlich stand der Wusch im Raum, das Gebäude durch Translozierung an einen neuen Standort zu erhalten.



Abb. 5: Westfassade der Stallscheune von 1922 mit Stallwand in verzinkter Blockbauweise.

Literatur

Albertin, Peter: Baugeschichtliches Gutachten Planken, Dorfstrasse 44, Hofstätte Nr. 33. Im Auftrag Landesdenkmalpflege FL. Winterthur 2010.

Albertin, Peter: Planken, Dorfstrasse 44. Denkmalpflege und Archäologie im Fürstentum Liechtenstein. Fund- und Forschungsberichte 2010. Vaduz 2011, 86–89.

Wanger, Manfred: Spurensuche in Planken – Eine Dorfchronik. Planken 2006, 192–199.

Abbildungsnachweis:

Abb. 1, 4: Büro für Bau- und Siedlungsgeschichte, Peter Albertin

Abb. 2: Amt für Bau und Infrastruktur, Abteilung Tiefbau/Vermessung und Geoinformation

Abb. 3, 5: Amt für Kultur, Denkmalpflege, Patrik Birrer

Planken, Dorfstrasse 50

Wie ein vorgeschobener Riegel markiert ein stattliches Bauernhaus die Einfahrt zum Ortskern im Strassendorf Planken (Abb. 1). Das Wohnhaus entstand 1726 und fand seinen Standort unmittelbar an der schmalen Gasse.

Die Raumgliederung des Wohnhauses entspricht dem Typ des alpenländischen Drei-Raum-Hauses mit einräumiger Unterkellerung von Gang, Stube und Nebenstube (Abb. 2). Der Kellerbereich besteht aus Rüfestein-Mauerwerk, die beiden Wohngeschosse und das Dachgeschoss sind in Holzbauweise gezimmert. Da sämtliche Wände der beiden Wohngeschosse innen wie aussen verkleidet sind, wäre eine nähere Deutung des Holzbau-Abbaus derzeit verfrüht. Im Obergeschoss liegen Teile einer Fachwerkkonstruktion frei. Russchwärze am Holzwerk im Vorraum des Obergeschosses lässt vermuten, dass zur Bauzeit 1726 die Küche mit offener Feuerstelle noch partiell nach oben offen war. Die Stube ist mit einer Felderdecke und Wandtäfelungen barocker Art, vermutlich aus der Entstehungszeit, ausgestattet (Abb. 3). Weitere Innenausbauten wie historische Herd- und Ofenanlagen sowie der Dachstuhl von 1726 sind nicht erhalten. Auch die ursprüngliche Stallscheune, wie sie in den Grundbuchakten von 1812 verzeichnet ist, besteht nicht mehr.

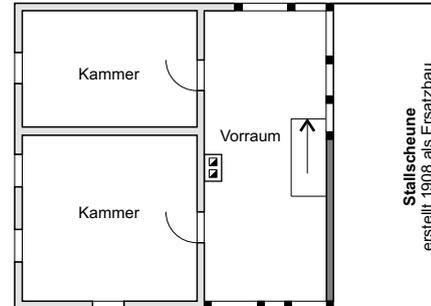
1901 wurde das Wohnhaus umfassend erneuert. Die Fassaden erhielten eine neue Gliederung mit symmetrisch angeordneten Einzelfenstern, dem heutigen Rundschindelschirm und den mit verzahnten Eckquadern ausgezeichneten Sockelbereich. Der Dachstuhl mit Ziegeldeckung stammt

ebenfalls aus dem Jahr 1901. Bis dahin war das Haus vermutlich mit einem flach geneigten, steinbeschwertem Brettschindeldach gedeckt. Mit Aufsetzen des neuen Dachstuhls wurden zugleich die Decken im Obergeschoss leicht angehoben. Im

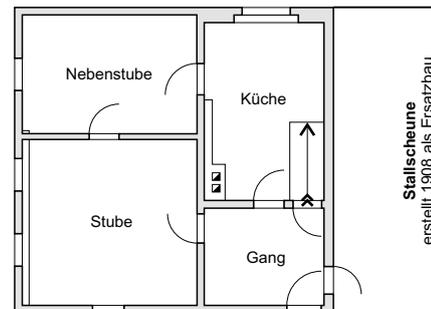
Abb. 1: Grundrisse.

Abb. 2: Planken, Dorfstrasse 50. Südwestansicht.

Obergeschoss



Erdgeschoss



Planken, Dorfstrasse 50

- Parzelle Nr. 220
- Landeskoordinaten 159 543/28 070;
780 m ü. M.
- 1726 d Bauernhaus mit Wohn- und
Ökonomieteil
- 1901 d Dachstuhlersatz und heutige
Fassadengestaltung am Wohnhaus
- 1908 a Ersatz der Stallscheune
- 1934 a Anbau Laube und Schuppen mit
Schweinstall

Baugeschichtliche Dokumentation Dezember 2012; dendrochronologische Datierungen des Wohnhauses durch das Laboratoire Romand de Dendrochronologie Moudon, Protokoll N. Réf. LRD13/R6809 vom 17. Januar 2013





Abb. 3: Stube mit Wand- und Deckentäfelungen des 18. Jahrhunderts.



Abb. 4: Türblatt mit Kunstgussklinke von 1901.

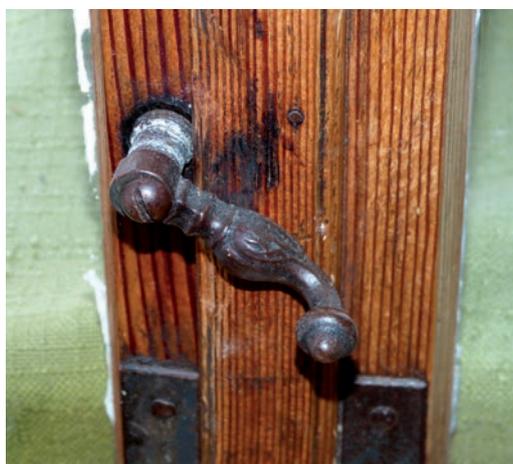


Abb. 5: Fensterflügel mit Kunstguss-Vorreiber von 1901.

Innern bezeugen neue Wand- und Deckenverkleidungen, Türblätter und Sprossenfenster die Umbauten von 1901 (Abb. 4 und 5). Die heutige Stallscheune ersetzt seit 1908 einen entsprechenden, um 2,0 m kürzeren Vorgängerbau. Der entsprechende Projektplan vom Januar 1908 liegt im Landesarchiv vor.

Die Südseite des Wohn- und Ökonomiebaus wird geprägt von einer offenen Laube mit dekorativer Gestaltung in Anlehnung an den «Schweizer Holzbaustil». Sie überdeckt den Hauseingang und ermöglicht wettergeschütztes Arbeiten. Ein zweigeschossiger Schuppenanbau stösst mit einer Giebelseite gegen die Traufseite der Stallscheune. Im Erdgeschoss des Schuppens befindet sich ein Schweinestall. Die Projektpläne dieser Ausbauten liegen ebenfalls im Landesarchiv vor.

Die Siedlungsgeschichte Plankens ist noch kaum bekannt. Derzeit wird angenommen, dass Walser Familien sich in der frühen Neuzeit mit der Klima- veränderung, der so genannten «Kleinen Eiszeit», von ihren höher gelegenen Einzelhöfen hinunter begaben und hier der «Gass» entlang ansiedelten.

1482 nennt das Namenbuch eine «Haus und Hofstatt des Geörg Conrath» auf der «Unteren Planke». Als bisher früheste datierte Hofstätte steht das «Rechenmacherhaus», Dorfstrasse 44, mit Baujahr 1558 noch abseits der Dorfgasse. Danach folgen entlang der Gasse das Rathaus an der Dorfstrasse 58 mit seiner Bauzeit um 1725, 1726 das aktuelle Objekt Dorfstrasse 50, um 1760 das Haus an der Dorfstrasse 120, 1768 die Kapelle St. Joseph und 1774 das Doppelwohnhaus Dorfstrasse 65/67. 1784 zählte Planken 27 Häuser mit 129 Einwohnern, ohne die Hintersassen, d. h. ohne die güterlosen Landleute. Pferde und Ochsen fehlten noch gänzlich. Erst um 1809 wurde der Fussweg von Schaan nach Planken zum Fahrweg ausgebaut.

Abbildungsnachweis

Abb. 1–5: Büro für Bau- und Siedlungsgeschichte, Peter Albertin

Ruggell, Oberweilerstrasse 8

Der stattliche Bauernhof im Ortsteil «Oberwiler» entstand im Übergang vom 18. ins 19. Jahrhundert. Dendrochronologisch ermittelt, datiert das Wohnhaus in das Jahr 1782 und die Stallscheune in das Jahr 1808 (Abb. 1 und 3). Das Giebelfeld der Wohnhaus-Hauptfassade trägt zudem die Inschrift «1782 HABMI GDGFCB». Die Initialen beziehen sich wohl auf die Bauherrschaft und/oder die Baumeister, das «M» steht vielfach für «Meister». Bauherrschaft und Zimmermeister sind also nicht namentlich bekannt, denn die Grundbucheinträge

beginnen erst 1810 mit Sebastian Heeb (1754–1823) als Eigentümer. Er könnte als Bauherr in Frage kommen, heiratete er doch 1782 Maria Anna Marxer. Das mit 1782 dendrochronologisch ermittelte Fälljahr von Bauhölzern und die durch die Inschrift bezeugte Fertigstellung des Hausbaus belegen einmal mehr, wie Zimmerleute Bauholz stets saftfrisch bearbeiteten und aufrichteten. Der Baukomplex in der Art einer Querfirstanlage ist nach einem noch 1870 wasserführenden Mäanderarm des Rheins ausgerichtet. Das Einfamilien-



Abb. 1: Ruggell, Oberweilerstrasse 8. Südansicht (Aufnahme 2009).

Abb. 2: Blockbauwand mit Abbundzeichen.

Ruggell, Oberweilerstrasse 8

Parzelle Nr. 508
Landeskoordinaten 157 890/33 671;
434 m ü. M.

1782 d+i Wohnhaus
1808 d Stallscheune
1885 a Sticklokal anstelle eines Stalles
1979 a unter Denkmalschutz gestellt

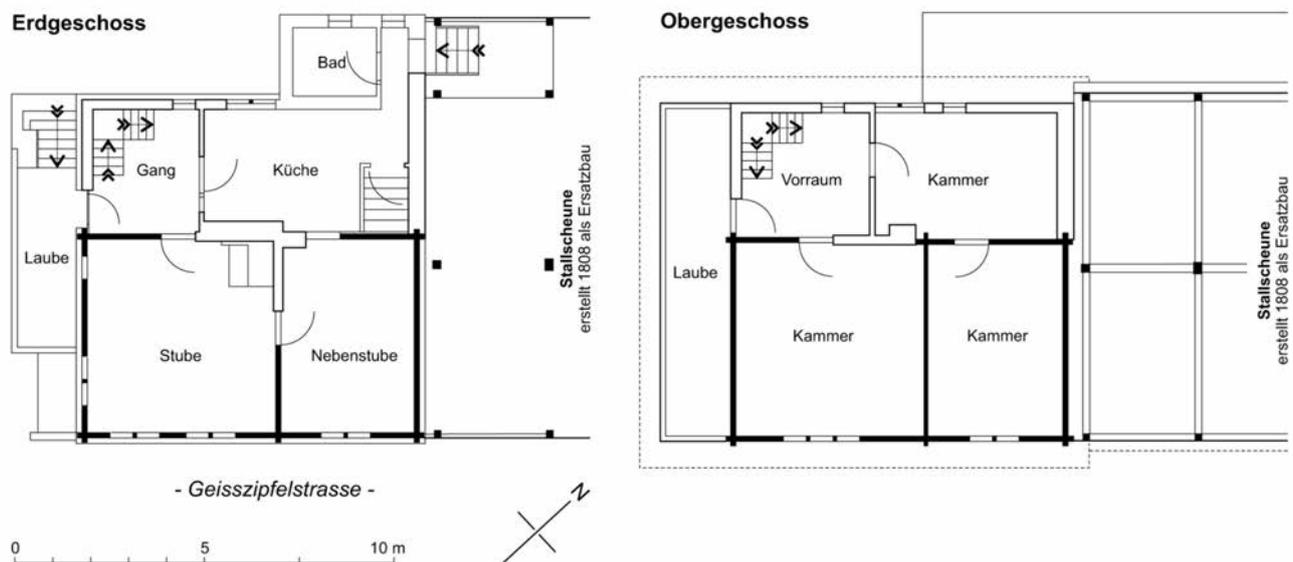
Baugeschichtliche Dokumentation September 2012; dendrochronologische Datierungen des Wohnhauses und der Stallscheune durch das Laboratoire Romand de Dendrochronologie Moudon, Protokoll N. Réf. LRD12/R6770 vom 11. Oktober 2012





Abb. 3: Wohnhaus-Nordwestfassade in Sichtfachwerk von 1782.

Abb. 4: Grundrisse.



Wohnhaus lässt sich bau- und raumstrukturell in die in Liechtenstein übliche baugeschichtliche Entwicklung einordnen (Abb. 4). Lediglich die Stube und die Nebenstube sind einräumig unterkellert. Der Keller ist erreichbar durch einen Ausseneingang und über einen Innenabgang aus der Küche, seine Mauern sind aus Bruchsteinen gefügt. Das

Erdgeschoss birgt den Gang, die Küche, die Stube, die Nebenstube und die traufseitige Laube. Im Obergeschoss befinden sich der Vorraum und zwei Kammern sowie wiederum eine Laube, im Dachgeschoss die Firstkammer und ein Estrichraum. Die beiden Vollgeschosse und das Dachgeschoss sind in Mischbauweise mit Blockbauwänden zur



Stube, Nebenstube und den darüber liegenden Kammern errichtet (Abb. 5). Die Wände von Gang, Küche und darüber liegendem Vor- und Estrichraum bestehen aus Sichtfachwerk mit Ausfachungen in Strohlehm. Abbundzeichen an den Blockbauwänden weisen darauf hin, dass diese auf einem Werkplatz vorgefertigt wurden (Abb. 2). Bohrlöcher eines Zettelbaums belegen die Tätigkeit eines Webers. Einige Innenausbauerteile verweisen auf Renovationen und Modernisierungen um 1900. Die Stallscheune von 1808 stösst gegen das Wohnhaus. Da die Wohnhauswand keinerlei Spuren von Verwitterung aufweist, und ihrem Lehmbaubereich ein schützender Putz fehlt, kann man annehmen, dass hier bereits vor 1808 ein Anbau bestand. Auch die Stallscheune wurde in einer Mischbauweise aus verbläteten Bohlenständerwänden im Stallbereich und verbrettertem Fachwerk im Scheunenbereich errichtet (Abb. 6). Manche Balken der Scheunen-Konstruktion sind zweitverwendet und verweisen auf spätere umfassende Umbauten oder Reparaturarbeiten.

1885 ersetzte der damalige Besitzer Simon Dietrich den einen Stall durch ein Sticklokal und versuchte sich wie viele Ruggeller in der Heimstickerei (Abb. 7).

1979 wurde das markante und gut erhaltene Wohnhaus unter Denkmalschutz gestellt. 1980–82 erfolgten umfassende innere und äussere Erneuerungen. Dabei wurden die neuzeitlichen Schindelschirme an den Blockbauwänden und die deckenden Putze an den Fachwerkfassaden wieder entfernt. Diverse Balken der Aussenwände wurden ausgewechselt und die Fenster geweitet und erneuert. Auch der Ökonomiebau wurde 1980–82 umfangreichen baulichen Eingriffen unterzogen. Die Ställe sind seither ausgeräumt und durch Garagen ersetzt. Eine erneute Instandsetzung, samt Ausbau der ehemaligen Ökonomie, ist geplant.

Abb. 5: Wohnhaus-Südecke in Blockbauweise von 1782 auf einem Schwellenkranz mit Mehrfach-Zungenschloss, darüber Kragbalken zur Laube.

Abb. 6: Scheunenkonstruktion von 1808 in verblätetem Abbund. Im Hintergrund die Wohnhauswand in Blockbauweise (links) und Strohlehm-Fachwerk (rechts).



Abb. 7: Zeitung «Die Stickerei-Industrie», Jahrgang 1881, als Tapetengrund auf einer Kammerwand.

Abbildungsnachweis
Abb. 1–7: Büro für Bau- und Siedlungsgeschichte,
Peter Albertin

Ruggell, Rotengasse 35

Die landwirtschaftliche Hofstätte Nr. 34, bestehend aus einem Wohnteil für eine Familie und einer nordseits anstossenden Stallscheune (Abb. 1), ausgerichtet nach einem wasserführenden Mäanderarm des Rheins, entstand 1774. Die Bauherrschaft ist nicht bekannt, könnte jedoch aus der Familie Biedermann stammen, denn als erster bekannter Eigentümer wird 1810 ein Johann Biedermann verzeichnet. Das Wohnhaus von 1774 ist bau- und raumstrukturell erhalten, die Stallscheune wurde 1922 durch einen Neubau ersetzt.

Das vollflächig unterkellerte zweigeschossige Wohnhaus ist in Blockbauweise mit vorstossenden Gwettköpfen gezimmert. Die Raumstruktur entspricht dem Typ des in Liechtenstein verbreitet anzutreffenden Drei-Raum-Hauses (Abb. 3). Die Räume der beiden Wohngeschosse sind aussen wie innen modern verkleidet, so dass allfällige Bauteile der Hausbauzeit derzeit verdeckt sind. Insbesondere könnten an der nach Südosten ausgerichteten Hauptfassade durchaus noch Befunde eines früheren Schindelschirms, einer früheren Fassa-

Abb. 1: Ruggell, Rotengasse 35. Südansicht. Rechts das einstige Sticklokal.



Abb. 2: Nordwestfassade mit der Stallscheune von 1922.

Ruggell, Rotengasse 35

Parzelle Nr. 786
Landeskoordinaten 158 314/34 177;
435 m ü. M.

- 1774 d Wohnhaus
- 1899 d neuer Dachstuhl
- Ende 19. Jh. Anbau Sticklokal
- 1922 a neue Stallscheune als Ersatzbau
- 1968 a Umbau der Stallscheune in eine Spenglereiwerkstatt

Baugeschichtliche Dokumentation März 2012;
dendrochronologische Datierungen des Wohnhauses durch das Laboratoire Romand de Dendrochronologie Moudon, Protokoll N. Réf. LRD12/R6701 vom 12. Juni 2012



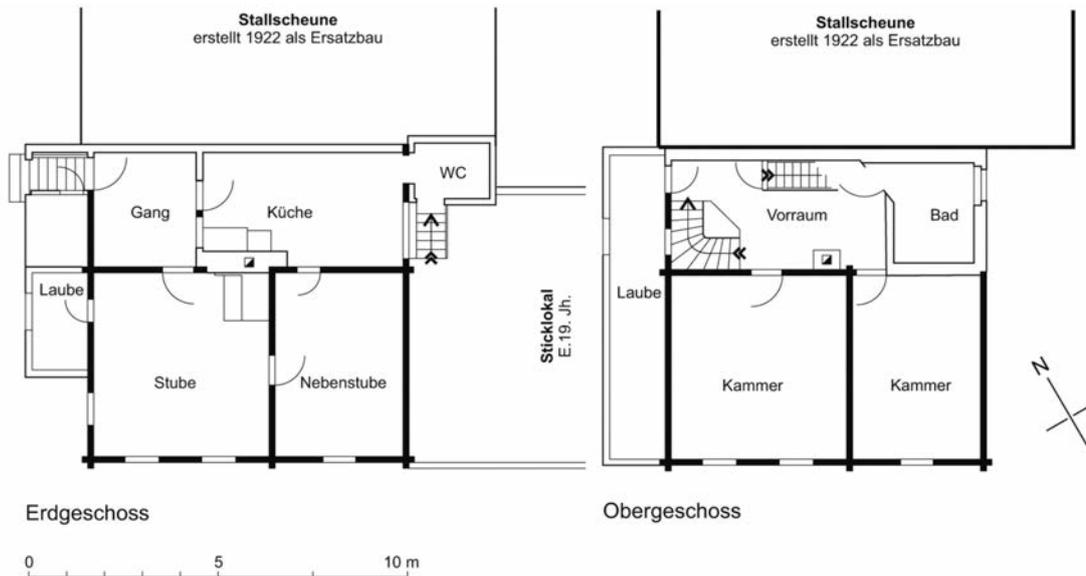


Abb. 3: Grundrisse.



Abb. 4: Herdanlage des frühen 20. Jahrhunderts.

dengestaltung und von Reihenfenstern zur Stube vorliegen. Der heutige Dachstuhl entstand 1899. Er ersetzt ein älteres, mutmasslich flach geneigtes und mit Brettschindeln eingedecktes Dach, entsprechende Befunde fehlen jedoch. Die Fassaden sind in klassizistischer Art des frühen 20. Jahrhunderts mit einem Wetterschirm aus Faserzementschiefer aus der Zeit um die Mitte des 20. Jahrhunderts gestaltet. Die Herd- und Ofenanlage mit Eisenherd in der Küche und einem Kachelofen in der Stube entstammen dem frühen 20. Jahrhundert (Abb. 4). Auch hier fehlen oberflächlich erkennbare Befunde zu früheren Anlagen.



Abb. 5: Scheunendachstuhl von 1922.

Seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert stösst ein Sticklokal gegen die Südostfassade des Wohnhauses. Es war mit zwei Stickmaschinen bestückt, die von Johann Hasler und Josef Gschwenter bedient wurden. Das Gebäude ist nur noch rudimentär erhalten und wird als Lagerraum genutzt. Weitere zugehörige Bauten wie ein Hühnerstall und ein Holzschuppen von 1944 sowie eine Zimmereiwerkstatt von 1950 sind heute ausparzelliert. Die grosse Stallscheune ersetzt seit 1922 einen Vorgängerbau (Abb. 2 und 5). Im 2. Viertel des 20. Jahrhunderts erleichterte ein Fuderaufzug die Entladung von Heu und Getreidegarben (Abb. 6). 1968 wurden die Tenne und der Stall in eine Spenglereiwerkstatt umgebaut (Abb. 5).



Abb. 6: Am Dachgebälk der Scheune Seilwinde und Seilrollen eines Fuderaufzugs, 2. Viertel 20. Jahrhundert.

Das Bauernhaus markiert mit dem Baujahr 1774 den Beginn eines Aufschwungs in Ruggell mit reger Bautätigkeit in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts. Mittlerweile sind uns etwa ein Duzend Neubauten jener Zeit bekannt. So entstand die Hofstätte Nr. 40 an der Rotengasse 1775. 1782 folgte die Hofstätte Nr. 7 im Oberwiler. Die Doppelhof-

stätte 29/30 im Spidach datierte in die Baujahre 1782 und 1784. Die markante Doppelhofstatt Nr. 72/73 an der Dorfstrasse steht seit 1787. Im gleichen Jahr erstellte auch Fährmann Martin Büchel an der Giessenstrasse 19 ein Haus und 1789 Wendelin Öhri eines an der Oberweilerstrasse 13. Heiligkreuz 6 entstand 1794. Hofgasse 29 wurde 1671 an bislang unbekanntem Ort erstellt und 1801 an seinen heutigen Standort versetzt. Das Zollhaus an der Giessenstrasse 4 ersetzte 1804 einen Vorgängerbau von 1685.

Abbildungsnachweis
Abb. 1–6: Büro für Bau- und Siedlungsgeschichte, Peter Albertin

Triesen, Lindenplatz 13

Als Teil einer Doppelhofstätte umfasst die Liegenschaft Lindenplatz 13 einen Einfamilien-Wohnteil und eine einstige Stallscheune (Abb. 1). Der gesamte Gebäudekomplex steht fluchtbündig aufgereiht mit gemeinsamer Firstrichtung entsprechend der Hangfalllinie. Zuerst steht der Kern-

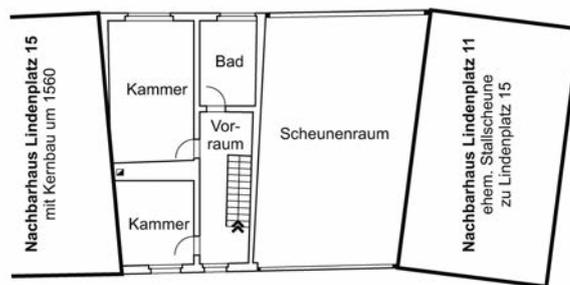
bau, das um 1560 erbaute Wohnhaus Lindenplatz 15. Hangabwärts folgen das aktuelle Wohnhaus Lindenplatz 13, errichtet 1783, und die 1872 erneuerte zugehörige Stallscheune. Zuunterst reiht sich seit 1991 ein Einfamilien-Wohnteil Lindenplatz 11, anstelle der Stallscheune zu Linden-



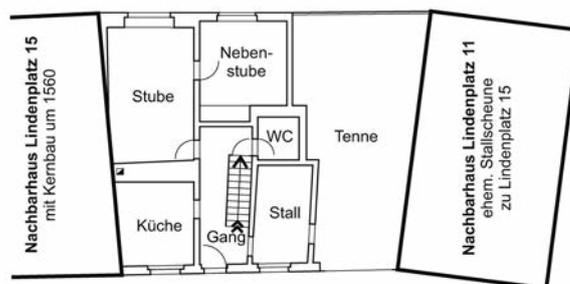
Abb. 1: Triesen, Lindenplatz 13. Nordfassade.

Abb. 2: Grundrisse.

Obergeschoss



Erdgeschoss



0 5 10 m



Triesen, Lindenplatz 13

Parzelle Nr. 2070

Landeskoordinaten 158 956/19 326;
535 m ü. M.

1560 d Wohnhaus-Kernbau im Nachbarhaus
Lindenplatz 15

1783 d Wohnhaus Lindenplatz 13

1810 a als «Halbes Haus samt Stall»
verzeichnet

1872 a neuer Wohnhaus-Dachstuhl und
Stallscheune

Baugeschichtliche Dokumentation Januar 2013;
dendrochronologische Datierungen des Wohn-
hauses und der Stallscheune durch das Labora-
toire Romand de Dendrochronologie Moudon,
Protokoll N. Réf. LRD13/R6810 vom
23. Januar 2013



Abb. 3: Südansicht der Doppelhofstätte mit von rechts oben nach links unten: Wohnhaus Lindenplatz 15 als Kernbau um 1560, Wohnhaus Lindenplatz 13 von 1783, Stall-scheune zu Lindenplatz 13 von 1872 und der Wohnhaus-Neubau von 1991 an Stelle der ehemaligen Stall-scheune Lindenplatz 15.

platz 15 an (Abb. 3). Zu Letzterer gehörte ein Nutzungsrecht der Tenne Lindenplatz 13.

Das aktuelle Wohnhaus und die Stallscheune sind in ihrer äusseren Erscheinung geprägt von schlichten Erneuerungen im 20. Jahrhundert. Der Keller und die Raumgliederung der beiden Wohngeschosse datieren in das Baujahr 1783 (Abb. 2). Der Dachstuhl wurde zusammen mit der Stallscheune 1872 erneuert (Abb. 4). Im Dachgeschoss des Wohnhauses ist noch die westliche Giebelwand des frühneuzeitlichen Kernbaus in Mauerwerk und Blockbauweise erhalten. Die Blockwand datiert dendrochronologisch ins Baujahr um 1560 (Abb. 5).

Das kleine Bauernhaus gehört zu einer Gruppe Einfach-, Doppel- und Dreifach-Hofstätten, welche südlich des spätmittelalterlichen Dorfkerns im Oberdorf die Siedlungsstruktur mitbestimmen. Die Häuser entstanden wohl im 17./18. Jahrhundert als Erweiterung des Dorfkerns infolge einer starken Bevölkerungszunahme. Wie an der Römerstrasse in Triesen sind auch hier der Wohn- und Ökonomie teil jeweils giebelseits zusammengebaut, die Firste verlaufen entlang der Hangfalllinie in abgetrepter Form.

Die Doppelhofstätte ist Stammsitz der Triesner Familie Nidhart. Stammvater Johann Jakob Nidhart kam aus dem Vorarlbergischen Heiligkreuz bei Tisis nach Triesen und verstarb 1771. Sein Sohn Johann Baptist heiratete 1763. Als Besitzer der Lie-



Abb. 4: Dachstuhl von 1872 über der Stall-scheune.



Abb. 5: Westfassade des Kernbaus Lindenplatz 15 um 1560 und Dachstuhl Lindenplatz 13 von 1872.

genschaft Lindenplatz 15 teilte und erweiterte er diese 1783. Für 1780 und 1783 sind je eine Bürgerschaft über einhundert Gulden verzeichnet. Einer der Bürgen, Adlerwirt Joseph Brunhard aus Balzers war mit einer Schwester von Johann Baptist verheiratet. Sein Sohn Joseph heiratete 1787 und zog in den talseitigen Neubau Lindenplatz 13, dessen Bruder Franz Xaver heiratete 1792 und verblieb zusammen mit seiner verwitweten Mutter im Elternhaus.

Abbildungsnachweis

Abb. 1: Amt für Kultur, Denkmalpflege, Patrik Birrer

Abb. 2–5: Büro für Bau- und Siedlungsgeschichte, Peter Albertin

Triesen, Maschlinastrasse 66

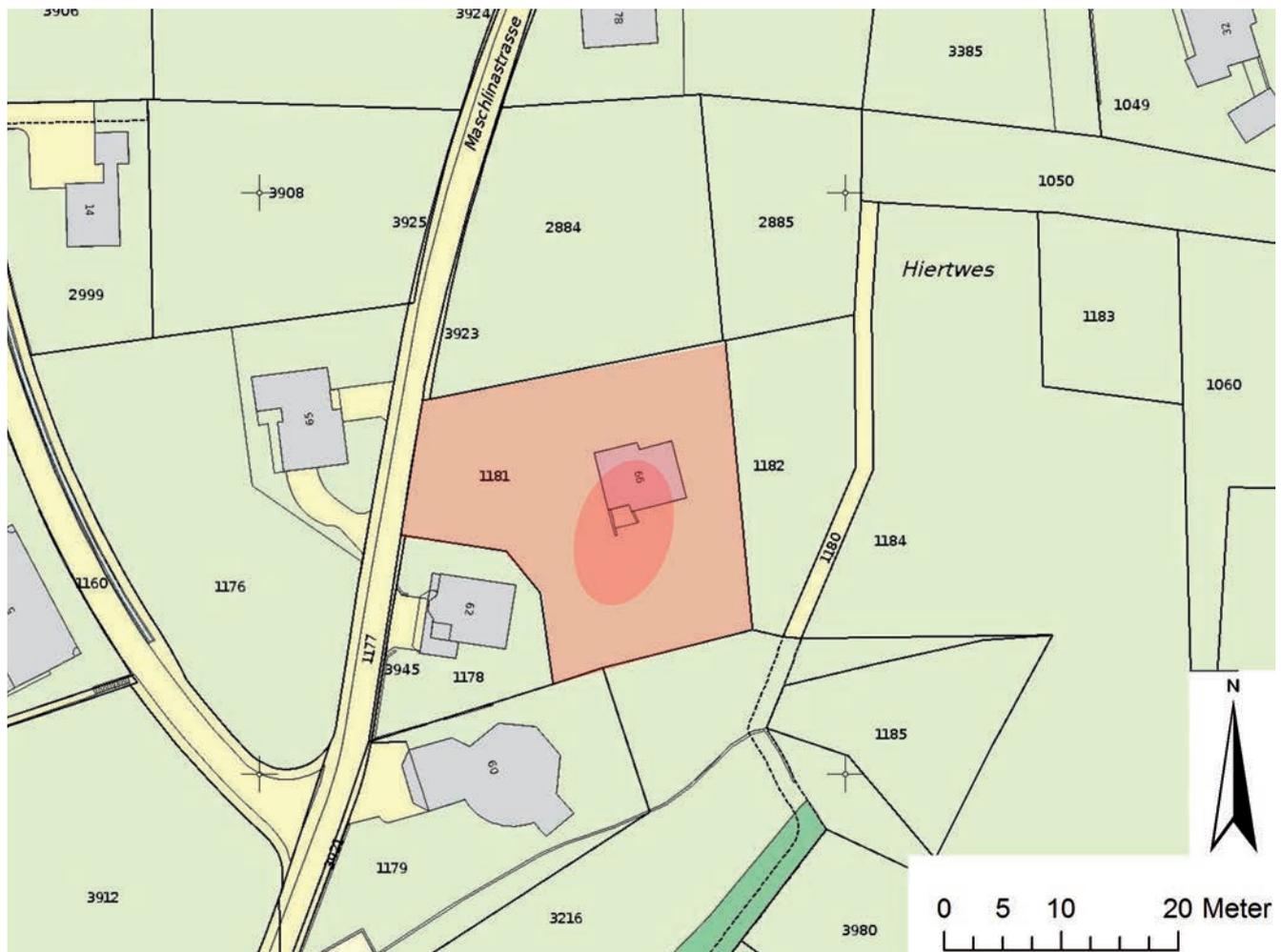
Im Zuge der Bauarbeiten für neue Werkleitungen in der Maschlinastrasse wurde im Oktober 2012 auch das Haus Nr. 66 neu erschlossen (Abb. 1). Da bereits im Jahr 1949 beim Aushub für den Neubau des bestehenden Gebäudes und für die Zufahrtsstrasse eine Brandschicht mit römischen Funden angeschnitten wurde, begleiteten Mitarbeiterinnen der Archäologie die Arbeiten während der gesamten Zeit. Trotz der intensiven Beobachtung wurden lediglich Einzelfunde, aber keine weiteren römischen Befunde erfasst. Dies liegt möglicherweise daran, dass der grösste Teil des Aushubs entlang der nördlichen Parzellengrenze erfolgte und damit ausserhalb der 1949 dokumentierten archäologischen Schichten. Aber auch im Bereich des Hauses wurden in den ca. 1,2 m tiefen und 1,3 m breiten Gräben keine weiteren Hinweise auf ein römisches Gebäude entdeckt. Die Scherben von Terra-Sigillata-Gefässen sind keiner Schicht zuzuweisen. Sie wurden möglicherweise bei früheren Bauarbeiten umgelagert. Auch die bronzezeitlichen Funde

stammen aus keiner eindeutigen Kulturschicht. Die einzigen Befunde, wahrscheinlich eine Grube (Abb. 2) und eine siltige Schicht, die beide vermutlich urgeschichtlich zu datieren sind, wiesen ausser Holzkohle und verziegeltem Lehm keine weiteren Objekte auf. Dennoch beweisen die wenigen Spuren, dass sich die bronze- und eisenzeitlichen Siedlungen auf dieser ersten Ebene oberhalb des Schwemmgebiets des Rheins recht weit nach Süden ausdehnten.

Funde von 2012

Die neun Keramikfragmente stammen aus dem Aushub und sind daher keiner Schicht zuzuordnen. Sie wiegen zusammen 28 g. Beim jüngsten Objekt handelt es sich um einen modernen Unterteller aus Steingut mit aufgedrucktem blauem Dekor. Zwei Bruchstücke lassen sich ostgallischer Terra Sigillata zuordnen. Das kleinere kann nicht genauer bestimmt werden. Hingegen könnte das grössere, von einem Stranding stammende, viel-

Abb. 1: Triesen, Maschlinastrasse 66. Situationsplan. Die mögliche Ausdehnung der römischen Brandschichten ist rot markiert.





leicht zu einer Schüssel oder zu einem Teller gehört haben (Abb. 3). Beide datieren vermutlich in das 2. oder 3. Jahrhundert. Die restlichen sechs Gefäßfragmente stammen möglicherweise aus der Bronzezeit.

Die 19 Hüttenlehmfragmente haben ein Gesamtgewicht von 112 g. Bei zwölf Fragmenten sind Spuren starker Hitzeeinwirkung zu erkennen. Die gebrannten Lehmstücke gehören wahrscheinlich zu Wänden eines Gebäudes unbekannter Zeitstellung. Das einzige Knochenfragment (Schaf/Ziege) ist überhaupt nicht verbrannt und stammt wahrscheinlich aus der jüngeren Vergangenheit.

Funde von 1949

Bereits im Oktober 1949 wurden von David Beck und den Bauarbeitern am gleichen Ort römerzeitliche Funde geborgen (Abb. 4). Aufgrund der Beschreibung im Jahrbuch des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein kann davon ausgegangen werden, dass fast alle Keramikfragmente, Münzen sowie Bronze- und Eisenobjekte aus derselben Schicht stammen. Bei der Keramik bilden die von vier Reibschüsseln stammenden Scherben die grösste Gruppe, gefolgt von den Fragmenten dreier Terra-Sigillata-Gefässe. Ein

Stück ist aufgrund seines Erhaltungszustands nicht näher zu bestimmen. Die Reibschüssel mit Kragenrand und Randleiste datiert ins 3. Viertel des 1. Jahrhunderts bis zur Mitte des 2. Jahrhunderts. Die beiden «rätischen» Reibschüsseln wurden von der 2. Hälfte des 2. Jahrhunderts bis Anfang des 4. Jahrhunderts produziert. Die spätrömische Reibschüssel wurde ab dem 4. Jahrhundert hergestellt. Das römische Tafelgeschirr lässt sich ostgallischen Terra-Sigillata-Werkstätten zuordnen. Die Schüssel (Ludowici SMb bzw. Niederbieber 19) hat eine unprofilierte Lippe und eine Barbotine-Dekoration zwischen den zwei Leisten. Es lassen sich jedoch nur noch wenige Reste von Ranken identifizieren. Dieser Schüsseltyp war von Mitte des 2. Jahrhunderts bis Mitte des 4. Jahrhunderts in Gebrauch. Auf der Reliefschüssel (Drag. 37) sind unter einem Eierstabmotiv beidseits eines Weinstocks zwei Pfauen erkennbar. Sie ist dem Töpfer CIBISVS zuzuordnen. Dieser war in den Jahren 130 bis 175 n. Chr. in den Terra-Sigillata-Manufakturen im Gebiet des heutigen Ittenweiler (F) und von Mittelbronn (D) tätig. Der Teller der Form Ludowici Tf bzw. Niederbieber 6a wurde Ende des 2. Jahrhunderts bzw. im 3. Jahrhundert hergestellt.

Abb. 2: Urgeschichtliche «Grube» mit Holzkohle im Westprofil des Leitungsgrabens nördlich des bestehenden Hauses.



Abb. 3: Bodenstück einer ostgallischen Terra Sigillata.



Abb. 4: Reliefschüssel des Töpfers CIBISVS mit Pfauen beidseits eines Rebstocks.

Neben der Keramik kamen zwei Münzen zum Vorschein: ein Sesterz des Commodus aus der Zeit zwischen 180 und 192 n. Chr. und ein Halbcentennialis, der entweder unter Valentinianus II. (388 bis 392 n. Chr.) oder unter Valentinianus III. (425 bis 455 n. Chr.) geprägt wurde.

Unter den Metallfunden gibt es unter anderem einen eisernen Hohlbeitel, welcher vermutlich in die römische Zeit datiert. Ein zweiteiliges Scharnier aus Bronze dürfte auf Grund der Grösse zu einer Truhe oder zu einem Paravent gehört haben. Ein Doppelhaken wurde zum Fang von grösseren Fischen, wie z. B. von Hechten, verwendet. Dem Schmuck sind drei Bronzefibeln zuzurechnen (Abb. 5). Die Bügelfibel mit Röhrenscharnier (Ett-

Abb. 5: Schmuck aus Bronze: Doppelknopffibel, Ringfibel, Bügelfibel.



linger Typ 15/Riha Typ 6.1) datiert ins 2. oder 3. Jahrhundert. Ein ähnliches Stück wurde auf dem Lutzengüetle in Gamprin geborgen. Weitere Parallelen stammen aus Bregenz (A), Maienfeld (GR) und aus dem Misox (GR). Die norisch-pannonische Doppelknopffibel mit einer einteiligen Spirale (Ri-ha Typ 2.10) wurde von augusteischer Zeit bis Ende des 2. Jahrhunderts getragen. Dieser beliebte Fibeltyp war vor allem im mitteleuropäischen Raum (Süddeutschland, Österreich, Schweiz, Slowenien) verbreitet. Die dritte und jüngste der Fibeln gehört dem Typ der Ringfibeln mit aufgerollten Enden und vierkantigem, unverziertem Bügel (Riha Typ 8.2.4) an, welcher im 3. und im 4. Jahrhundert in Nord- und Mitteleuropa stark verbreitet war.

Jüngstes Objekt im Fundkomplex von 1949 ist ein Radsporn, welcher ins späte 14. oder aber frühe 15. Jahrhundert datiert. Allerdings ist seine Herkunft von dieser Fundstelle nicht gesichert. Er wird im Fundbericht von David Beck nicht erwähnt. Hingegen beinhaltet dieser eine Axt, welche sich heute nicht mehr im Fundgut befindet. Es ist somit wahrscheinlich, dass in späteren Jahren eine Verwechslung in der Zuschreibung des Fundorts stattgefunden hat.

Wie bereits einleitend erwähnt, konnte die von David Beck 1949 freigelegte Brandschicht anlässlich der baubegleitenden Untersuchung nicht nachgewiesen werden. Ebenso wenig lässt sich seine Vermutung, dass sich eine römische Villa östlich und nördlich des heutigen Wohnhauses befand, bestätigen. Eventuell handelt es sich, wie Bernhard Overbeck bereits 1982 vermutete, um verlagerte Schichten.

Fundstellencode: 0908
Parzelle: 1181



Abb. 6: Bauüberwachung auf Funderwartungsgebiet innerhalb des Archäologischen Perimeters. Das Team der Archäologie begleitet die Bodeneingriffe auf dem Grundstück Maschlinastrasse 66.

Literatur

Beck, David: Römische Funde von Schaan, Triesen und Gamprin. Jahrbuch des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein 49, 1949, 107–110.

Heynowski, Ronald: Fibeln. Erkennen – bestimmen – beschreiben. Bestimmungsbuch Archäologie 1. Berlin/München 2012.

Lutz, Marcel: Les poinçons employés par le potier CIBISVS. Gallia 26, 1968, I, 55–117.

Schucany, Caty; Martin-Kilcher, Stefanie; Berger, Ludwig; Paunier, Daniel: Römische Keramik in der Schweiz. Antiqua 31. Basel 1999.

Abbildungsnachweis

Abb. 1: Amt für Kultur, Archäologie, Ulrike Mayr; Plangrundlage Amt für Bau und Infrastruktur

Abb. 2–6: Amt für Kultur, Archäologie, Ulrike Mayr

Triesen, Römerstrasse 4b

Das kleine Bauernhaus westseits der Römerstrasse gehört zu einer Gruppe Einfach-, Doppel- und Dreifach-Hofstätten, welche südlich des spätmittelalterlichen Dorfkerns im Oberdorf die Siedlungsstruktur mitbestimmen. Die Bauten entstanden wohl im 17./18. Jahrhundert als Erweiterung des Dorfkerns infolge einer starken Bevölkerungszunahme. Die Bauernhäuser, deren Wohn- und Ökonomieteil giebelseits zusammengebaut sind, stehen mit ihrer Firstrichtung in der Hangfalllinie.

Dadurch folgen ihre Firste abgetreppet der Hanglage.

Die Wärmedämmung und Neuverkleidung der Wohnhausfassaden des aktuellen Gebäudes geben Gelegenheit zur baugeschichtlichen Dokumentation (Abb. 1). Das kleine Haus misst lediglich 6,4 m in der Breite, die Stube weist eine Fläche von 4,0 auf 3,6 m auf. Die Raumgliederung entspricht dem in Liechtenstein verbreiteten Typ des Drei-Raum-Hauses (Abb. 2). Im Erdgeschoss be-

Abb. 1: Triesen, Römerstrasse 4b. Südwestansicht.



Triesen, Römerstrasse 4b

Parzelle Nr. 2062

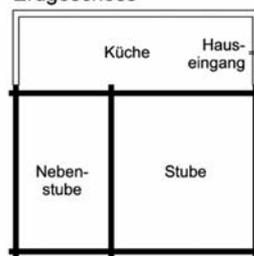
Landeskoordinaten 158 903/19 297;
526 m ü. M.

1653 d Wohnhaus in unbekannter Lage

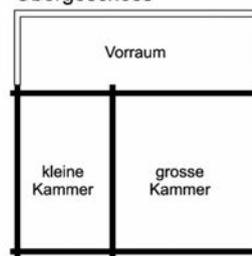
1780 i Versetzung an heutigen Standort

Baugeschichtliche Dokumentation Januar 2012;
dendrochronologische Datierungen durch das
Laboratoire Romand de Dendrochronologie
Moudon, Protokoll N. Réf. LRD12/R6673 vom
28. Februar 2012

Erdgeschoss



Obergeschoss



0 5 10 m



Abb. 2: Schematische Hausgrundrisse.



finden sich die Küche mit dem traufseitigen Haus-
eingang, die Stube und die Nebenstube. Das Ober-
geschoss hat einen Vorraum sowie eine grosse und
eine kleine Kammer. Auch die Baustrukturen fol-
gen der örtlich üblichen Baumanier jener Zeit. Die
Bereiche Stube, Nebenstube, grosse und kleine
Kammer sind in Blockbauweise mit vorstossenden
Gwettköpfen gezimmert. Die Nordwand der Kü-
che erscheint in schlichtem Sichtfachwerk, einer
hierzulande in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts
beliebten Bauweise (Abb. 3). Die darüber liegende
Nordwand des Vorraums zeigt eine unkonventio-
nelle Konstruktion aus zweitverwendeten Bauhöl-
zern.

Eine eingekerbte Inschrift an der Südfassade
unterhalb des Stubenfensters nennt das Baujahr
1780 und die Initialen «MT IB» (Abb. 4), welche
nicht gedeutet werden können. Initialen beziehen

sich meist auf die Bauherrschaft und/oder die Bau-
leute. Der Buchstabe «M» steht oft für Meister, hier
möglicherweise für den bauverantwortlichen Zim-
mermeister. Die Jahrzahl 1780 betrifft wohl die Ver-
setzung des Hauses von einem unbekanntem Ort
an den jetzigen Standort. Abbundzeichen auf den
Balken aller drei Blockbauwände belegen einen
ordentlichen Abbau und Wiederaufbau des Gebäu-
des (Abb. 5). Eine weitere eingekerbte Inschrift an
der Südfassade ist nicht eindeutig lesbar. Mögli-
cherweise lassen sich das Jahr «1709» und ein wei-
teres Abbundzeichen erkennen, bleiben jedoch
ohne verständliche Folgerung.

Alle heutigen Fensteröffnungen sind sekundär aus
den Wänden gesägt und mit Futterbrettchen ver-
kleidet (Abb. 6 und 7), denn hausbauzeitlich ein-
gefügte Fensteröffnungen werden jeweils beidseits
mit Fensterpföstchen, so genannten Setzhölzern

Abb. 3: Nordfassade.
Küchenteil mit Sicht-
fachwerk.

1 & 7 M T 8 | B 8 0

Abb. 4: Bauinschrift an
der Südfassade (Breite
36 cm).

konstruiert. An der Westfassade sind neben den heutigen Fensteröffnungen des 20. Jahrhunderts auch ein bis zwei Generationen ältere Öffnungen anhand der Flickstellen erkennbar. Zur Stube gehörte anfänglich ein Reihenfenster mit lichter Weite von 180 cm Breite und 65 cm Höhe. Das kleine Kammerfenster in der Südfassade wird noch vom Laden des 18. Jahrhunderts geschlossen (Abb. 8). Dieser weist besonders feingliedrig profilierte Einschubleisten auf.

Der Anlass zur Versetzung des Wohnhauses im Jahr 1780 ist nicht bekannt. Das Nachbarhaus Römerstrasse 12 wurde ebenfalls um 1780 erbaut. Für 1777 ist ein Brand der Hofstatt Dorfstrasse 75 überliefert, das Ausmass des Schadens ist aber nicht bekannt. Möglicherweise liegen die Gründe zur Versetzung von Römerstrasse 4b und des Neubaus von Römerstrasse 12 in jenem Brand, eventuell aber lediglich in der vermehrten Bautätigkeit im Zusammenhang mit einer Bevölkerungszunahme.

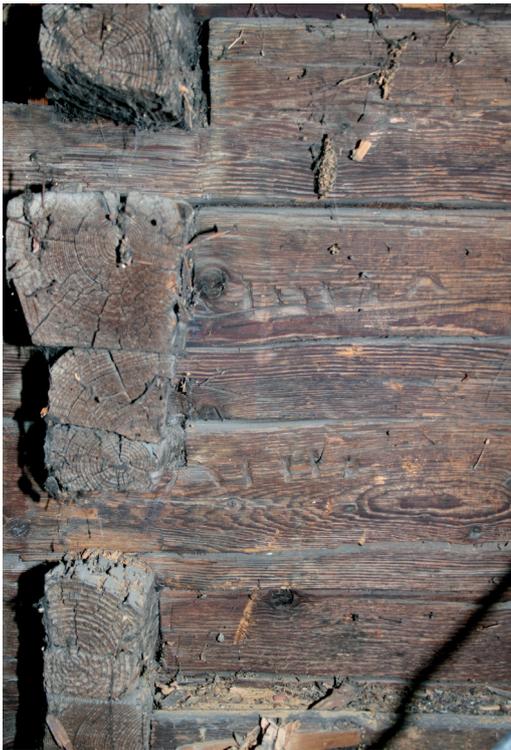


Abb. 5: Westfassade mit Abbundzeichen.

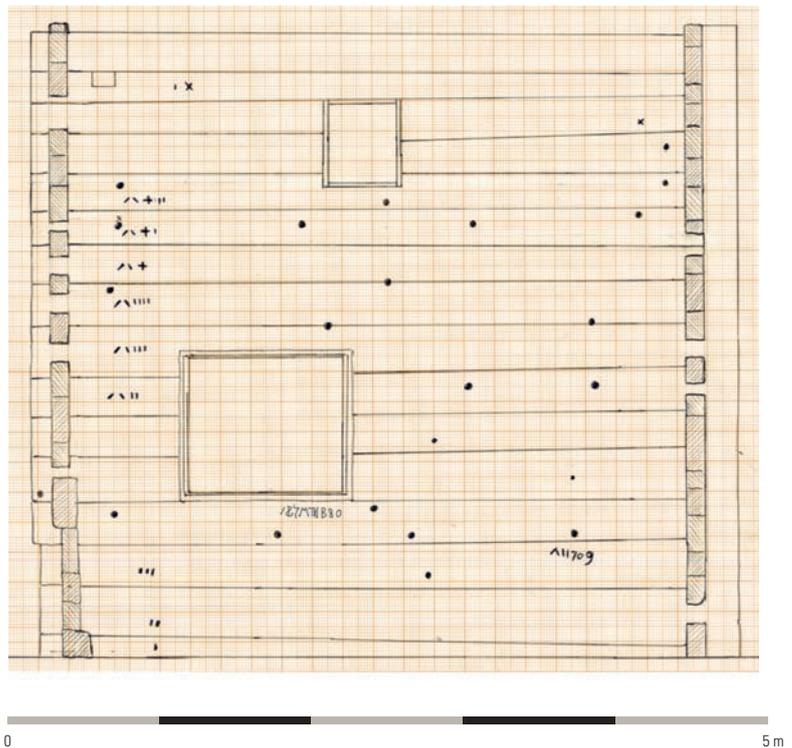
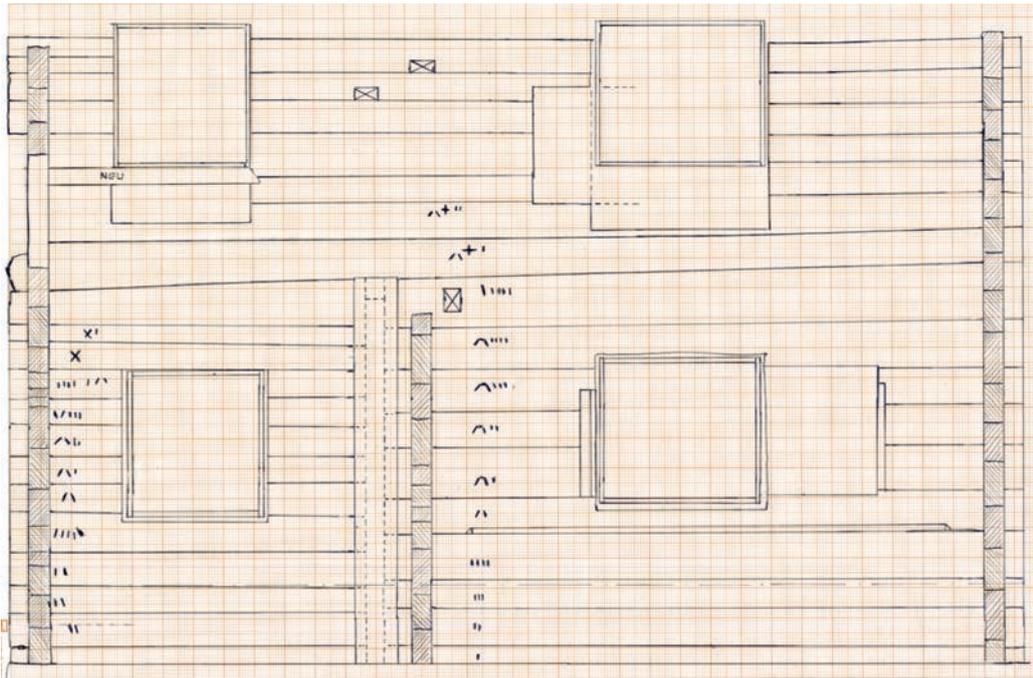


Abb. 6: Südfassade mit Abbundzeichen und Bauinschriften.

Abb. 7: Westfassade mit Abbundzeichen.



0 5m



Abb. 8: Südfassade, barockzeitlicher Fensterladen, wohl 18. Jahrhundert.

Abbildungsnachweis

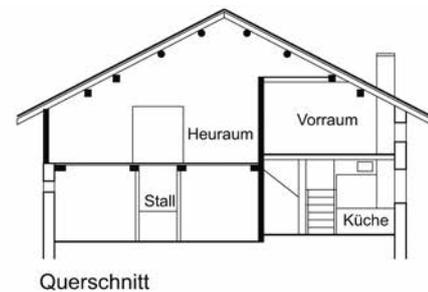
Abb. 1–8: Büro für Bau- und Siedlungsgeschichte,
Peter Albertin

Triesenberg, Grossteg 123

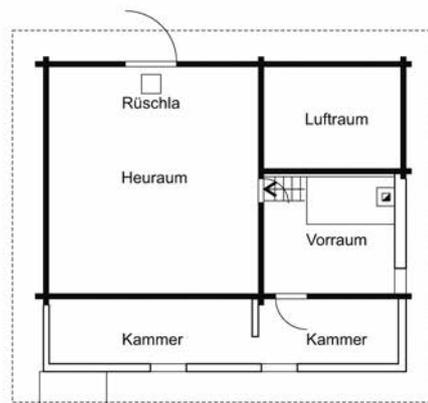
Die beiden Maiensäss-Siedlungen Grosstäg und Chleistäg fallen durch ihre besondere Anlage auf, deren geschichtliche Entstehung und Entwicklung aber noch wenig bekannt ist. Das Erarbeiten eines baugeschichtlichen Inventars im Dezember 2002 brachte für die Zeit vor dem 20. Jahrhundert noch wenig Licht in die Siedlungsentwicklung, zudem fehlen frühe Urkunden und Bauakten. Hingegen konnten die Hütten in ihrer Bauabwicklung und in ihrem geschichtlichen Zeugniswert besser erkannt und eingeordnet werden.

Die eineinhalbgeschossige Maiensässhütte Grossteg 123 mit Heustall und Wohnraum entstand 1867 mit für Steger Hütten charakteristischen Bau-

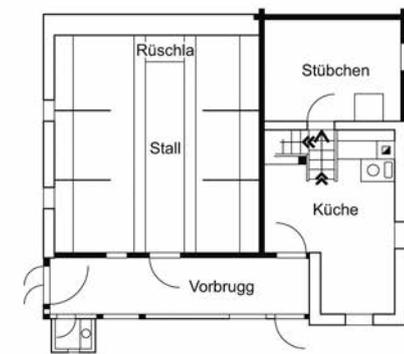
und Raumstrukturen (Abb. 1 und 3). Das Grundbuch nennt seit seiner Einführung 1812 die Eigentümer der Parzelle. Der Eintrag einer Hütte ist jedoch in anderer Schrift im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts nachgeführt und bestätigt damit das ermittelte Baujahr und dass die Parzelle bis dahin unbebaut war. Der Kernbau von 1867 hat im Erdgeschoss einen zweilägrigen Stall mit einem in der Firstachse liegendem, eingemittetem Gang, eine kleine Küche und ein Stübchen (Abb. 2). Unter dem Stübchen liegt ein kleiner Kellerraum. Der Küchenraum war anfänglich bis zum Hütten-dach offen, entsprechend sind die Dachpfetten durch die ursprünglich offene Feuerstelle russege-



Querschnitt



Obergeschoss



Erdgeschoss

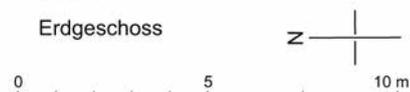


Abb. 1: Triesenberg, Grossteg 123. Nord-westansicht.

Abb. 2: Grundrisse und Querschnitt.

Triesenberg, Grossteg 123

Parzelle Nr. 5

Landeskoordinaten 161 816/20 792;
1300 m ü. M.

1867 d Maiensässhütte mit Heustall und
kleinem Wohnteil

1922 d Um- und Ausbauten

Baugeschichtliche Dokumentation September
2012; dendrochronologische Datierungen durch
das Laboratoire Romand de Dendrochronologie
Moudon, Protokoll N. Réf. LRD12/R6768 vom
9. Oktober 2012



Abb. 3: Südostansicht.

schwärzt (Abb. 4). Die Dachneigung von 27 Grad spricht für eine ursprüngliche Eindeckung mit steinbeschwerten Brettschindeln. Heute besteht die Dachhaut aus Faserzementschiefer, darunter liegen genagelte Schindeln des frühen 20. Jahrhunderts. Vermutlich stand ursprünglich vor der Westfassade des Kernbaus ein eingeschossiger, pultdachüberdeckter Gang vor dem Stall, eine so genannte «Vorbrugg», wie eine Photographie um 1900 annehmen lässt.

1922 wurde die Hütte talseits erweitert, mit Erneuerung der westlichen Stallwand und dem Ersatz der Vorbrugg durch einen Gang mit zwei darüber liegenden Schlafkammern. Das Satteldach wurde entsprechend vorgezogen. Die Erneuerungen umfassten zudem eine Erweiterung der Küche sowie den Einbau einer Küchendecke und eines geschlossenen Kaminzugs. Ein besonders dekora-

tiver Eisenherd mit Fliesenverkleidung dient nun als Feuerstelle und ein gesprenkelter Kachelofen wärmt das Stübchen (Abb. 5 und 6). Ein besonderes Geschichtszeugnis stellt die Stalltür von 1922 dar, welche eine lichte Weite von 80 cm Breite und 150 cm Höhe misst. Stalltüren des frühen 19. Jahrhunderts weisen in der Regel lichte Weiten von etwa 75 cm Breite und lediglich etwa 105 cm Höhe auf. Höhere Türöffnungen belegen die Zuchterfolge im Fürstentum Liechtenstein mit Anwachsen der Widderristhöhen beim Milchvieh im Laufe des 19. Jahrhunderts.

Im 20. Jahrhundert wurden die Nordwand des Stalls und die Aussenwände der Küche in Zementstein-Mauerwerk erneuert. Ein kleiner Abtrittanbau vor der Nordwestecke ergänzt den einfachen Wohnkomfort.

Abb. 4: Heuraum von 1867 mit russgeschwärztem Rafen-Pfetten-Dach.

Abb. 5: Mit dekorativen Fliesen eingekleideter Herd in der Küche.

Abb. 6: Kachelofen im Stübchen.



Abbildungsnachweis

Abb. 1–6: Büro für Bau- und Siedlungsgeschichte, Peter Albertin

Triesenberg, Kleinsteg 93

Baugeschichte und Würdigung, Unterschutzstellung, Aufhebung Unterschutzstellung

Die aufgrund einer Bauvoranfrage erstellte baugeschichtliche Untersuchung zur Maiensässhütte im Chleistäg, welche bereits in den «Fund- und Forschungsberichten 2010» ausführlich dargestellt wurde, bezeugt die 1624 erbaute Hütte als bisher ältestes dendrodatiertes Alpgebäude im Fürstentum Liechtenstein (Abb. 1–3).

Urtümliche Hütte

Die Hütte entstand bereits im ersten Viertel des 17. Jahrhunderts als zweigeschossiger Heustall in Rundholz-Strickbauweise mit vorstossenden Gwettköpfen unter einem Legschindeldach. Das Gebäude umfasst den zweilägrigen Stall mit eingemittetem Gang, hölzernen Schorrgräben und einem Heuabwurf sowie den nordseits angeglie-

erten Feuerraum mit rückwärtiger Stube. Der Feuerraum stand ursprünglich wohl bis zum Dach offen. Das Vorhandensein dieses seltenen Feuerraums kann dahingehend gedeutet werden, dass er möglicherweise der Milchverarbeitung diene. Im Sinne der baulichen Erweiterung entstand 1872 talseits in verbretterter Fachwerkbauweise der Anbau eines pultdachüberdeckten Gangs vor dem Stall, einer so genannten Vorbrugg. Gleichzeitig kam an der Nordwestecke ein Schweinestall in Kantholz-Blockbauweise hinzu (Abb. 4). Die Erweiterung des Wohnraums erfolgte schliesslich 1909 mit dem Einbau von Schlafkammern im Obergeschoss beziehungsweise über der Vorbrugg. In der Stube wurde ein von der Tonwarenfabrik Gebrüder Schädler in Nendeln hergestellter Kachelofen eingebaut. Die Maiensässhütte ist bis heute original erhalten (Abb. 5 und 6).

Abb. 1: Triesenberg, Kleinsteg 93. Nordwestansicht der 1624 erbauten und 1872 erweiterten Hütte Nr. 229.



Abbrechen oder erhalten?

Nach einer Handänderung Ende 2010 reichten die neuen Eigentümer im Wissen um die Bedeutung des Objekts und um das Erhaltungsinteresse seitens der Denkmalpflege das Abbruchgesuch für das bald vierhundert Jahre alte Gebäude ein, um an dessen Stelle ein Ferienhaus mit zwei Wohneinheiten errichten zu können. Im Rahmen des Koordinationsverfahrens innerhalb der Baugesuchsprüfung wurde auch die Denkmalschutzkommission der Fürstlichen Regierung um eine Stellungnahme gebeten. Diese beschloss schliesslich, den Baubehörden auf Grundlage der Bauverordnung die Verweigerung des Abbruchgesuchs zu empfehlen. Entsprechend dieser Verordnung kann eine Baubewilligung für den Abbruch eines Gebäudes verweigert werden, wenn das Objekt im Interesse des Denkmal- oder Ortsbildschutzes oder aufgrund seiner besonderen geschichtlichen, architektonischen oder landschaftlichen Bedeutung erhaltenswert ist. Gleichzeitig beschloss die Kommission, bei der Regierung den Antrag auf Unterschutzstellung der Liegenschaft im Sinne des Denkmal-

schutzgesetzes einzureichen. Sie begründete ihn damit, dass die 1624 erbaute Maiensässhütte wegen ihrer bauhistorischen und architektonischen Qualitäten, ihres grundsätzlich guten und authentischen Erhaltungszustands sowie ihrer Bedeutung für die Siedlungs- und Wirtschaftsgeschichte im Steg als schützenswert zu bezeichnen sei. Der Bau gelte als hochrangiges Denkmal und als ein kulturgeschichtlich interessantes sowie ortsbildrelevantes Objekt. Als Teil der liechtensteinischen Kulturlandschaft im Alpengebiet stünden die Erhaltung und eine adäquate künftige Nutzung der Hütte im öffentlichen Interesse. Unwesentlich für die Kategorisierung als hochrangiges Denkmal sei der Zustand der Sache, also Veränderungen und mögliche Schäden am Bauwerk. Dass heute Reparaturen an einzelnen Gebäudeteilen notwendig wären, die eventuell tief in die Substanz eingriffen, würde sich für das Denkmal im Grundsatz nicht nachteilig auswirken. Aufgrund dieser Argumentation stellte die Regierung die Hütte Nr. 229 im Chleistäg formell und schliesslich gegen den Willen der Eigentümerschaft unter Schutz. Gleichzei-

Abb. 2: Ostfassade mit verkleideter Blockbauwand.





Abb. 3: Südwestansicht mit rückwärtigem Stall in Rundholzbauweise.

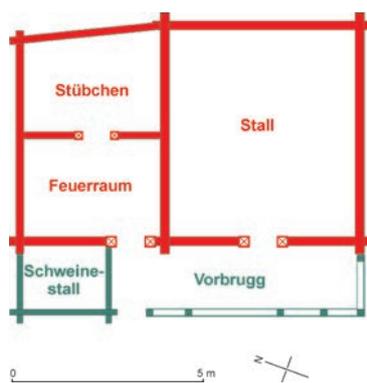


Abb. 4: Hütte Nr. 229. Grundriss Erdgeschoss mit Bauetappen.

Die Eigentümerin stellte sie zur sachgerechten Restaurierung des Gebäudes eine finanzielle Beteiligung in Höhe von 40 Prozent der denkmalschutzrelevanten Kosten in Aussicht. Erwartungsgemäss erhob die Eigentümerschaft gegen die Entscheidung Beschwerde. Diese wurde in der Folge an den Verwaltungsgerichtshof weitergeleitet. Das Gericht hat die angefochtene Regierungsentscheidung aufgrund formaler Vorgaben beziehungsweise Mängel aufgehoben und zur neuerlichen Entscheidung an die Regierung zurückgewiesen. Diese hielt schliesslich fest, dass mangelnder Unterhalt dem Gebäude in kürzester Zeit derart zugesetzt habe und demnach so viel zu reparieren sei, dass die zwangsweise Erhaltung ohne Verletzung der Verhältnismässigkeit nicht durchgesetzt werden könne. Das Bau- und Denkmalschutzamt wurde somit nicht in das Verzeichnis der geschützten Kulturgüter aufgenommen. Nachdem die Abbruchbewilligung erteilt werden musste, ist das Gebäude abgebrochen worden. Ein weiteres schutzwürdiges und geschichtsträchtiges Haus ist unwiederbringbar verschwunden.



Abb. 5: Stube mit Kachelofen von 1909 und Biedermeiertür.



Abb. 6: Blick in die Vorbrugg mit dem Schweinestall von 1872. Rechts die Hüttenwand von 1624.

Literatur

Albertin, Peter: Baugeschichtliches Gutachten Triesenberg, Im Chleisteg, Hütte Nr. 229. Im Auftrag Landesdenkmalpflege FL. Winterthur 2010.

Albertin, Peter: Triesenberg, Im Chleisteg 93. Denkmalpflege und Archäologie im Fürstentum Liechtenstein. Fund- und Forschungsberichte 2010. Vaduz 2011, 100–103.

Abbildungsnachweis

Abb. 1 und 2: Amt für Kultur, Denkmalpflege, Patrik Birrer

Abb. 3–6: Büro für Bau- und Siedlungsgeschichte, Peter Albertin

Triesenberg, Rotenbodenstrasse 43

Der heutige Kindergarten «Im Rietle» entstand 1910 als Einfamilien-Wohnhaus mit Schopfanbau. Bauherrin war Mathilde Schädler-Beck, ihr Ehemann Ferdinand Schädler arbeitete als Strassenmeister. 1966/67 kaufte die Gemeinde Triesenberg die Liegenschaft. Neben der Nutzung durch Vereine erfolgten nach und nach partielle Modernisierungen der Innenausbauten zum Betrieb des heutigen Kindergartens.

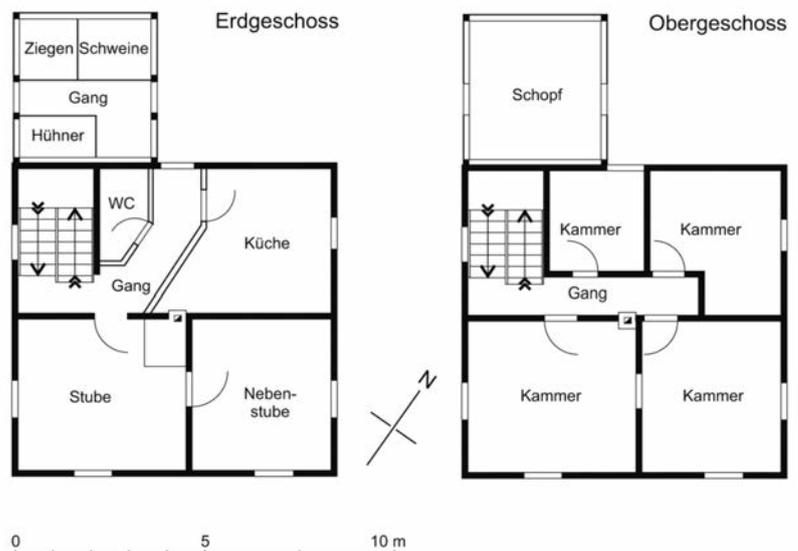
Das zweigeschossige Wohnhaus steht am Rande einer leicht abfallenden Wiesland-Ebene. Die Zugänge ins Erdgeschoss sowie ins Kellergeschoss sind ebenerdig. Das talseits hoch aufstrebende Gebäude zeigt für die Wende vom 19. ins 20. Jahr-

hundert zeittypisch gefertigte und in schlicht-dekorativer, klassizistischer Art gestaltete Fassaden (Abb. 1). Das gemauerte Kellergeschoss hat einen grobkörnigen Rieselwurfputz, weiss gestrichene Putzleisten imitieren an den sichtbaren Ecken des Kellergeschosses Eckquader im Läufer-Binder-Verband (Abb. 3). Die Blockbauwände tragen rohfarbene Rundschindelschirme, zeigen weiss gestrichene Fensterrahmen, grün gestrichene Jalousieläden und über den Fenstern profilierte Sturzgesimse mit Regenabwürfen. Ziergesägte Pfetten- und Rafenköpfe akzentuieren das schlichte, allseits weit vorkragende Rafen-Satteldach.

Abb. 1: Triesenberg, Rotenbodenstrasse 43. Nordansicht.



Abb. 2: Grundrisse.



Triesenberg, Rotenbodenstrasse 43

Parzelle Nr. 1592

Landeskoordinaten 159 682/21 007;
915 m ü. M.

1910 a Wohnhaus mit Schopfanbau für
Ferdinand und Mathilde Schädler-
Beck

1966/67 a Kauf durch die Gemeinde und
Umnutzung als Kindergarten

Baugeschichtliche Dokumentation Januar 2012

Die Bau- und Raumstrukturen entsprechen liechtensteinischer Handwerkstradition. Das Kellergeschoss besteht aus Bruchstein-Mauerwerk. Die Wohngeschosse sind in Blockbauweise mit schwalbenschwanzverzinkten Ecken gezimmert. Der Dachstuhl mit Firstständer und Firstpfette ist in liegender Art errichtet. Das Konstruktionsholz des Dachstuhls ist lediglich mit der Axt bearbeitet und frei von Russschwärze. Die Raumgliederung lässt noch den Typ des traditionellen Drei-Raum-Hauses erkennen mit Küche, Stube und Nebenstube im Erdgeschoss sowie Kammern im Obergeschoss (Abb. 2). Das Dachgeschoss ist nicht ausgebaut und dient als Estrich. Ein zweiläufiger Treppenaufgang mit Kehrpodesten und gedrechselten Geländerstäben erschliesst die Geschosse (Abb. 4). Für das Baujahr 1910 besonders zeittypisch erscheinen vierteilig gestemte Türblätter und Fenster mit feststehenden Kämpfern und Kippflügeln (Abb. 5). Dekorative Kunstguss-Vorreiber dienen dem Schliessen der Fenster (Abb. 6).

Mit der Umnutzung des Wohnhauses in einen Kindergarten sind einige Binnenwände und Raumverkleidungen entfernt beziehungsweise erneuert worden. Die ursprünglichen Herd- und Ofenanlagen fehlen.

Das Haus im Rietle repräsentiert das Wohnen einer Arbeiterfamilie ohne landwirtschaftlichen Hintergrund. Der Schopfanbau mit Ziegen-, Hühner- und Schweinestall diente einer gewissen Selbstversorgung. Die Bau- und Raumstrukturen übernehmen noch traditionelle Baustrukturen, stehen jedoch am Übergang zur Moderne. Sämtliche Konstruktions- und Ausbauteile sind in Werkstätten mechanisch gefertigt. Die Blockbauwände sind nicht mehr mit vorstossenden Gwettköpfen abgebunden, sondern in schwalbenschwanzverzinkten Verbindungen gefügt. An Stelle schlichter einläufiger Stiegen erschliesst eine zweiläufige Treppe nun die Geschosse. Das Gebäude soll abgebrochen werden.

Abb. 3: Gestaltungsdetails an der Gebäude-Südecke.

Abb. 4: Zweiläufiger Treppenaufgang mit gedrechselten Geländerstäben, 1910.

Abb. 5: Blockbauwand und charakteristisch gestemtes Türblatt, 1910.

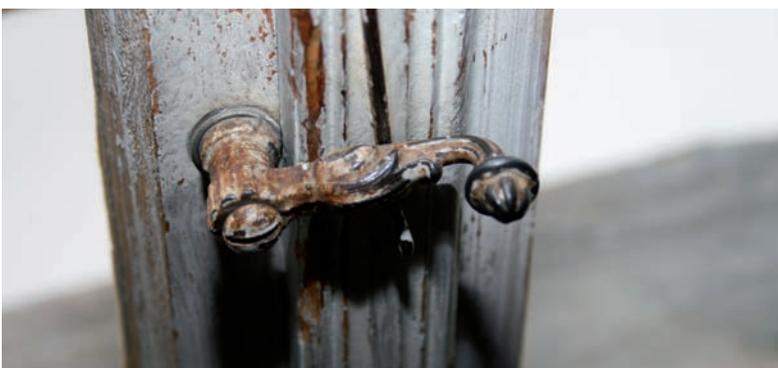


Abb. 6: Kunstguss-Vorreiber an Fensterflügel, 1910.

Abbildungsnachweis

Abb. 1–6: Büro für Bau- und Siedlungsgeschichte, Peter Albertin

Kirchen des ersten Jahrtausends im Fürstentum Liechtenstein – ein archäologischer Überblick

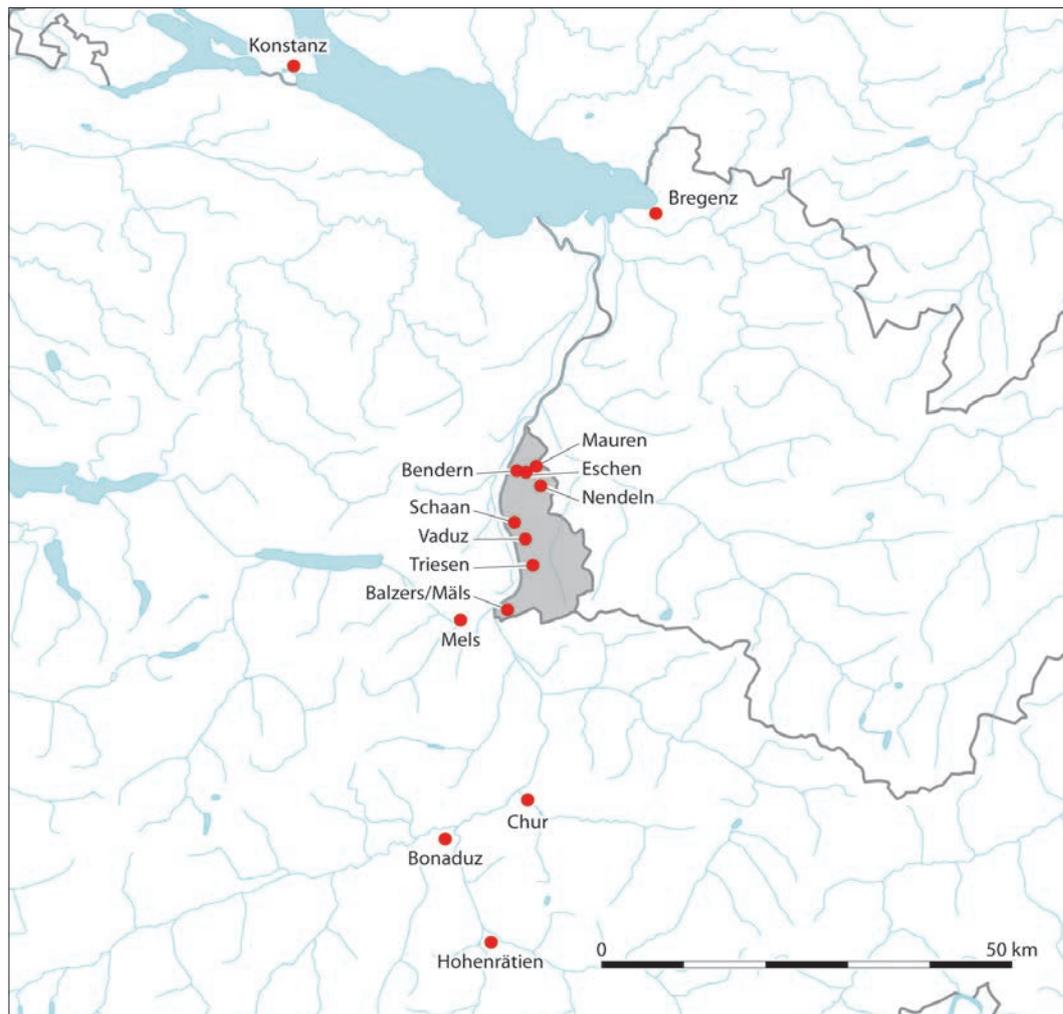
Einleitung

Das im Alpenrheintal gelegene Fürstentum Liechtenstein ist uraltes Kulturland. Die frühesten Siedlungsspuren reichen weit in die Vorgeschichte des Menschen zurück. Die Ankunft der Römer markiert damit kurz vor Christi Geburt in der Siedlungsgeschichte keine Zäsur im Sinne einer Intensivierung oder eines Beginns der Besiedlung. An vielen Plätzen gibt es archäologische Indizien, die im Rahmen von Arbeitshypothesen als Hinweis für eine Kontinuität der Besiedlung gelesen werden können. Der Frage, wie sich diese im Einzelfall gestaltete, gehen Archäologen und, je nach Quellenlage, auch Historiker nach. Bei der Erforschung des Frühmittelalters hat man sich zusätzlich mit der Kirchen- und Architekturgeschichte zu befassen, das heisst mit der Ausbreitung und Etablierung des Christentums sowie mit dem Bau und der Verbreitung von Kirchen.

Zum Stand der Forschung

Seit Jahrzehnten erscheinen wissenschaftliche Einzelstudien über geschichtliche, archäologische und bauhistorische Themen der liechtensteinischen Kirchen.¹ Eine umfangreiche Gesamtschau der vor- und frühgeschichtlichen Archäologie Liechtensteins ist bereits vor über einer Generation in der Reihe «Helvetia Archaeologica» erschienen.² Neben diesen Studien ist das Gebiet des Fürstentums schon mehrmals als Teilgebiet in Überblickswerke aufgenommen worden, welche die Antike, die Spätantike und das Frühmittelalter im Alpenrheintal behandeln, so in der Sondernummer des schweizerischen archäologischen Periodikums «Archäologie Schweiz».³ Dieses länder- und epochenübergreifende Heft und jenes der Reihe «Helvetia Archaeologica» lassen auch den interessierten Laien die komplexe Geschichte und ihre Erforschung nachvollziehen.

Abb. 1: Das Fürstentum Liechtenstein (grau) und die im Text genannten Orte.



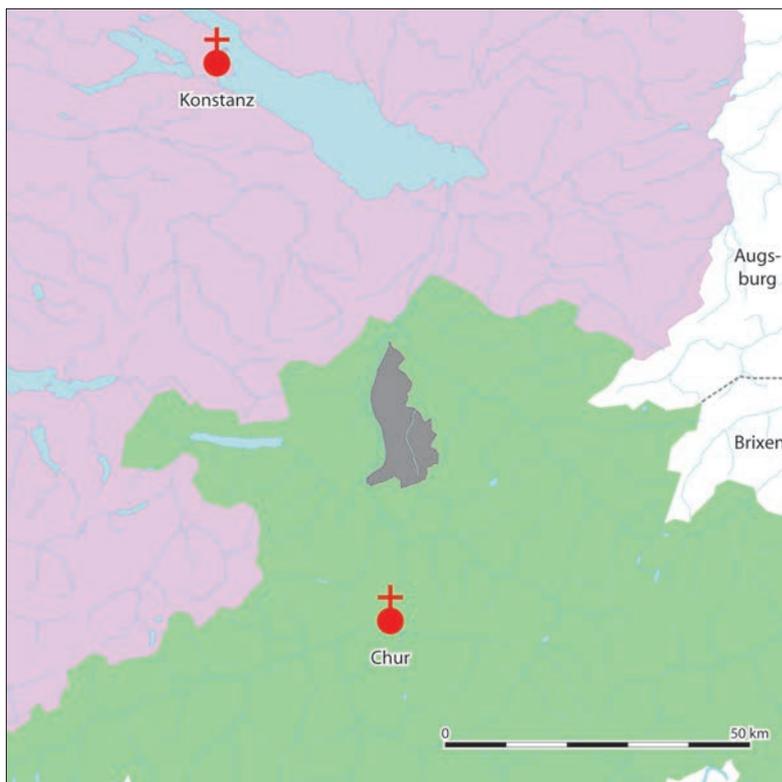


Abb. 2: Die Diözesen nach der Gründung des Bistums Konstanz (lila) im 7. Jahrhundert. Das Bistum Chur (grün) mit dem Fürstentum Liechtenstein (grau) grenzt im Osten an die Diözesen Augsburg und Brixen (weiss) und im Süden an die Diözesen Mailand und Como (am unteren Bildrand weiss).

Für detaillierte wissenschaftliche Studien sind nach wie vor grundlegend die zweibändige, 1973 beziehungsweise 1982 von Bernhard Overbeck veröffentlichte «Geschichte des Alpenrheintales in römischer Zeit auf Grund der archäologischen Zeugnisse» und die 1980 erschienene Arbeit von Gudrun Schneider-Schneckenburger über «Churrätien im Frühmittelalter auf Grund der archäologischen Funde», deren Schwerpunkt ausgehend von Bonaduz (GR) bei den Gräberfeldern des Frühmittelalters liegt.⁴ Mit dem von Hans Rudolf Sennhauser herausgegebenen zweibändigen Katalog «Frühe Kirchen im östlichen Alpengebiet. Von der Spätantike bis in ottonische Zeit» liegt der Frühmittelalterforschung ein Grundlagenwerk vor, das den Einstieg in die Kirchenarchäologie wesentlich erleichtert und erstmals die Möglichkeit bietet, eine grosse Kulturregion, bestehend aus mehreren römischen Provinzen beziehungsweise frühmittelalterlichen Bistümern, zu studieren.⁵

Historische und kirchenhistorische Überblicksarbeiten, die das 1. Jahrtausend behandeln, liegen mit Arbeiten von Reinhold Kaiser und Michael Durst seit längerem ebenso vor wie Quelleneditionen,⁶ so dass die Grundlagen für ein vertieftes Forschen in kirchenarchäologischen Themen ausgehend von Einzelobjekten bereit stehen.

Zu Verbreitung und Etablierung des Christentums im heutigen Fürstentum Liechtenstein

Das Gebiet des heutigen Fürstentums Liechtenstein, ab 15. v. Chr. Teil des römischen Reiches, gehörte seit dem 1. Jahrhundert n. Chr. der römischen Provinz *Raetia* mit dem Hauptort *Augusta Vindelicorum* (Augsburg/D) an. Im römischen, freilich aber auch schon im urgeschichtlichen Alpenrheintal verlief eine wichtige Handelsroute: Die Fernstrasse vom Bodensee beziehungsweise vom Hafentort *Brigantium* (Bregenz/A) nach Chur (GR) und von dort über die Alpenpässe nach Süden.

Die Provinz *Raetia* wurde im Zuge der spätrömischen Neuordnung des Reiches zweigeteilt. Dem südwestlichen Teil, der *Raetia prima* mit dem Hauptort *Curia* (Chur), gehörte das Alpenrheintal an. Im Provinzhauptort etablierte sich wohl noch im ausgehenden 4. Jahrhundert eine Christengemeinde, die einen Bischof wählte. Den Anstoss dazu gab vielleicht der Mailänder Klerus unter Bischof Ambrosius, der in den Jahren um 380 auch die Nachbardiözese *Comum* (Como/I) errichtete. Im Gebiet der Churer *sedes* lag bis 1997 das heutige Fürstentum Liechtenstein (Abb. 1 und 2).

Die ältesten materiellen Zeugnisse von Christen auf dem Gebiet von Liechtenstein dürften aus dem

5. Jahrhundert stammen. In diese Zeit lässt sich beim derzeitigen Forschungsstand die Kirche mit Taufraum in Schaan datieren, die in der nordöstlichen Ecke des spätantiken Kastells unter Weiterverwendung von dessen Mauerzügen eingerichtet wurde. Die erste schriftliche Erwähnung von Sakralbauten im Gebiet des Fürstentums finden wir, relativ spät, in der Karolingerzeit (siehe Tabelle). Die Kirchen von Eschen und Balzers werden im fragmentarisch überlieferten, um 842/43 verfassten Reichsgutsurbar genannt, in welchem Königsgut aufgelistet ist.⁷ Es müssen nochmals fast 400 Jahre vergehen, bis das erste Patrozinium fassbar wird, denn erst in einem Dokument des Jahres 1208 von Papst Innozenz III. lesen wir von der Marienkirche in Bendern.⁸

Bemerkungen zu den Kirchenbauten des 1. Jahrtausends

Im Fürstentum Liechtenstein findet sich ein reicher kirchlicher Denkmälerbestand, und es erstaunt in diesem uralten Kulturgebiet nicht, dass Sakralbauten seit der Spätantike Orts- und Orientierungskontinuität aufweisen wie beispielsweise St. Peter in Schaan.³⁶ Als typisches Merkmal einer katholisch geprägten Landschaft ist aber auch festzustellen, dass aus verschiedenen Gründen etliche mittelalterliche Kirchen noch in jüngerer Vergangenheit Neubauten weichen mussten. Diese können durch Umplatzierung eine vollständig neue Situation im Ortsbild geschaffen haben wie im Fall von St. Laurentius in Schaan oder bei der gleich zweimal an neuem Standort errichteten Pfarrkirche St. Nikolaus von Balzers. Aber auch die Änderung der baulichen Ausrichtung ist festzustellen. So

drehte man im 19. Jahrhundert in Eschen St. Martin um 90 Grad, so dass das Chor der Pfarrkirche nun im Süden liegt, während die kleinere Vorgängerkirche erwartungsgemäss geostet war. St. Peter und Paul in Mauren wurde beim Neubau im 19. Jahrhundert aus statischen Gründen gewestet.

Schaan

David Beck führte 1957/58 in Schaan in Teilen des schon damals seit geraumer Zeit bekannten Kastells und in der Kapelle St. Peter erstmals wissenschaftliche Ausgrabungen durch (Abb. 3).³⁷ Die Befunde sind für das Verständnis der Ausbreitung des Christentums und für die frühe kirchliche Architekturgeschichte der Region, aber auch darüber hinaus von Bedeutung. Schaan muss im Frühmittelalter einer der wichtigsten administrativen und strategischen Orte zwischen *Brigantium* und *Curia* gewesen sein. Aus den Schriftquellen ist bekannt, dass zu karolingischer Zeit in Schaan ein Königshof sowie eine königliche Zollstation bestanden.

St. Peter

Ausdruck dieser Bedeutung ist der frühe Kirchenbau unter der heutigen Kapelle St. Peter, dem im Westen ein Raum mit kreisrundem, in den Boden eingelassenem Becken folgte (Abb. 4).³⁸ Dieses Kompartiment deutete schon Beck 1958 ausgehend vom abflusslosen Becken als Baptisterium, als Taufraum. Die Genese der Architektur bis zur heutigen gotischen Kapelle harret noch ihres Studiums. Folgende Fragen dürften Schlüsselpunkte bei einer Bearbeitung der teilweise in einem von mehreren Seiten zugänglichen Grabungskeller noch konservierten Befunde sein:

Tabelle: Die im Text erwähnten Kirchen.

Ort	Patrozinium	Ersterwähnung Ort	Ersterwähnung Kirche	Ersterwähnung Patrozinium	Datierung Gründungsbau	Ausgrabung
Schaan	Peter	um 842/43 ⁹	1298 ¹⁰	1298 ¹¹	5. Jh.	1957/58
Schaan	Laurentius	um 842/43 ¹²	1300 ¹³	1300 ¹⁴	FMA?	-
Balzers	Donatus	um 842/43 ¹⁵	um 842/43 ¹⁶	1429 ¹⁷	FMA?	1981/82
Balzers	Nikolaus	um 842/43 ¹⁸	um 842/43 ¹⁹	1595 ²⁰	FMA?	1996, 2009–11
Eschen	Martin	um 842/43 ²¹	um 842/43 ²²	1449 ²³	FMA	1977, 1979
Mauren	Peter und Paul	1178 ²⁴	ca.1290/98 ²⁵	1638 ²⁶	FMA	1986–88
Triesen	Mamertus	zw. 1094 u. 1101. ²⁷	1461 ²⁸	1491 ²⁹	9./10. Jh.	1901, 1933, 1967, 1985
Vaduz	Florin	1175–1200 ³⁰	1375 ³¹	1375 ³²	spätestens 10. Jh.	1992–95
Bendern	Maria	1045 ³³	1045 ³⁴	1208 ³⁵	Um 1000?	1968–70

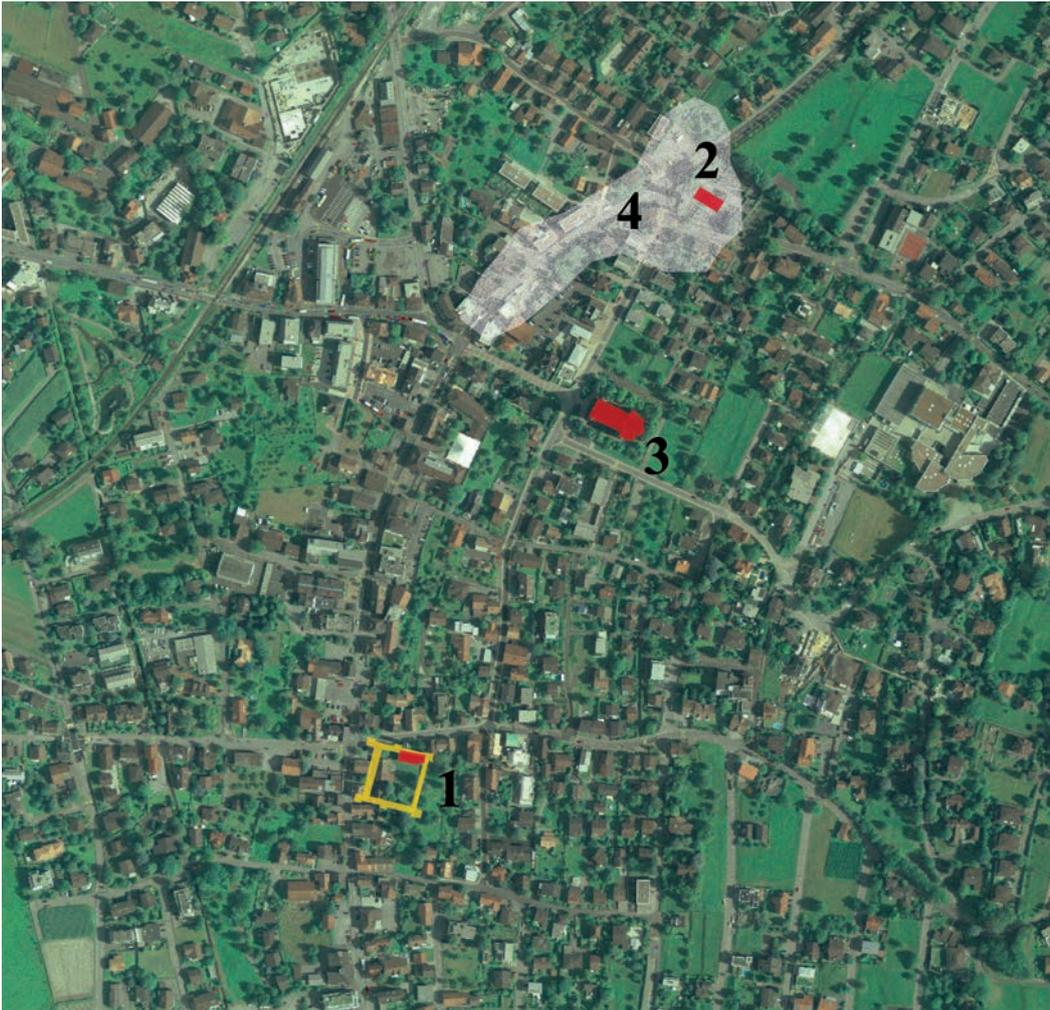


Abb. 3: Schaan. Die spätrömischen und frühmittelalterlichen Siedlungselemente im Verhältnis zur heutigen Ortschaft.

- 1 Römisches Kastell und Kapelle St. Peter (rot);
- 2 ursprünglicher Standort der Kirche St. Laurentius;
- 3 heutiger Standort der Kirche St. Laurentius;
- 4 alamannisches Gräberfeld.

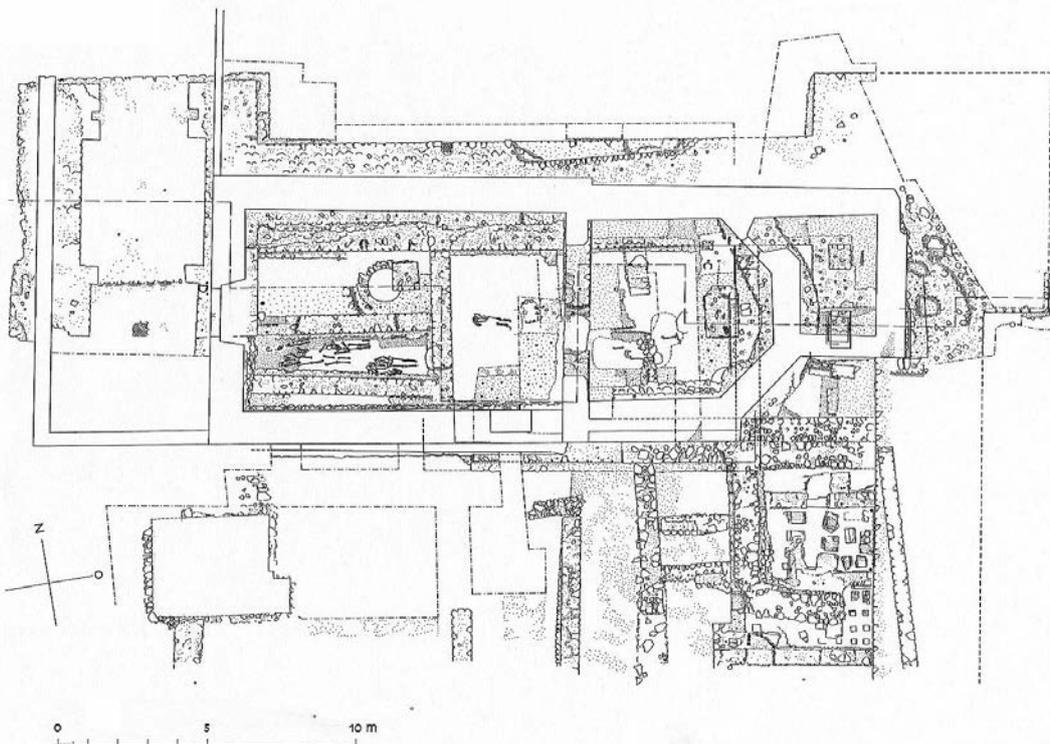


Abb. 4: Schaan, Kapelle St. Peter. Grundriss der von David Beck 1957 und 1958 freigelegten archäologischen Überreste.

Stand das Kastell beim Bau der frühen Kirche noch? Die Beantwortung dieser Frage hängt unter anderem davon ab, ob ein Mörtelboden tatsächlich dem frühen Kirchenbau zugewiesen werden kann. Beck vermerkte zu diesem Bodenbelag, der einen «römischen Kalkestrich» überdeckt, dass er «...über den Ausbruch der Kastellmauer hinwegging.»³⁹ Ob diese Beobachtung allerdings genügt, um den vollständigen Abbruch der Kastellmauer vorauszusetzen, ist ohne weitere Detailabklärungen nicht zu entscheiden. Von den geringsten Veränderungen geht die jüngste Rekonstruktion aus (Abb. 5), welche die frühe Kirche als Einbau in das Kastell interpretiert und damit in die Nähe der Kirchen von

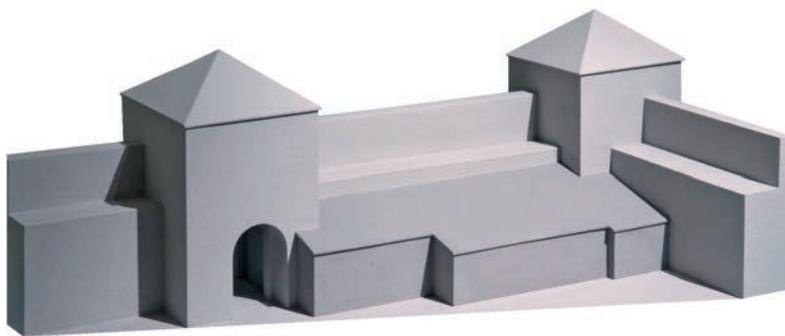
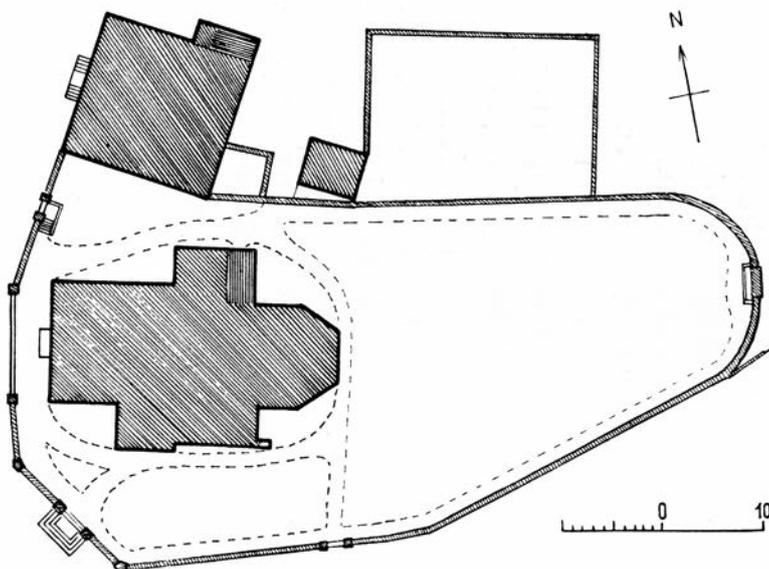


Abb. 5: Schaan, Kapelle St. Peter. Rekonstruktion des frühen Kirchenbaus (dunkelgrau) unter der Annahme, dass das Innenhaupt der Kastellmauer zwar beträchtlich beschädigt war, der spätrömische Wehrbau (grau) aber noch bestand.

Abb. 6: Schaan, Pfarrkirche St. Laurentius. Grundriss der mittelalterlichen Kirche unmittelbar vor dem Abbruch im Jahr 1900.



St. Gallus in Kaiseraugst und Kirchlibuck in Zurzach, beide im Kanton Aargau, rückt.⁴⁰

Wie lange war die Innenfläche des Kastells besiedelt und wann wurden die ersten Gräber angelegt? Die Bestattungen *intra muros* neben der frühen Kirche fallen auf, besonders im Vergleich mit dem Kastell von Kaiseraugst (AG), wo dem antiken Zwölf-Tafel-Gesetz entsprechend noch bis zum 8. Jahrhundert fast ausschliesslich ausserhalb der Wehrmauern bestattet wurde. Die Gräber im Innern des Schaaner Kastells werden zusammen mit den reichlich zutage getretenen Funden Hinweise auf die Art der Weiternutzung des spätrömischen Wehrbaus geben. «Wenn irgendwo im Lande, dann lässt sich wahrscheinlich am ehesten bei St. Peter in Schaan eine Kontinuität von den frühen Anfängen des Christentums bis heute nachweisen»⁴¹, vermutete bereits David Beck.

St. Laurentius

Die heutige Pfarrkirche St. Laurentius von Schaan wurde 1888 in neugotischem Stil errichtet.⁴² Der mittelalterliche Vorgängerbau, von dem noch der Turm erhalten ist, stand 600 Meter weiter nördlich im Bereich des heutigen Friedhofs. Der Grundriss des Gebäudes ist im Zustand vor dem Abbruch im Jahr 1900 auf einem Situationsplan festgehalten worden (Abb. 6). Archäologische Ausgrabungen fanden auf dem Gebiet der Kirche bislang aber nicht statt, und die 1971 im Turm durch Georg Malin und Hans Rudolf Sennhauser durchgeführten Untersuchungen blieben bislang unveröffentlicht.⁴³ Über die Baugeschichte dieser Kirche lassen sich also trefflich Vermutungen anstellen. Frühe mittelalterliche Überreste liegen unter anderem im Ortsteil In der Specki nahe der abgebrochenen Pfarrkirche mit jenen Gräbern vor, aus denen Trachtbestandteile und Waffen des 7. Jahrhunderts stammen, die dem alamannischen Kulturkreis angehören.⁴⁴

Wie, wenn überhaupt, diese Beigaben führenden Gräber und die alte Pfarrkirche St. Laurentius mit Alamannen zu verknüpfen sind, und ob damit ein siedlungsgeschichtlicher Modellfall für die Zeit zwischen dem 4./5. und dem 8./9. Jahrhundert vorliegt, lässt sich beim derzeitigen Forschungsstand noch nicht beurteilen. Gudrun Schneider-Schneckenburger rät davon ab, daraus auf eine alamannische Siedlung oder auf einen alamannischen Friedhof, getrennt von einem Begräbnisplatz der ansässigen romanischen Bevölkerung, zu schliessen.⁴⁵ Dennoch: Die beiden bereits für das Früh-

mittelalter mit Funden belegbaren «Brennpunkte» blieben im Siedlungsbild von Schaan unter anderem mit den beiden Kirchen St. Peter und St. Laurentius bis in die Neuzeit erhalten. Die Laurentius-Kirche, deren Patrozinium eine frühmittelalterliche Gründung nicht ausschliessen lässt,⁴⁶ übernahm zudem von St. Peter spätestens im Jahr 1300 die pfarrkirchlichen Rechte.

Balzers

Die Siedlungsgeschichte von Balzers, das zwölf Kilometer südlich von Schaan im Liechtensteiner Oberland liegt, reicht bis ins 5. Jahrtausend v. Chr. zurück. Vom Burghügel Gutenberg stammen die ältesten Funde (Abb. 7.1).⁴⁷ Bronzene Votivfiguren, die am Südosthang des Gutenbergs ausgegraben worden sind, lassen auf einen Kultplatz der Eisenzeit schliessen.⁴⁸ Ein in seiner ursprünglichen Funktion nach wie vor nicht deutbares Mauergewerk weist «...in den unteren Lagen römische oder frühmittelalterliche Merkmale auf...»⁴⁹ (Abb. 8). Im

Mittelalter kam es, bis auf die westliche Langseite, ausserhalb der Ringmauer zu liegen und diente in umgebauter Form als Zisterne.

Anhand eines weiter nördlich freigelegten Mauerwinkels und der Funde ist eine Nutzung des Gutenbergs bis in spätantike Zeit, das heisst bis ins 5. Jahrhundert, zu belegen.⁵⁰ Die nächstjüngeren Überreste sind jene Gräber, von denen über 300 innerhalb und nordöstlich ausserhalb des mittelalterlichen Berings und auf dem südlich vorgelagerten Runda Böchel freigelegt wurden (Abb. 7.2 und 8).⁵¹ Die teilweise Beigaben führenden frühmittelalterlichen Gräber vom Gutenberg scheinen nicht von einer wehrhaften Mauer umgeben gewesen zu sein: Die heutige Umfassung stammt wahrscheinlich erst aus dem ausgehenden 12. Jahrhundert – eine ältere Ringmauer ist nicht nachgewiesen.⁵²

Die Geschichte der Kirchen von Balzers ist komplex.⁵³ Bereits um 842/43 werden im Reichsgutsurbar zwei genannt, die zugehörigen Patrozinien



Abb. 7: Balzers.

- 1 Abganga Kirche St. Donatus auf Burg Gutenberg
- 2 Runda Böchel
- 3 Pfarrkirche St. Nikolaus (seit 1912)
- 4 Pfarrkirche St. Nikolaus (zwischen 1808 und 1912)
- 5 Pfarrkirche St. Nikolaus (bis 1795)
- 6 Kapelle St. Peter
- 7 Kapelle Maria Hilf

Kirchen des ersten Jahrtausends im Fürstentum Liechtenstein – ein archäologischer Überblick

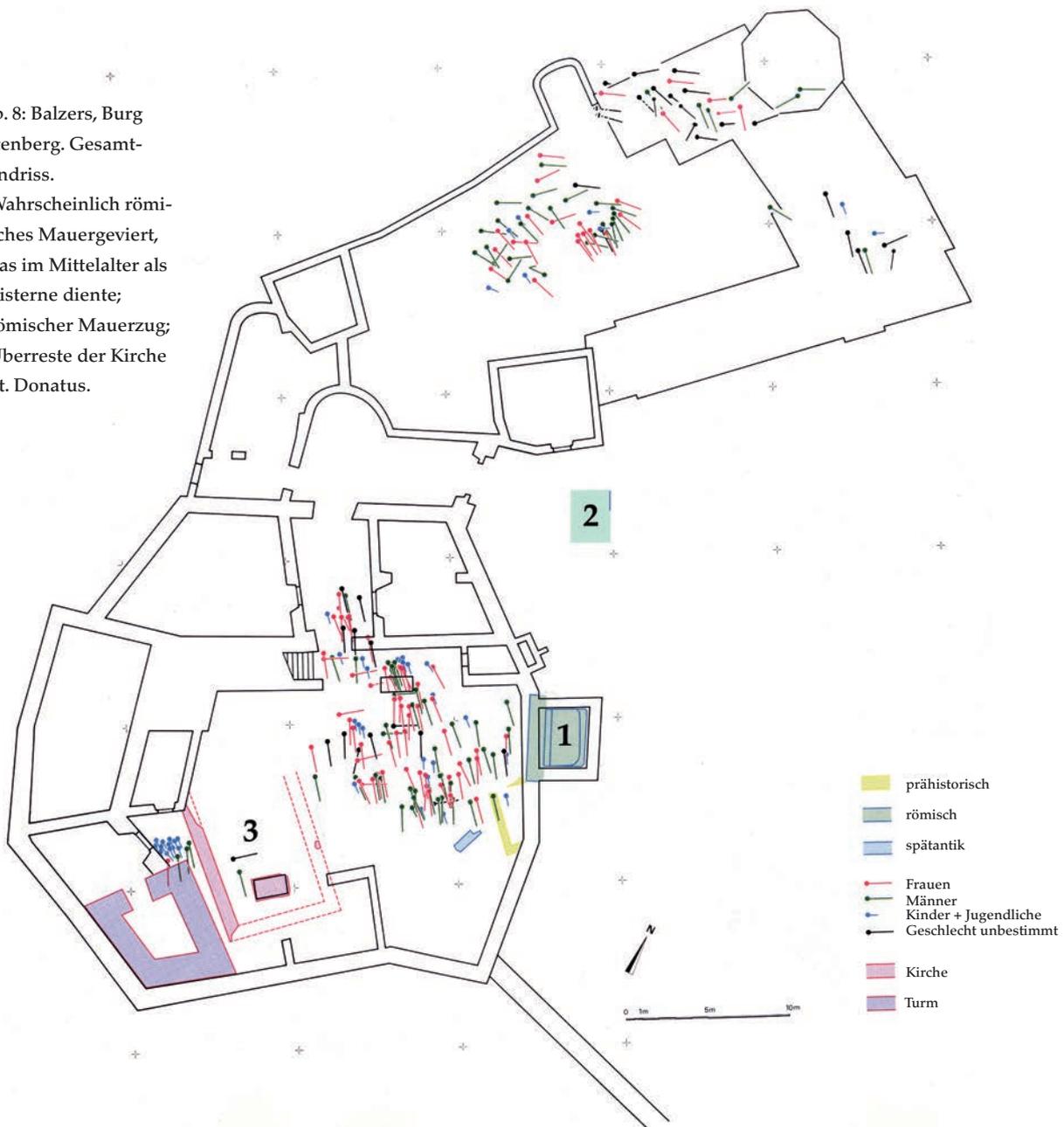
aber nicht. Auf dem Gemeindegebiet von Balzers sind heute vier Sakralbauten bekannt (Abb. 7.3/6/7): die bestehende Pfarrkirche St. Nikolaus, die abgegangene Kirche St. Donatus auf Gutenberg sowie die Kapellen St. Peter und Maria Hilf in Mäls.

Die heutige Pfarrkirche St. Nikolaus stammt aus dem 20. Jahrhundert und ist 1912 konsekriert worden. Sie ersetzte die 1808 geweihte Vorgängerin, die ihrerseits für jene Kirche errichtet wurde, die 1795 bei einem Dorfbrand zerstört wurde. Vom 1808 konsekrierten Bau steht heute noch der Turm,

bei dem sich bis zur Verlegung im Jahr 1966 der Friedhof befand. Die drei Sakralbauten befinden sich an verschiedenen Orten (Abb. 7.3–5), wobei der Standort des ältesten zwar bekannt, aber noch nicht archäologisch untersucht ist. Das Nikolaus-Patrozinium kann zeitlich frühestens um 1100 angesetzt werden.⁵⁴ Dies lässt jedoch über das mögliche Alter der ersten Kirche keine verbindlichen Aussagen zu, kann doch zum Beispiel eine Umwidmung erfolgt oder ein älteres Patrozinium um einen Heiligen ergänzt worden sein. Es ist damit nicht auszuschliessen, dass St. Nikolaus

Abb. 8: Balzers, Burg Gutenberg. Gesamtgrundriss.

- 1 Wahrscheinlich römisches Mauergerüst, das im Mittelalter als Zisterne diente;
- 2 römischer Mauerzug;
- 3 Überreste der Kirche St. Donatus.



einen Vorgänger hatte, der ins 1. Jahrtausend zurückgeht und als eine der beiden um 842/43 genannten Kirchen identifiziert werden darf. Dagegen sind die Kapellen St. Peter und Maria Hilf in Mäls hochmittelalterliche respektive neuzeitliche Gründungen. Sie scheiden bei der Suche nach der zweiten ins Frühmittelalter zurückreichenden *ecclesia* aus.⁵⁵

Schliesst man aus, dass auf dem Gebiet von Balzers ein Sakralbau verschwunden ist, ohne Spuren zu hinterlassen, kann die zweite frühmittelalterliche *ecclesia* beim jetzigen Forschungsstand nur in Zusammenhang mit der 1780⁵⁶ abgegangenen Kirche St. Donatus gebracht werden. Die Ausgrabungen von 1981/82 scheinen die untersten Lagen von deren Westmauer zutage gefördert zu haben, vielleicht auch Reste des Blockaltars. Dieser Bau stand mitten im Innenhof der Burg Gutenberg, was uns Pläne des 18. Jahrhunderts überliefern (Abb. 9). Er war möglicherweise die erste Pfarrkirche, die ihre Rechte aber 1305 abtreten musste.⁵⁷ Später verfügte St. Nikolaus über die Pfarrechte. St. Donatus war von zahlreichen Gräbern umgeben (Abb. 8).

Die Sachlage auf Gutenberg könnte Anlass sein, den von Erwin Poeschel vor über 80 Jahren für den rätsichen Raum eingeführten Bautyp des «Kirchenkastells» neu zu diskutieren.⁵⁸ Vielleicht liegt mit Gutenberg und zum Beispiel Hohenrätien der Vertreter einer frühmittelalterlichen Baugruppe vor, die sich durch separiert von Siedlungen auf exponierten Höhen errichtete Kirchen und zugehörige Gräbergruppen auszeichnet. Die fehlende Ringmauer aus dem ersten Jahrtausend stellt zumindest in den beiden genannten Fällen die von Poeschel vorgeschlagene Funktion als Fluchtburg in Frage.

Eschen

Etwa sieben Kilometer nordöstlich von Schaan befand sich in römischer Kaiserzeit der Gutshof von Nendeln. Eine frühe Kirche schloss aber nicht an dessen Bauten an, sondern wurde auf der gegenüberliegenden, rund drei Kilometer entfernten Seite am Fuss des Eschnerbergs gegründet.

Bei der Kirche St. Martin in Eschen fanden in den 1970er Jahren Ausgrabungen statt.⁵⁹ Unter der Leitung von Georg Malin untersuchte man 1977 das Schiff der aktuellen Kirche, während der Platz östlich davon zwei Jahre später archäologisch erforscht wurde.⁶⁰ Die minutiösen Untersuchungen förderten als älteste Siedlungsbefunde über 100 Pfostengruben zutage, die dem Ausgräber



zufolge zwei Bauphasen angehören (Abb. 10). Seine Aussage, die älteren Gruben hätten «... offensichtlich ... zu Hütten [gehört], die man eheden als spätrömisch bezeichnen kann...»⁶¹, lässt sich anhand der Publikationen nicht nachvollziehen, ebenso wenig die Rekonstruktion eines kirchlichen Grundrisses – es wäre die bislang einzige Holzkirche im Fürstentum.

Die Frage, ob jene Mauern, welche die Aufgabe zumindest eines Teils der Pfostengruben belegen und von Georg Malin den Bauphasen III und IV zugewiesen werden, auch schon zu Kirchen gehörten, ist aufgrund ihrer starken Störung durch jüngere Bauten nicht mehr zu beantworten. Auch können weder Rückschlüsse von der weiteren Entwicklung her gezogen werden noch ist es zweckdienlich, die undatierten Mauern von Bauphase IV mit der Nennung der Eschener Kirche im Reichsgutsurbar der Zeit um 842/43 zu verknüpfen. Wie bereits Hans Rudolf Sennhauser anmerkte, ist beim derzeitigen Wissensstand die Vermutung wahrscheinlicher, dass die Apsiskirche von Bauphase V schon in karolingischer Zeit errichtet

Abb. 9: «Plan von dem Bergschloss Gutenberg und seiner umliegenden Situation». Karte von 1750. Ausschnitt mit Burg Gutenberg, 1 der Kapelle St. Donatus im Burghof und 2 der Pfarrkirche St. Nikolaus im Dorfteil Höfle.



Abb. 10: Eschen, Pfarrkirche St. Martin. Umzeichnung der archäologischen Befunde mit Pflastergruben des frühen Mittelalters (schwarze Punkte) und jüngeren, zum Teil darüber liegenden Fundamentmauern (schraffiert).

wurde, und erst die Um- und Anbauten dem 2. Jahrtausend angehören.⁶²

Eschen ist eines von vielen Beispielen, in denen eine Vorpublikation reichhaltiger und komplexer Ausgrabungsergebnisse zwar auf die bemerkenswerten Befunde aufmerksam macht; durch eng geschnürte Interpretationen und Datierungen sowie die wohl der Textkurze wegen nicht offen gelegten technischen Einzelheiten ist es dem Leser aber kaum möglich, die Resultate nachzuvollziehen. Erst die wissenschaftliche Aufarbeitung der Befunde wird hier Klarheit schaffen bei Fragen, die sowohl die relative und absolute Chronologie als auch die Funktionsdeutungen betreffen.

Mauren

Mauren ist der einzige Ort Liechtensteins, wo die kaiserzeitlich-römische und die frühmittelalterliche kirchliche Architektur einander überlagern (Abb. 11).⁶³ Die Pfarrkirche der Gemeinde findet sich im 13. Jahrhundert erstmals in den Schriftquellen, ihr Patrozinium – St. Peter und Paul – aber erst viel später im 17. Jahrhundert. Anlässlich einer Gesamterneuerung fand zwischen 1986 und 1988 unter der Leitung von Hansjörg Frommelt eine Ausgrabung des Kirchenschiffs statt.

Die ältesten freigelegten Baureste gehören römischer Zeit an: drei segmentbogenförmige Mauern, ein Mauerwinkel und ein beheizbarer Raum. Letzterer ist in klassisch antiker Weise mit einer Unterbodenheizung, einer Hypokaustenanlage, ausgestattet, was auf seine Wohn- oder Badefunktion hindeutet. Die Konstruktionsweise zeigt, dass das Gebäude wohl spätestens im 4. Jahrhundert errich-

tet wurde – im Kastell Schaan datiert die jüngste bislang bekannt gewordene Hypokaustenanlage der Region in diese Zeit. Bei der anstehenden Bearbeitung der Befunde wird sich zeigen, wie lange der römische Gebäudekomplex benutzt wurde und wie die jüngeren Bauten an den wohl kaiserzeitlichen Vorgänger anschlossen.

Am Anfang der kirchlichen Entwicklung steht in Mauren ein Bau, von dem nur Teile der Ost- und Südmauer und des Mörtelbodens im Innern zutage traten. Die Orientierung der Mauern folgt dem römischen Mauerwinkel. Zugehörige Bestattungen, auf der Nordostseite angelegt, lassen unter Vorbehalt die Annahme einer mindestens sekundären Nutzung des Raumes als Kirche zu. Der folgende Umbau klärte die Lage: An die Nordostseite fügte man eine leicht hufeisenförmige Apsis an. Im

erhöhten, mit Mörtelböden ausgestatteten Chor sind Standort und Grösse des freistehenden Altarstipes erhalten.

Formal kann die Saalkirche in karolingische Zeit datiert werden, als im Churer Bistum hufeisenförmige Apsiden Stilmerkmal kirchlicher Architekturen waren.⁶⁴ Die nachfolgende, wohl romanische Kirche ist wiederum ein Apsissaal, nun aber auf der Nordseite im Bereich der Schulter von einem Turm flankiert. Sie war im Gegensatz zur Vorgängerin exakt geostet. Nach etlichen Veränderungen, deren markanteste sicherlich der Anbau des polygonalen Chors in der Zeit um 1500 darstellt, beschloss man in den frühen 1840er Jahren, die nun seit Jahrhunderten gewachsene und inzwischen baufällig gewordene Kirche an gleichem Ort durch einen gewesteten, 1846 geweihten Neubau zu ersetzen.

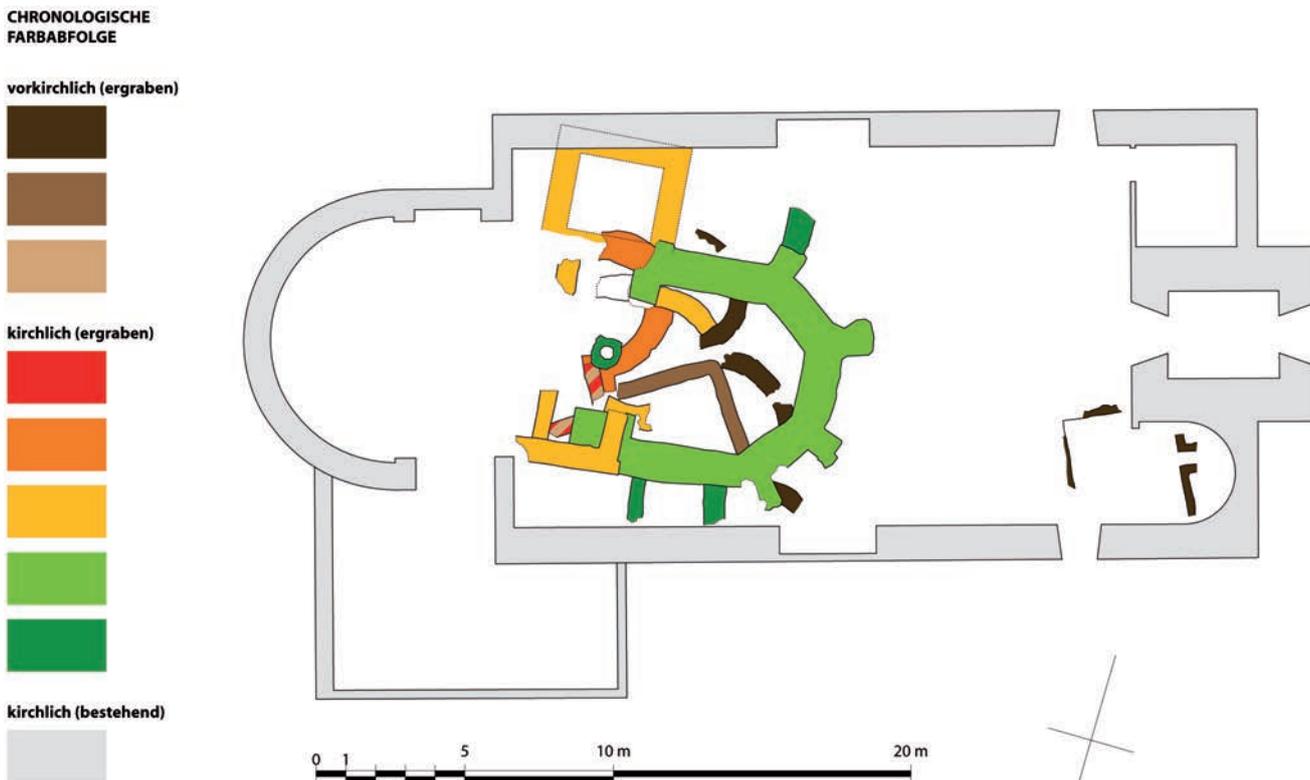


Abb. 11: Mauren, Pfarrkirche St. Peter und Paul. Schematischer Grundriss der im Innern des heutigen Laienschiffs (grau) ergrabenen Mauern: Dunkelbraun = römischer beheizbarer Raum und römische Bogenmauern; braun = Mauerwinkel, Verhältnis zu Bogenmauern noch offen;

rot-braun gestreift = ältester nachrömischer Bau, kirchliche Funktion offen; orange = an ältesten nachrömischen Bau angefügte Apsis mit Altar; gelb = jüngerer Apsissaal; hellgrün = Chor der Zeit um 1500; dunkelgrün = neuzeitliche Anbauten.

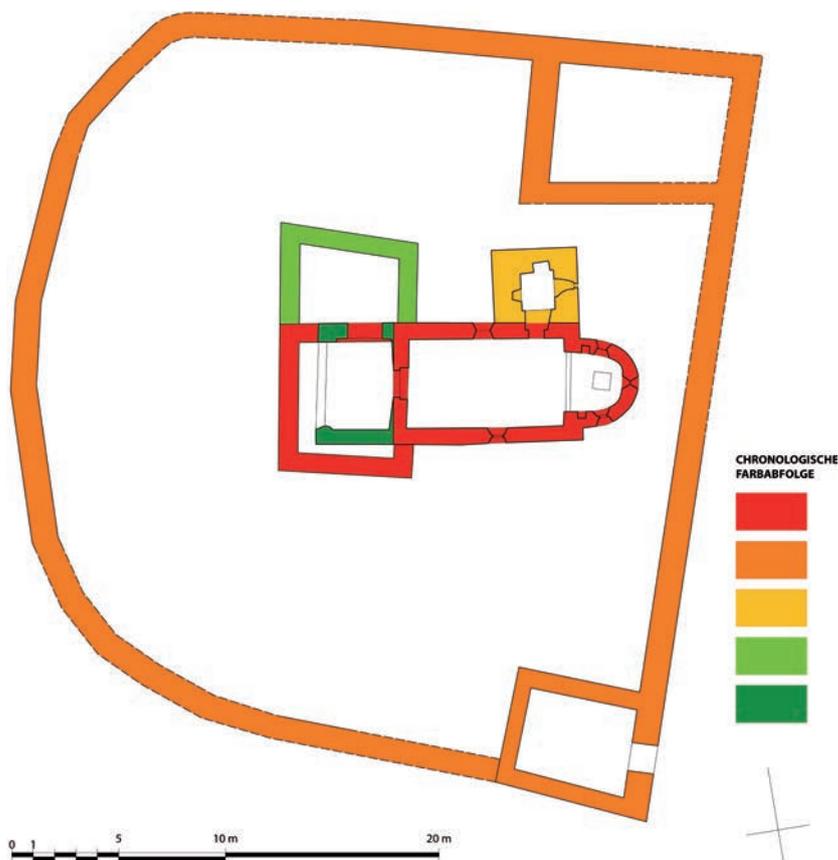


Abb. 12: Triesen, Kapelle St. Mamertus. Schematischer Grundriss.

Rot = Kapelle (bestehend), noch erstes Jahrtausend? Die zeitliche Stellung der ergrabenen Bauten westlich der Kirche ist noch offen.

Orange = Umfassungsmauer (ergraben);

gelb = Turm von 1438/39 (bestehend);

hellgrün = Anbau (ergraben);

dunkelgrün = Vorhalle von 1822/23 (bestehend).

Triesen

Hoch über dem heutigen Dorfkern von Triesen steht die Kapelle St. Mamertus (Abb. 12).⁶⁵ Im 20. Jahrhundert fanden an diesem Platz wiederholt Ausgrabungen statt. Sie förderten unter anderem römische Baumaterialien und Mauern zutage. Am aufgehenden Kapellenmauerwerk führte man bislang keine Untersuchung durch, was nicht zuletzt auf die spätmittelalterlichen Wandmalereien im Innenraum zurückzuführen ist.

Ältester Teil der Bebauung scheint, abgesehen von den römischen Resten, die heute noch bestehende Saalkirche mit gestelzter Apsis zu sein. Der kleine Bau wirkt durch seine gedrungene Erscheinung und den wuchtigen Turm äusserst archaisch. Ob

Abb. 13: Triesen, Kapelle St. Mamertus. Blick nach Nordwesten. Über dem Pfeil die unregelmässige Stelle in der Südwand bei der Westecke des Schiffs. Vgl. Abb. 14.





Abb. 14: Triesen, Kapelle St. Mamertus. Südwand. Links der grünen Linie das Vorzeichen mit Pultdach, rechts der roten Linie das Schiff. Dazwischen die unregelmässige Stelle bei der Westecke des Schiffs. Bei der roten Linie müsste geklärt werden, ob die Schiffmauer hier gegen Westen an einen älteren Raum anschliesst.

dieses Bild täuscht, ist vorerst offen. Immerhin spricht die gestelzte Apsis nicht dagegen. Diese Bauform ist seit dem 5. Jahrhundert fest im sakral-architektonischen Formenschatz verankert. Die Datierung der wahrscheinlich vorromanischen Kapelle ist aber offen. Zur Klärung dieser Frage fehlen unter anderem Funde.

Der Kapelle war im Westen ein rechteckiger, quer zur Kirchenachse liegender Raum vorgelagert, der wohl zwei getrennten Bauzeiten angehört. Der ältere Teil, dessen Nordmauer bündig mit dem Kirchenschiff fluchtet, könnte durchaus zusammen mit diesem errichtet worden sein. Einen solchen Eindruck vermittelt die Westecke der Südmauer, wo das Mauerhaupt auffällig unregelmässig ist (Abb. 13 und 14). Die bandartige vertikale Stelle könnte als Ausbruch einer hier ehemals nach Süden abgehenden Mauer gedeutet werden. Die Gleichzeitigkeit von Schiff und älterem Westraum ist damit jedoch nicht abzuschliessen. Wegen der fehlenden Maueranalyse besteht auch die Möglichkeit zur Annahme, dass der Westraum älter als die Kirche selbst ist, oder – umgekehrt formuliert – das Schiff von Osten her an diesen anschliesst (Abb. 14, grüne Linie). In die gleiche Richtung weist die Beobachtung, dass der archäologisch nachgewiesene ältere Westraum asymmetrisch zum Kirchenschiff liegt. Sollte sich bei künftigen Untersuchungen erweisen, dass der Westraum älter ist als die Kapelle und somit ein eigenständiger Bau wäre, erinnert dieser an die älteste Architektur westlich der mittelalterlichen Florinskapelle von Vaduz.

Um die Kapelle lagen etliche Gräber. Sie belegen, dass der Ort als Bestattungsort diente. Einige wurden durch eine 90 cm starke Umfassungsmauer gestört, deren Entstehungszeit ins Mittelalter fällt. Sollte diese früh anzusetzen sein, erinnert die Gesamtsituation an die Kirchen im rätischen Raum, die Poeschel 1930 in der Gruppe zusammenfasste, die er Kastellkirchen nannte.⁶⁶

Vielleicht aber entstanden die Ringmauer und die beiden Bauten in der Nordost- und Südostecke der Umfassung erst im 13./14. Jahrhundert. Aus diesen Jahrhunderten stammen die meisten archäologischen Kleinfunde, aber auch die erste Erwähnung einer Adelsfamilie, die sich nach Triesen benannte. Als die Umfassungsmauer und die beiden Eckgevierte bereits zerfallen waren, fügte man 1822/23 an die Westseite der Kirche einen Vorbau an.

Vaduz

Die Pfarrkirche St. Florin in Vaduz ist erst 140 Jahre alt.⁶⁷ Ihre mittelalterliche Vorgängerin, die nie den Status einer Pfarrkirche hatte,⁶⁸ stand wenige Meter weiter nördlich und wurde 1873/74 abgerissen⁶⁹ (Abb. 15). Zwischen 1992 und 1995 konnte die mittelalterliche Florinskapelle, zuletzt ein Saalbau mit schiffbreitem Polygonchor, nordseitigem Turm und Sakristei im Süden, archäologisch untersucht werden. Hansjörg Frommelt und seine Equipe förderten spätbronzezeitliche, römische und jüngere Funde zutage und deckten über 50 Gräber auf. Diese belegen einen Friedhof, der vielleicht noch in spätrömische Zeit zurückgeht. Ob

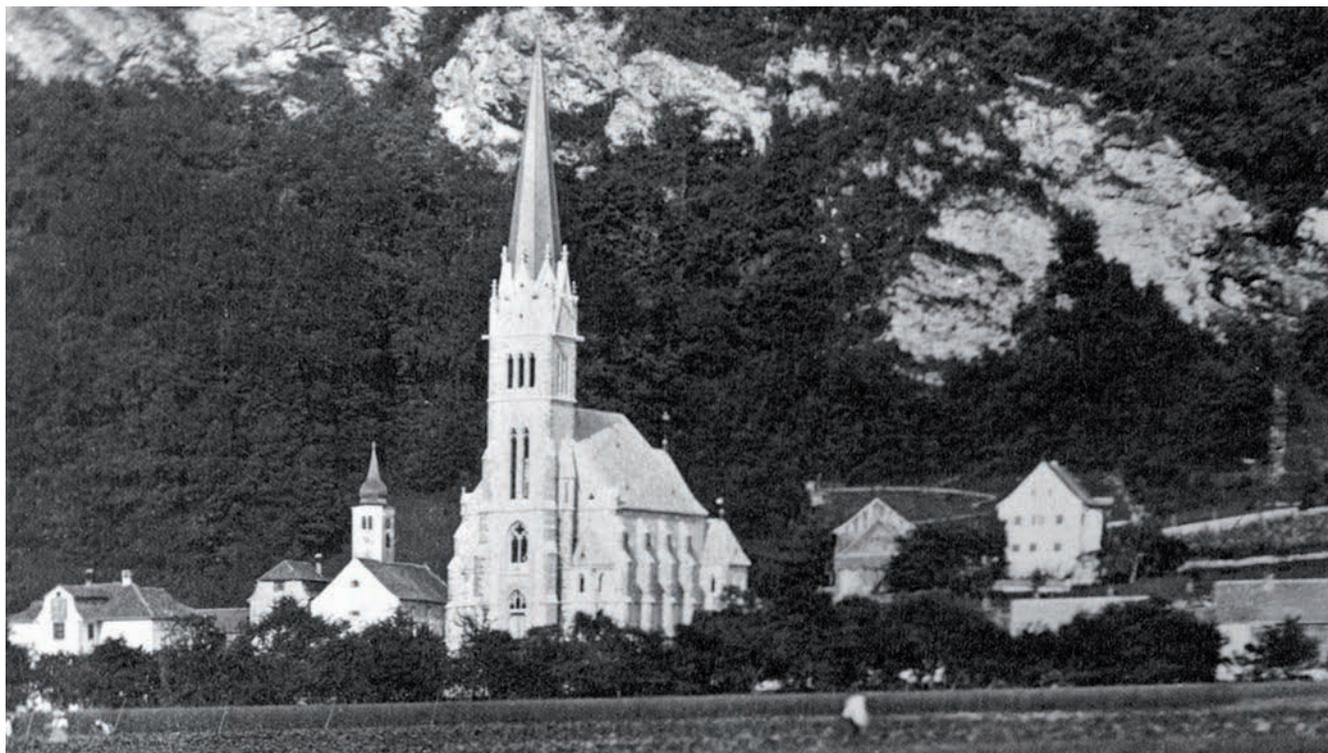


Abb. 15: Vaduz, St. Florin. Heutige Kathedrale (Frontturmkirche in der Bildmitte), links anschliessend die mittelalterliche Kapelle und unmittelbar daneben der «Tschaggaturm». Photographie um 1872.

das bezüglich der Kirchenachse leicht querrrechteckige Mauergerüst mit einem Eingang im Osten im Friedhof stand und zu diesem gehörte, ist noch offen (Abb. 16). Es darf als gesichert gelten, dass es das älteste bauliche Element am Platz ist. Seine Orientierung und die Zugänglichkeit sprechen gegen eine kirchliche Nutzung. Eine mögliche Parallele ist im Grabbau von Mels (SG) zu finden,

der wohl schon im 6. Jahrhundert entstand und ebenfalls quer zum ersten erkennbaren, geosteten Kirchenbau stand.⁷⁰ Unbestimmte Zeit später, aber noch im 1. Jahrtausend entstand ein Rechteckbau, dessen ostwestliche Längsachse auf der Mittellinie des wahrscheinlich älteren Raumes liegt, ohne dass die beiden Bauten verbunden worden wären. Die Osthälfte

CHRONOLOGISCHE FARBAUFOLGE

vorkirchlich (ergraben)

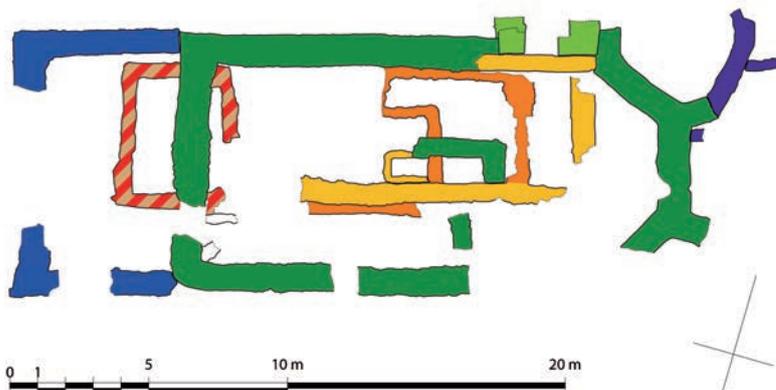


kirchlich (ergraben)



Abb. 16: Vaduz, Kapelle St. Florin. Schematischer Grundriss der ergrabenen Mauern.

Rot-braun gestreift = ältester Bau, kirchliche Funktion offen;
 orange = Rechteckbau mit Gruft, wohl noch vor 1000;
 gelb/hellgrün = romanischer Rechteckbau mit Turm und Einzelgruft;
 grün = gotischer Neubau;
 blau und violett = neuzeitliche Anbauten.



des Neubaus war teilweise ins Erdreich eingetieft. Hätten später keine Kirchen hier gestanden, würde man die Reste vielleicht als teilweise unterkellertes Haus interpretieren. Im vorliegenden Kontext erhält man aber den Eindruck, als sei der vertieft angelegte Raumteil eine Grabgruft, über der vielleicht ein erhöhtes Altarhaus bestand.

Wohl kurz nach der Jahrtausendwende beschädigte ein Brand den Bau.⁷¹ Diese zeitliche Bestimmung stützt sich auf die C14-Datierung von Holzkohleproben aus dem Brandhorizont.⁷² Im nächsten Schritt wird der rechteckige Bau mit Gruft nach Osten und Norden erweitert und erhält an der Nordostecke einen Turm. Nördlich davon erhob sich ein Wohnturm, der «Tschaggaturm». Mit dem bereits 1872 beseitigten, nicht datierten Profanbau (Abb. 15) bestand einst ein Ensemble, das seine Ursprünge im ausgehenden 1. Jahrtausend hatte. Befand sich hier ein Verwaltungsmittelpunkt aus Kirche (zuletzt mit Turm), Wohnturm und Familiengrablege?⁷³ Geht die Florinskapelle letztlich auf eine private Gründung, auf eine Eigenkirche zurück?

Bendern

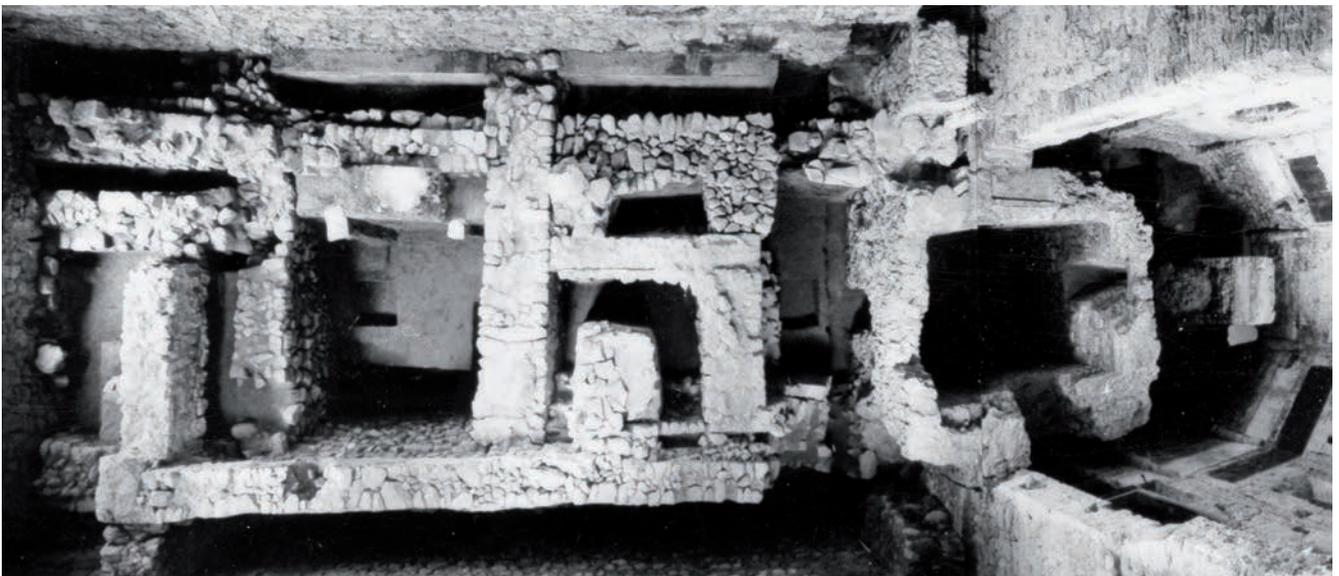
Die Entwicklung der seit den ausgehenden 1960er Jahren unter der Pfarrkirche St. Maria und auf dem Kirchhügel von Bendern archäologisch erforschten Bauten ist bis heute erst in Ansätzen aufgearbeitet (Abb. 17).⁷⁴ Zwar ist St. Maria die zweite Kirche auf Liechtensteiner Boden, die in den Schriftquellen genannt wird, nämlich in einem königlichen Schirmbrief des Jahres 1045. Doch diese Nennung lässt keine direkten Rückschlüsse auf ihre Entste-

hungszeit zu. Überlegungen zur Pfarreientwicklung sollten ebenfalls nicht zur Datierung des archäologisch ergrabenen, zeitlich nicht eingeordneten Bestands herangezogen werden.

Lässt man «Hilfsdaten» beiseite, bleiben keine historischen Fakten, die für kirchliche Bauten aus der Zeit vor 1000 sprechen. Es verschiebt sich somit die Bedeutung zum profanen Baukomplex, der unter St. Maria sowie im Norden und Westen davon erfasst wurde. Er kann bislang nicht genauer als zwischen Römerzeit und Hochmittelalter datiert werden.⁷⁵ Die an der Südkante des Kirchhügels massiv errichtete Architektur lässt auf einen anspruchsvollen und solventen Bauherrn schließen. Was damals auf dem höchsten Punkt stand, den heute das Pfarrhaus besetzt, ist mangels Ausgrabungen noch nicht geklärt.

Zu einem noch offenen Zeitpunkt entstand durch partielle Weiterverwendung der ältesten profanen Architektur eine Kirche, von der möglicherweise als letzter Rest eine Schrankenanlage zeugt. Sollte sich auf dem Kirchhügel nicht noch eine ältere und bis anhin nicht aufgedeckte Kirche im Boden verbergen, müssten diese Umbauten vor 1045 stattgefunden haben.

Abb. 17: Bendern, St. Maria. Übersicht der Grabungsfläche im Innern der Kirche, Zustand 1969. Norden oben.



Schluss

Auf kleinem Territorium tritt uns im Fürstentum Liechtenstein eine Fülle von frühmittelalterlichen kirchlichen Baubefunden entgegen, welche die Forschung der vergangenen 60 Jahre zutage förderte. Archäologisch nachgewiesen sind Kirchen der Zeit vor 1000 in Schaan, Balzers, Eschen, Mauern und in Vaduz. Abgesehen davon dürften noch weitere Bauten im Boden verborgen sein, so zum Beispiel in Balzers und in Triesen. Dort steht auch die einzige liechtensteinische Kirche, St. Mamertus, die wahrscheinlich noch aufgehendes Mauerwerk aus der Zeit vor 1000 aufweist.

Die sakrale Architektur scheint eine steinerne gewesen zu sein. Die Rekonstruktion der frühen Holzkirche in Eschen muss vorerst reine Hypothese bleiben. Die Sakralbauten waren unterschiedlich geformt. Rechteckige Grundrisse sind ebenso vertreten wie Apsissäle. Dass die Kirchen meist von einfacher Ausstattung waren, dürfte bereits das Fehlen von Bauplastik in Stein oder Stuck belegen.

Neben der kirchlichen ist auch die spätromische beziehungsweise nachantike Profanarchitektur im Fürstentum Liechtenstein mit zwei stattlichen Bei-

spielen vertreten, dem Kastell von Schaan und dem Residenzbau von Bendern. Beide Profanbauten sind Anknüpfungspunkte für die Genese einer Kirche, wobei jene in Schaan, trotz aller offenen Fragen, wohl noch ins 5. Jahrhundert zurückreichen dürfte. Der komplexen, von vielleicht zwei Polen geprägten Siedlungsentwicklung in Schaan, aber auch in Balzers und Triesen, wo die Standorte der frühmittelalterlichen Hauptkirchen nicht bekannt sind, sollte in Zukunft wieder vermehrt wissenschaftliches Interesse entgegengebracht werden. Zumindest in Schaan dürften sich Fragen von überregionaler Bedeutung zur Siedlungsgeschichte und zu den sich in der Region niederlassenden Alamannen aufgrund der guten materiellen Quellenlage erhellen lassen.

Dieser kurze Überblick zeigt, dass das, was David Beck vor mehr als 50 Jahren bezogen auf St. Peter in Schaan festhielt, heute noch für das gesamte Fürstentum gültig ist: Es «...sind weitere genaue Untersuchungen durch Fachleute nötig. In diese Untersuchungen sollen, wenn möglich, auch die aufgehenden Mauern miteinbezogen werden. Die zu erwartenden Ergebnisse aber werden, so ist zu hoffen, äusserst wichtig sein.»⁷⁶

- 1 Viele davon veröffentlicht im seit 1900 erscheinenden Jahrbuch des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein. Zum Forschungsstand vgl. auch Pepić 1996.
- 2 Archäologie im Fürstentum Liechtenstein. *Helvetica Archaeologica* 9, 1978. 34/36.
- 3 Das Alpenrheintal – drei Länder, ein Kulturraum. *Archäologie Schweiz* 31, 2008.2.
- 4 Overbeck 1973. Overbeck 1982. Schneider-Schneckenburger 1980. Zu den Münzen Zäch 1994.
- 5 FKA 2003. Vgl. auch Sennhauser 1979.
- 6 Historische Übersicht: Kaiser 2008. Kirchengeschichte: Durst 2002. Quellenedition: LUB. Auf diese und die in den vorangehenden Fussnoten aufgeführten Arbeiten stützt sich dieser Aufsatz. Die Literatur über die hier behandelten Kirchenbauten wird abschnittsweise eingangs zitiert.
- 7 Zum Reichsgutsurbar: Clavadetscher 1953.
- 8 LUB I/1, 69: «...Ecclesiam Sancte Marie in Bendur...»
- 9 LUB I/1, 41: «...Scana...»
- 10 LUB I/4, 27: «...ecclesiam sancti Petri de shan...»
- 11 LUB I/4, 27: «...ecclesiam sancti Petri de shan...»
- 12 LUB I/1, 41: «...Scana...»
- 13 LUB I/4, 30: «...ecclesia Sancti Laurentii in San...»
- 14 LUB I/4, 30: «...ecclesia Sancti Laurentii in San...»
- 15 LUB I/1, 41: «...Palazoles...»
- 16 LUB I/1, 42: «Ecclesiae II. ...»

- 17 Poeschel 1950, 72.
- 18 LUB I/1, 41: «...Palazoles...»
- 19 LUB I/1, 42: «Ecclesiae II. ...»
- 20 Hermann 33. In das Jahr 1595 datieren Visitationsakten.
- 21 LUB I/1, 42: «...Essane...»
- 22 LUB I/1, 42: «In Essane ecclesia...»
- 23 Poeschel 1950, 230.
- 24 LUB I/1, 60: «...Muron...»
- 25 Poeschel 1950, 256.
- 26 Büchel 1916, 37.
- 27 LUB I/5A, 188: «...Trisun...»
- 28 Poeschel 1950, 122.
- 29 LUB I/4, 439: «...St. Mamerten Capellen...»
- 30 LUB I/1, 59: «...Faduzes...»
- 31 LUB I/1, 333.
- 32 LUB I/1, 333.
- 33 LUB I/1, 48: «...Benduro...»
- 34 LUB I/1, 48: «In Benduro ... Ecclesiae...»
- 35 LUB I/1, 69: «...Ecclesiam Sancte Marie in Bendur...»
- 36 Die folgenden Bemerkungen betreffen liechtensteinische Kirchen aus dem ersten Jahrtausend, die bis auf St. Laurentius von Schaan archäologisch untersucht sind. Die Notizen basieren ausschliesslich auf veröffentlichten Berichten. Die Abfolge der Bauten richtet sich nach den derzeitigen Datierungsvorschlägen.

- 37 Beck 1957. Beck 1958. Vgl. auch Mayr 2005.
 38 Beck 1958. FKA 2003, A95. Herrmann 2007, 341–348. Poeschel 1950, 93–98. VK I, 303–304. VK II, 371.
 39 Beck 1958, 291.
 40 Kaiseraugst: Faccani 2012. Zurzach: VK I, 396–397. VK II, 473.
 41 Beck 1958, 293.
 42 Poeschel 1950, 81–93. Herrmann 2007, 348–352.
 43 Vgl. die Notiz zu den Untersuchungen in: Jahrbuch des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein 70, 1970, 528.
 44 Schneider-Schneckenburger 1980, 88–95.
 45 Schneider-Schneckenburger 1982, 95.
 46 Müller 1959, 308–310.
 47 Boxler/Frommelt 2012, 95.
 48 Boxler/Frommelt 2012, 96.
 49 Boxler/Frommelt 2012, 96.
 50 Boxler/Frommelt 2012, 97.
 51 Bill/Etter 1981.
 52 Datierung Ringmauer: Boxler/Frommelt 2012, 99.
 53 Boxler/Frommelt 2012, 95–102. Herrmann 2007, 21–74. Poeschel 1950, 26–58, 72–73.
 54 Poeschel 1950, 34.
 55 St. Peter: Sennhauser 1971. Maria Hilf: Herrmann 2007, 57.
 56 Boxler/Frommelt 2012, 98. Poeschel 1950, 73.
 57 Poeschel 1950, 33, 34.
 58 Poeschel 1930. Vgl. auch Boxler/Frommelt 2012, 98–99.
 59 FKA 2003, A35. Poeschel 1950, 229–233.
 60 Malin 1986, 105.
 61 Malin 1985, 16.
 62 FKA 2003, 89.
 63 FKA 2003, A57. Frommelt 1996. Poeschel 1950, 257–266. Soffner 1992.
 64 FKA 2003, 113.
 65 Bill/Etter 1987. Boxler/Frommelt 2012, 102–105. FKA 2003, A109. Herrmann 2007, 136–141. Poeschel 1950, 120–129. Wanger 1969.
 66 Poeschel 1930.
 67 FKA 2003, A114. Frommelt 1993. Frommelt 1995. Herrmann 2007, 228–232. Poeschel 1950, 157–171.
 68 Frommelt 1995, 25. Vaduz war bis 1873 nach Schaan pfarrgenössig.
 69 Frommelt/Pepić 1995, 359.
 70 Grüninger 1986, 136–146. FKA 2003, 115–117.
 71 Frommelt 1995, 30.
 72 Frommelt/Pepić 1995, 359.
 73 Herrmann 2007, 301–302. Bereits Hans Rudolf Sennhauser wies auf die Parallelen zu St. Peter und Turmhaus in Balzers und zu Kirche und Pfarrhaus von Eschen hin: Sennhauser 1971, 27.
 74 FKA 2003, A7. Malin 1978. Malin 1999. Poeschel 1950, 243–252. VK II, 48–49.
 75 Andreas Heege beschäftigt sich im Rahmen der Aufarbeitung der Ausgrabungsergebnisse mit den Kleinfunden, der Autor mit den Baubefunden.
 76 Beck 1958, 293.

Literatur

Bill/Etter 1981

Bill, Jakob; Etter, Hansueli: Das frühmittelalterliche Gräberfeld vom «Runden Büchel» in Balzers. Jahrbuch des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein 81, 1981, 13–80.

Bill/Etter 1987

Bill, Jakob; Etter, Hansueli F.: Triesen, St. Mamertus. Jahrbuch des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein 87, 1987, 227–248.

Boxler/Frommelt 2012

Boxler, Heinrich; Frommelt, Hansjörg: Burgen im Fürstentum Liechtenstein. Denkmalpflege und Archäologie im Fürstentum Liechtenstein. Fund- und Forschungsberichte 2011, Vaduz 2012, 92–135.

Beck 1957

Beck, David: Das Kastell Schaan. Jahrbuch des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein 57, 1957, 233–272.

Beck 1958

Beck, David: Ausgrabung St. Peter in Schaan. Jahrbuch des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein 58, 1958, 285–293.

Büchel 1916

Büchel, Johann Baptist: Bilder aus der Geschichte von Mauren. Teil II. Jahrbuch des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein 16, 1916, 5–72.

Clavadetscher 1953

Clavadetscher, Otto P.: Das churrätische Reichsgutsurbar als Quelle zur Geschichte des Vertrages von Verdun. Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, Germanistische Abteilung 70, 1953, 1–63. Nachdruck in: Ursus Brunold und Lothar Deplazes (Hrsg.): Rätien im Mittelalter. Verfassung, Verkehr, Recht, Notariat. Ausgewählte Aufsätze. Festgabe zum 75. Geburtstag von Otto P. Clavadetscher. Disentis 1994, 114–176.

Durst 2002

Durst, Michael: Die Anfänge der Kirche im Bistum Chur. In: Michael Durst (Hrsg.): Studien zur Geschichte des Bistums Chur (451–2001). Freiburg 2002, 13–58.

Ergrabene Geschichte 1985

Ergrabene Geschichte. Die archäologischen Ausgrabungen im Fürstentum Liechtenstein 1977–1984. Ausstellung im Liechtensteinischen Landesmuseum Vaduz, 31. März – 31. Oktober 1985, Vaduz 1985.

Faccani 2012

Faccani, Guido: Die Dorfkirche St. Gallus in Kaiseraugst/AG. Die bauliche Entwicklung vom römischen

Profangebäude zur heutigen christkatholischen Gemeindekirche. Mit Beiträgen von Peter Frey, Sylvia Fünfschilling, Annemarie Kaufmann-Heinimann, Markus Peter, und Verena Vogel. *Forschungen in Augst* 42, Augst 2012.

FKA 2003

Sennhauser, Hans Rudolf (Hrsg.): Frühe Kirchen im östlichen Alpengebiet. Von der Spätantike bis in ottonische Zeit. 2 Bände. München 2003.

Frommelt 1993

Frommelt, Hansjörg: Vaduz FL, Florinsgasse. Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte 76, 1993, 217–218.

Frommelt 1995

Frommelt, Hansjörg: Die archäologischen Ausgrabungen im Bereich der abgegangenen Florinskapelle südlich vor dem Schädlerhaus. In: *Renovation Schädlerhaus. Archäologische Grabungen St. Florinsgasse, Vaduz. Schaan/Vaduz* 1995, 25–35.

Frommelt 1996

Frommelt, Hansjörg: Über die Baugeschichte der Pfarrkirche. In: *Das Kirchabot. Geschichte und Geschichten zur 150-Jahr-Feier der Pfarrkirche St. Peter und Paul in Mauren. Spuren. Eine Schriftenreihe der Gemeinde Mauren* 2, 1996, 14–56.

Frommelt/Pepić 1995

Frommelt, Hansjörg; Pepić, Eva: Archäologie. Tätigkeitsbericht 1993. Jahrbuch des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein 93, 1995, 359–364.

Grüniger 1986

Grüniger, Irmgard: Die Pfarrkirchen Walenstadt und Mels im Früh- und Hochmittelalter. Erkenntnisse auf Grund der Grabungen von 1973 und 1978. *Geschichte und Kultur Churrätens*. In: Ursus Brunold und Lothar Deplazes (Hrsg.): *Festschrift für Pater Iso Müller OSB zu seinem 85. Geburtstag*. Disentis 1986, 129–146.

Herrmann 2007

Herrmann, Cornelia: Das Oberland. Die Kunstdenkmäler des Fürstentums Liechtenstein. Neue Ausgabe II. Bern 2007.

Kaiser 2008

Kaiser, Reinhold: Churrätien im frühen Mittelalter. Ende 5. bis Mitte 10. Jahrhundert. Hrsg. vom Institut für Kulturforschung Graubünden, Chur, in Verbindung mit dem Südtiroler Kulturinstitut Bozen. 2., überarbeitete und ergänzte Auflage. Basel 2008.

LUB

Liechtensteinisches Urkundenbuch. Von den Anfängen bis zum Tod Bischof Hartmanns von Werdenberg-Sargans-Vaduz 1461. Bearbeitet von Otto P. Clavadetscher, Benedikt Bilgeri, Franz Perret und Georg Malin. 6 Bände. Vaduz 1948–1996.

Malin 1975

Malin, Georg: Römerzeitlicher Gutshof bei Nendeln, Grabungsbericht. Jahrbuch des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein 75, 1975, 1–140.

Malin 1978

Malin, Georg: Ausgrabungen auf dem Kirhhügel von Bendorf. *Helvetica Archaeologica* 9, 1978, 223–234.

Malin 1985

Malin, Georg: Eschen «St. Martin». Spätantike Pfostenbauten und Kirchen (merowingisch bis gotisch). In: *Ergabene Geschichte* 1985, 16–21.

Malin 1986

Malin, Georg: Die frühesten Bauten von St. Martin in Eschen. *Geschichte und Kultur Churrätens*. In: Ursus Brunold und Lothar Deplazes (Hrsg.): *Festschrift für Pater Iso Müller OSB zu seinem 85. Geburtstag*. Disentis 1986, 105–127.

Malin 1999

Malin, Georg: Das alte Pfarrhaus auf dem Kirhhügel Bendorf. *Archäologische Ausgrabungen und baugeschichtliche Untersuchungen*. Jahrbuch des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein 98, 1999, 145–202.

Mayr 2005

Mayr, Ulrike: Das spätantike Kastell Schaan an der römischen Strasse von Chur (Curia) nach Bregenz (Brigantium). In: Norbert Hasler; Jörg Heiligmann; Markus Höneisen; Urs Leuzinger; Helmut Swozilek (Hrsg.): *Im Schutze mächtiger Mauern. Spätromische Kastelle im Bodenseeraum*. Frauenfeld 2005, 64–67.

Müller 1959

Müller, P. Iso: Die Patrozinien des Fürstentums Liechtenstein. Jahrbuch des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein 59, 1959, 303–327.

Overbeck 1973

Overbeck, Bernhard: Geschichte des Alpenrheintales in römischer Zeit auf Grund der archäologischen Zeugnisse. Teil 2: Die Fundmünzen der römischen Zeit im Alpenrheintal und Umgebung. In: Joachim Werner (Hrsg.): *Münchener Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte*. Bd. 21. München 1973.

Overbeck 1982

Overbeck, Bernhard: Geschichte des Alpenrheintales in römischer Zeit auf Grund der archäologischen Zeugnisse. Teil 1: Topographie, Fundvorlage und historische Auswertung. In: Joachim Werner (Hrsg.): *Münchener Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte*. Bd. 20. München 1982.

Pepić 1996

Pepić, Eva: Die Frühmittelalter- und Mittelalterforschung in Liechtenstein aus der Sicht der Archäologie. In: Arthur Brunhart (Hrsg.): *Historiographie im Fürstentum Liechtenstein. Grundlagen und Stand der Forschung im Überblick*. Zürich 1996.

Poeschel 1930

Poeschel, Erwin: Das Burgenbuch von Graubünden. Zürich/Leipzig 1930.

Poeschel 1950

Poeschel, Erwin: Die Kunstdenkmäler des Fürstentums Liechtenstein. Basel 1950.

Schneider-Schnekenburger 1980

Schneider-Schnekenburger, Gudrun: Churrätien im Frühmittelalter auf Grund der archäologischen Funde. In: Joachim Werner (Hrsg.): Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte. Bd. 26. München 1980.

Sennhauser 1971

Sennhauser, Hans Rudolf: Kapelle St. Peter und Turmhaus in Mäls. Jahrbuch des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein 71, 1971, 7–40.

Sennhauser 1979

Sennhauser, Hans Rudolf: Spätantike und mittelalterliche Kirchen Churrätiens. Von der Spätantike zum frühen Mittelalter. In: Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte (Hrsg.): Vorträge und Forschungen XXV. Sigmaringen 1979, 193–218.

Soffner 1992

Soffner, Monika: Mauern, Pfarrkirche St. Peter und Paul, Fürstentum Liechtenstein. PEDÄ-Kunstführer 62, Passau 1992.

VK I

Oswald, Friedrich; Schaefer, Leo; Sennhauser, Hans Rudolf: Vorromanische Kirchenbauten. Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen. Veröffentlichungen des Zentralinstituts für Kunstgeschichte in München III/2. München 1966–1971.

VK II

Jacobsen, Werner; Schaefer, Leo; Sennhauser, Hans Rudolf: Vorromanische Kirchenbauten. Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen, Nachtragsband. Veröffentlichungen des Zentralinstituts für Kunstgeschichte in München III/2. München 1991.

Wanger 1969

Wanger, Manfred: Die Kapelle St. Mamertus in Triesen. Ausgrabungsbericht. Jahrbuch des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein 69, 1969, 259–274.

Zäch 1994

Zäch, Benedikt: Münzfunde und Geldumlauf im mittelalterlichen Alpenrheintal. Jahrbuch des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein 92, 1994, 202–240.

Abbildungsnachweis

Abb. 1 und 2: Guido Faccani, Büro für Mittelalterarchäologie und Bauuntersuchungen, Zürich

Abb. 3, 7: Amt für Kultur, Archäologie, Ulrike Mayr; Orthophoto Amt für Bau und Infrastruktur, Vermessung und Geoinformation

Abb. 4, 9, 17: Amt für Kultur, Archäologie, Archiv

Abb. 5: Amt für Archäologie des Kantons Thurgau, Daniel Steiner; Modell: Bruno Köpfl, Eschen

Abb. 6: Nach Poeschel 1950, Abb. 62

Abb. 8: Amt für Kultur, Archäologie, Ulrike Mayr

Abb. 10: Malin 1986, Abb. 8

Abb. 11 und 12, 16: Amt für Kultur, Archäologie, Hansjörg Frommelt und Guido Faccani, Büro für Mittelalterarchäologie und Bauuntersuchungen, Zürich

Abb. 13 und 14: Amt für Kultur, Archäologie, Hansjörg Frommelt

Abb. 15: Bildarchiv Liechtensteinisches Landesmuseum

Schaaner Grabgeschichten

Die spezielle topographische Lage von Schaan, vermutlich an einer alten Wegkreuzung gelegen, führte dazu, dass hier schon sehr früh Menschen siedelten. In der Talebene der Gemeinde ist aus den vorchristlichen Jahrhunderten bisher nur wenig bekannt. Die ältesten bisher bekannten archäologischen Funde datieren in die Jungsteinzeit, aus welcher einige Objekte, aber immer noch keine zusammenhängende Kenntnisse der Siedlungsstrukturen vorliegen. Möglicherweise stammt ein einzelnes Grab aus der Eisenzeit. Die Bedeutung der Ortschaft wuchs in römischer Zeit, vor allem als in der 2. Hälfte des 4. Jahrhunderts ein Kleinkastell möglicherweise den Zugang zu Furten

oder einer Fähre über den Rhein bewachte. Auf dessen Areal entstand im 5./6. Jahrhundert die christliche Taufkirche St. Peter. Im Laufe des 7. Jahrhunderts liessen sich germanische Siedler ungefähr 600 m weiter nördlich im heutigen Ortsteil Specki nieder (Abb. 1). Aus dem Frühmittelalter haben sich mehrere Bestattungen erhalten. Diese gruppierten sich vor allem um das Kastell bzw. um die Kapelle St. Peter sowie im Ortsteil Specki um die alte Pfarrkirche St. Laurentius.

Durch die archäologischen Beobachtungen, die in den Jahren 2004 bis 2006 auf verschiedenen Baustellen gemacht wurden, lässt sich die Zusammenstellung der bekannten Bestattungsplätze um drei

Abb. 1: Landeskarte des Fürstentums Liechtenstein, erstellt 1756 vom österreichischen Militärkartographen Johann Lambert Kolleffel. Ausschnitt von Schaan mit den Ortsteilen um St. Peter und St. Laurentius.





weitere Fundpunkte ergänzen. Während das alamannische Grab Im Reberle ins Frühmittelalter (7. Jahrhundert) datiert, lassen sich die beiden Bestattungen aus der Winkelgasse und der kleine Friedhof aus der Reberastrasse dem Hochmittelalter (7.–10. Jahrhundert) zuordnen (Abb. 2).

1. Im Reberle 3

1.1 Archäologischer Befund

Während der Abschlussarbeiten für den Aushub eines Einfamilienhauses im Reberle legte der Bagger im Oktober 2005 ein menschliches Skelett frei (Abb. 3).¹ Obwohl die Bauarbeiten sofort eingestellt wurden, waren der Schädelbereich und die unteren Extremitäten durch das maschinelle Abtiefen bereits stark in Mitleidenschaft gezogen worden. Die 2,6 x 0,8 m grosse, in den anstehenden Moränenschotter eingetiefte Grabgrube war nur noch teilweise erkennbar. Einzelne grössere Steine

entlang der Grubenränder dienten möglicherweise der Festigung der Grabsohle. Über die Kennzeichnung des Grabs an der Oberfläche liess sich nichts mehr in Erfahrung bringen.

Den Toten betteten die Hinterbliebenen fast genau nach Süd-Nord orientiert (Kopf im Süden) und in gestreckter Rückenlage zur letzten Ruhe. Die Arme lagen parallel zum Oberkörper. Der Schädel war zur linken Schulter geneigt, mit Blick nach Norden. Im Brustbereich und östlich des rechten Arms lagen die winzigen Knochen eines Wühlmausskeletts, die vermutlich erst nach der Bestattung ins Grab gelangt sind.²

Beim Becken und um beide Beine des Skeletts haben sich mehrere metallene Beigaben erhalten, darunter eine silber- und messingtauschierte Gürtelgarnitur, ein Bronzeniet und eine bronzene Riemenzunge (Abb. 3, 1–3). Da sie vom Bagger verschoben worden waren, lässt sich die ursprüngliche Fundlage nicht mehr rekonstruieren. Zudem dürften wegen der Störung nicht mehr alle Objekte

Abb. 2: Römisches Kastell (gelb) mit frühchristlicher Kirche St. Peter (rot) und romanischem Friedhof (rot); alamannisches Gräberfeld (weiss) mit Kirche St. Laurentius (rot) und den Gräberfunden (blau) Im Reberle (1), Winkelgass (2) und Reberastrasse (3).

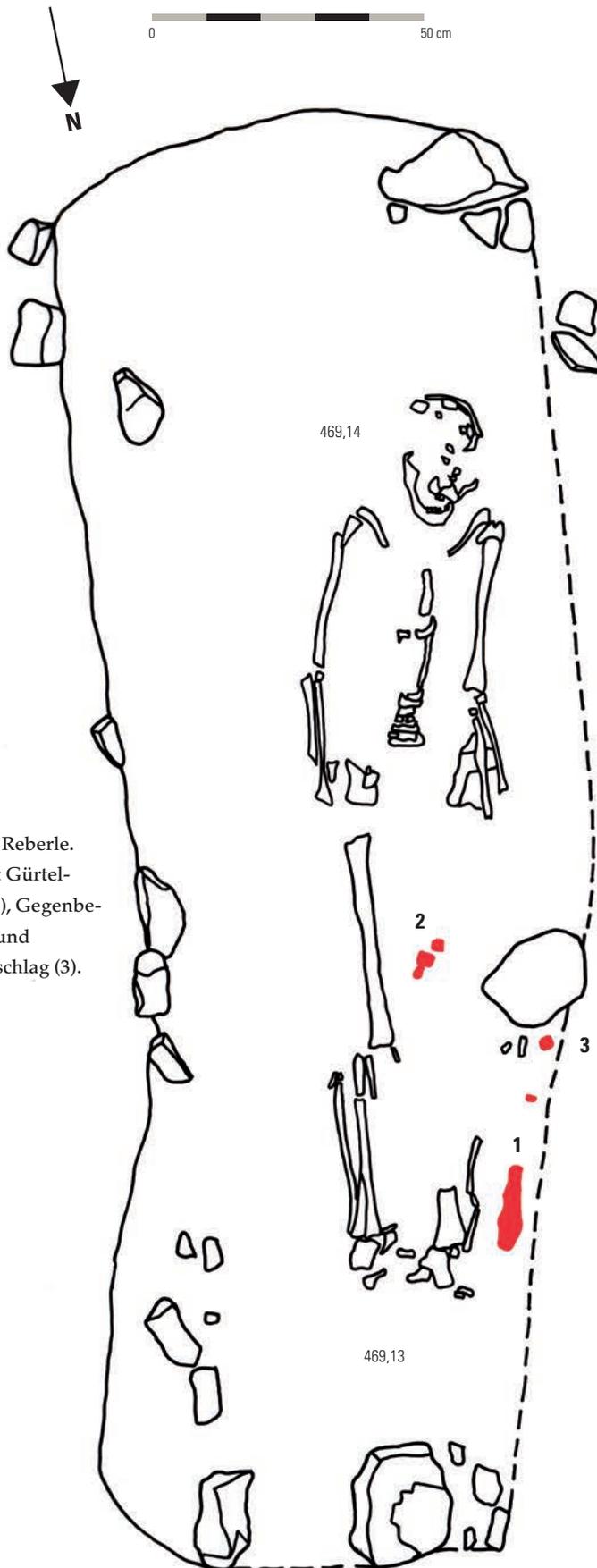


Abb. 3: Im Reberle. Grab 1 mit Gürtelschnalle (1), Gegenbeschlag (2) und Rückenbeschlag (3).

vorhanden sein. Form und Verzierung der Trachtenbestandteile belegen, dass der Tote Mitte des 7. Jahrhunderts bestattet worden sein muss.

Obwohl das intensive Absuchen der Baugrube keine Hinweise auf weitere Bestattungen erbrachte, zeigt der Knochen eines Kindes,³ der beim Grab zu Tage kam, dass an diesem Ort einst wahrscheinlich mehrere Grablegen vorhanden waren.

Beigaben

Silber- und messingtauschierte Gürtelgarnitur

Der Tote trug zu Lebzeiten eine dreiteilige Gürtelgarnitur. Sie steht dem Typ Bülach nahe, gehört dem Typ C, Modestufe 3, nach Moosbrugger-Leu⁴ an und datiert in die Zeit kurz vor 650 n. Chr. Obwohl weder die Schnalle noch die Gegen- und Rückenbeschläge vollständig waren, lassen sich die zahlreichen verzierten Eisenfragmente keinem der drei Bestandteile eindeutig zuweisen. Winzige organische Spuren dürften die letzten Überreste von Leder darstellen, Textilien haben sich nicht erhalten.

Dreiteilige bichrome Gürtelgarnituren mit einer Breite von weniger als 4 cm stehen am Ende der Entwicklungsreihe der Gürtelmode mit trapezförmigem Schnallen- und Gegenbeschlag sowie rechteckigem Rückenbeschlag.⁵ Sie werden in der Mitte des 7. Jahrhunderts von den mehrteiligen Gürtelgarnituren abgelöst (Abb. 4). Die Ziermuster waren recht unterschiedlich. Generell neigte der Dekor im 7. Jahrhundert zu Kompositionen von verschiedenen geometrischen Ornamenten, die um ein zentrales Motiv gruppiert waren. Tauschierungen erschienen auf Schmuck, Waffen und Gürtelgarnituren. Die Handwerker mischten im so genannten Tierstil II mediterrane Bandornamentik mit germanischen Tierdarstellungen,⁶ wie sie auch bei den Gürtelteilen im Grab Im Reberle anzutreffen sind. Die Verzierungen wurden mit dünnen Silber- und Messingdrähten in das dunkle Eisenobjekt eingelegt. Typisch für die Mitte des 7. Jahrhunderts ist, dass die Konturen der Ornamente nicht mehr allein durch die einfachen Drähte, sondern durch die Aussparung in der flächendeckenden Plattierung gebildet werden. Die Tiere sind bei den hier gefundenen Gürtelteilen so verkürzt dargestellt, dass auf dem Schnallenbeschlag die Köpfe lediglich als Haken abgebildet werden und nur mehr die Pfoten auf den Tierkörper hinweisen.⁷

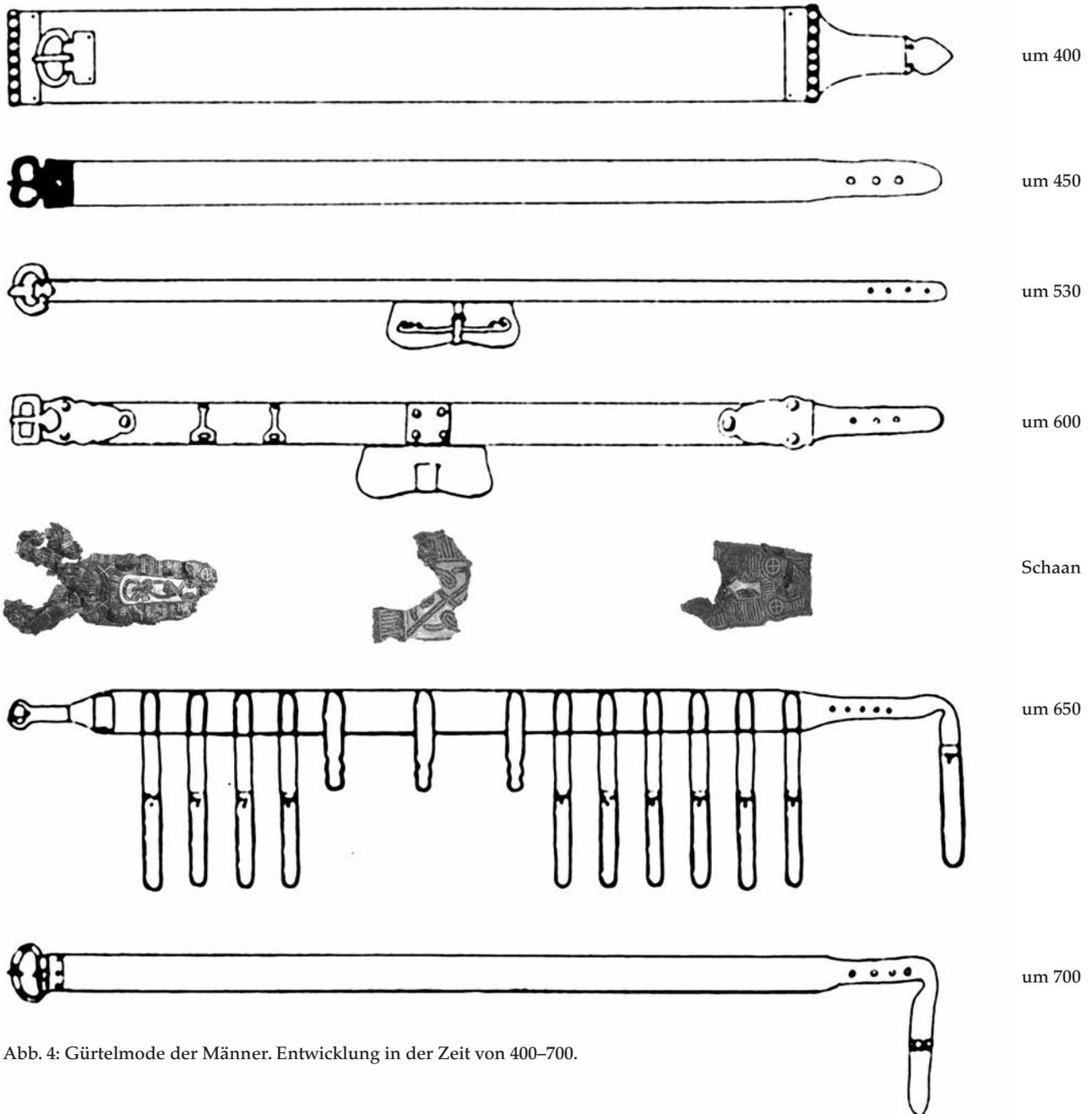


Abb. 4: Gürtelmode der Männer. Entwicklung in der Zeit von 400–700.

Gürtelschnalle

Die erhaltene Länge der eisernen Gürtelschnalle beträgt 10,2 cm, ihre Breite 3,4 cm (Abb. 5).⁸ Der Schnallenbügel ist 5,5 cm breit. Der nicht mehr vollständige Beschlag verjüngt sich zum Ende hin trapezförmig. Die Schliesse hat nach der Restaurierung ein Gewicht von 48,7 g. Der Bügel ist zerbrochen und nicht mehr vollständig. Zudem ist wegen der starken Korrosion der Querschnitt nicht mehr zu bestimmen. Rahmen und Dornschild des Bügels weisen eine Streifentauschierung von je zwei alternierenden Silber- und Messingfäden auf. Zumindest eine der Laschen für die Befestigung

Abb. 5: Im Reberle. Gürtelschnalle mit Tauschierung. 7. Jahrhundert.





Abb. 6: Fragmentierter Gegenbeschlag. 7. Jahrhundert. Ohne Massstab.

Abb. 7: Rückenbeschlag aus Eisen mit silberner Plattierung und Motiven aus eingelegtem Messingdraht. Ohne Massstab.

des Bügels ist noch zu erkennen. Der Rand wird von bichromen, alternierend in Zweiergruppen angebrachten Strichbündeln begleitet. In den Ecken sind silberne Radkreuze angebracht. Im Mittelfeld des Beschlags befindet sich eine lang gezogene Silberplattierung mit einem degenerierten Tierstil II-Dekor. Die abgebrochene Öse für einen Endniet gehört entweder zu diesem Beschlag oder zum Gegenbeschlag.

Gegenbeschlag

Vom trapezoiden, leicht profilierten Gegenbeschlag ist nur noch das schmalere Ende erhalten (Abb. 6).⁹ Die grösste Breite beträgt 3,2 cm, die erhaltene Länge 4,7 cm, das Gewicht 8,3 g. Die Ränder sind leicht profiliert und werden von je zwei farbig alternierenden Strichbündeln begleitet. Neben dem fehlenden Eisenniet sind zwei silberne Radkreuze angebracht. Im noch vorhandenen Teil des Mittelfelds zeigt sich der Ansatz zur Silberplattierung, die von Strichbündeln begleitet wird. Das Muster dürfte jenem der Gürtelschnalle entsprechen. Die Silberfäden wirken etwas feiner. Wahrscheinlich gehören die meisten der nur mehr lose vorhandenen verzierten Fragmente zu diesem Gürtelteil.

Rückenbeschlag

Der rechteckige Rückenbeschlag ist stark fragmentiert (Abb. 7).¹⁰ Er hat ein Gewicht von 2,9 g und die erhaltenen Ausmasse von 2,9 x 3,2 cm. Vermutlich war er ursprünglich ungefähr 4 x 4 cm gross. Der Rand ist von bichromen Strichbündeln eingefasst. Das plattierte Mittelfeld ist im degenerierten



Tierstil II-Dekor gestaltet und zeigt möglicherweise eine stark abstrahierte Form eines Tierwirbels.¹¹

Riemenzunge

Die aus Bronze gegossene, U-förmige Riemenzunge ist vollständig erhalten (Abb. 8).¹² Sie weist eine Länge von 4,6 cm, eine Breite von 1,3 cm und ein Gewicht von 6,2 g auf. An der Oberseite sind die Ränder leicht facettiert und zur Mitte hin ein-

Abb. 8: Vorder- und Rückseite der bronzenen Riemenzunge.



gezogen. Die Rückseite wurde grob belassen. Ein dünnes, mit flach geklopften Nieten fixiertes Bronzeplättchen von 1,7 cm Länge und 1,25 cm Breite diente zur Befestigung auf dem Riemen. Der Abstand von 0,2 cm zwischen Riemenzunge und Plättchen gibt die Stärke des Leders oder Textils wieder. Die Riemenzunge gehörte möglicherweise zu Wadenbinden. Ein ähnliches, verziertes Exemplar stammt aus einem früher entdeckten Frauengrab in der Specki.¹³

Bronzene Riemenzungen sind als Beigabe in frühmittelalterlichen Gräbern häufig zu finden. Meist sind sie Bestandteil der Wadenbinden, die sich vor allem in Frauengräbern erhalten haben. Sie können jedoch auch zum Gürtel gehören. Die Bestimmung der Funktion erfolgt über die Lage innerhalb des Grabs, die Grösse und den zur Herstellung verwendeten Werkstoff. Da das Exemplar aus dem Grab Im Reberle durch die Bauarbeiten verlagert wurde, spricht vor allem der Werkstoff Bronze für die Zugehörigkeit zu einer Wadenbinde, denn es war eher unüblich, bei bichromen Gürtelgarnituren bronzene Riemenzungen zu verwenden. Um die Mitte des 7. Jahrhunderts wechselte die Form des Riemenzungenendes von rund zu spitz.¹⁴ Damit würde das U-förmige Schaaner Exemplar als spätes Stück der Zeitstellung der Gürtelgarnitur entsprechen.

Zierniet

Im Grab erhalten geblieben ist ein einzelner gegossener Bronzeniet (Abb. 9), vermutlich zu einem Gürtel gehörend.¹⁵ Er ist 1,7 cm lang, 0,4 cm breit und 1,6 g schwer. Der Kopf ist in der Grundform rechteckig und im Querschnitt halbkreisförmig. Die Oberseite ahmt ein Spiralgewinde nach. Auf der flachen Unterseite ist mittig ein 0,5 cm langer Stift eingesetzt. Dessen Ende ist für den besseren Halt im Leder leicht gestaucht.

1.3 Anthropologischer Befund

Die biologischen Individualdaten wurden entsprechend der in der historischen Anthropologie gebräuchlichen morphologischen Methoden erhoben.¹⁶ Auf den mit grosser Unsicherheit behafteten Versuch einer Geschlechtsbestimmung bei Kinderskeletten wurde verzichtet. Aufgrund der sehr kleinen Stichproben, die von den in diesem Beitrag besprochenen Fundorten vorliegen, können nur individuelle Befunde beschrieben werden; verallgemeinernde Aussagen zur Bevölkerung sind hingegen nicht möglich.



Abb. 9: Zierniet aus Bronze. Der Kopf ahmt eine Spiralwindung nach.

Das Skelett ist schlecht erhalten.¹⁷ Bis auf die Langknochen und einige Schädelreste sind die Gebeine weitgehend vergangen. Die noch vorhandenen Knochen sind stark korrodiert, die Gelenke fast vollständig abgebaut. Das linke Kniegelenk ist grossflächig grün verfärbt, was auf die dort gefundenen Metallobjekte zurückzuführen ist. Die wenigen beurteilbaren Geschlechts- und Altersmerkmale sprechen für einen Mann, der im Alter von 40–60 Jahren verstorben ist. Die zusätzlich an der Universität Zürich durchgeführte Zahnzementanalyse des linken Oberkieferzahn ergibt ein Sterbealter von 56–62 Jahren. Die Körperhöhe betrug 170,6 cm.¹⁸ Der Mann hat zu Lebzeiten fünf Zähne verloren, vermutlich infolge von Karies. Sechs der im Gebiss verbliebenen Zähne sind kariös. Die Eck- und Vorbackenzähne des Oberkiefers weisen je eine transversale Schmelzhypoplasie (Querfurchen im Zahnschmelz) auf. Weil Schmelzhypoplasien nur während der Entwicklung der Zahnkrone entstehen können, zeigen sie Phasen von physischem Stress in der Kindheit an, etwa bei verschiedenen Krankheiten oder Mangelernährung. Sie gelten deshalb als Stressmarker.¹⁹ Die Abrasion der Zähne ist insgesamt stark, wobei aber die Frontzähne der linken Kieferseite auffallend mehr abgenutzt sind als jene der rechten. Die Zahnkrone sind komplett abgeschliffen. Möglicherweise verwendete der Mann seine Zähne einseitig stärker im Rahmen einer individuellen Gewohnheit oder bei einer Arbeit, bei der er etwas mit ihnen festgehalten oder über sie gezogen haben dürfte. An der

Zusammenfassung der Individualdaten

Grab Nr./Inv. Nr.	Erhaltung	Geschlecht	Sterbealter	KH in cm	Pathologica/Besonderheiten/Bemerkungen
1					
Q 0778/0001	[S] + [P]	männlich	40–60	170,6	Karies, Schmelzhypoplasien. Spondylose und Spondylarthrose. Kniegelenk arthrotisch. Periostale Reaktion an rechtem Schien- und Wadenbein.
Streufund 2					
Q 0778/0002	[P]	Indet.	4–5	–	–

Abkürzungen: Erhaltungszustand: S = Schädel, P = Postcranium, S/P = vollständig/gut erhalten, (S)/(P) = unvollständig/mässig erhalten, [S]/[P] = stark unvollständig/schlecht erhalten. KH = Körperhöhe.

Halswirbelsäule liegen degenerative Veränderungen (Spondylose und Spondylarthrose)²⁰ in leichter bis mässiger Ausprägung vor, das linke Kniegelenk ist leicht arthrotisch. Solche Veränderungen entstehen vorwiegend aus einem Missverhältnis zwischen Beanspruchung und Beschaffenheit bzw. Leistungsfähigkeit der Gelenke, wobei die individuelle Gewebsqualität von entscheidender Bedeutung ist.²¹ Sie gehen daher einerseits mit dem normalen Alterungsprozess einher, werden aber andererseits auch durch Überbeanspruchung begünstigt.²² Obwohl arthrotische Veränderungen sehr häufig sind, treten Symptome wie Steifigkeit und Schmerzen nicht bei allen Betroffenen auf.²³ Rechtes Schien- und Wadenbein weisen eine periostale (knochenhautbezogene) Reaktion in Form von kleinflächigen, strähnig-porösen Auflagerungen neuen Knochenmaterials auf. Vor allem unspezifische Infektionen und Traumata werden als mögliche Ursachen für die Entstehung solcher Veränderungen diskutiert.²⁴

Beim Männerskelett wurde das Fersenbein eines etwa 4- bis 5-jährigen Kindes gefunden, das aber keine weiterführenden Aussagen erlaubt.²⁵

2. Winkelgass 29

Am 27. und 30. September 2004 wurden in der Winkelgass beim Setzen eines Schachts ganz unerwartet zwei parallel nebeneinander liegende Gräber aufgedeckt.²⁶

In Grab 1 wurde eine Gürtelschnalle gefunden, Grab 2 war ohne Beigaben. Da die Gürtelschnalle nicht genauer datierbar ist, wurden zur zeitlichen Einordnung Knochenproben der Skelette für C14-Analysen entnommen. Sie datieren Grab 1 ins 8.–10. Jahrhundert²⁷ und Grab 2 ins 7.–9. Jahrhundert.²⁸

2.1 Grab 1

2.1.1 Archäologischer Befund

Der Tote ruhte circa 1,8 m unter der heutigen Grasnarbe. Er war in gestreckter Rückenlage mit dem Kopf im Norden und den Füßen im Süden bestattet worden (Abb. 10). Seine Arme lagen parallel zum Körper, der Kopf war nach links geneigt. Durch den maschinellen Aushub sind Kopf, Rumpf und Beine stark in Mitleidenschaft gezogen. Die 1,55 m lange und 0,80 m breite Grabgrube war zuunterst nur noch als leichte Eintiefung in den anstehenden Schotter wahrnehmbar. Wegen der starken Störung war nicht mehr zu erkennen, ob ursprünglich ein Grabbau vorhanden war. Zwischen den zertrümmerten Schädelteilen lag eine eiserne Gürtelschnalle. Im Bereich der Füße fand sich ein moderner Eisennagel, der wahrscheinlich während der Aushubarbeiten in diese Tiefe gelangte.

Gürtelschnalle

Von der eisernen Schnalle ist nur der ovale Bügel vollständig erhalten (Abb. 11).²⁹ Der Querschnitt ist hochrechteckig, die Aussenseiten sind leicht gewölbt. Ob die vorhandenen Reste der dünnen, beim Dornansatz um den Rahmen gebogenen Platte zu einem einfachen Beschlag gehören, der ansonsten vollständig fehlt, oder ob es sich dabei um Befestigungslaschen wie z. B. bei der Gürtelschnalle aus Grab 41 in Aesch-Steinacker (BL) handelt³⁰, kann wegen der schlechten Erhaltung nicht mehr entschieden werden. Vom Eisendorn selbst sind nur noch die beiden am Rahmen anoxidierten Enden erhalten. Ihn hatte man am hinteren Teil flach ausgeschmiedet und um den Rahmen gebogen. Der relativ kleine Bügel kann einen 2,8 cm breiten Gurt aufnehmen.

Einfache eiserne Gürtelschnallen gehören im 4. Jahrhundert sowohl in den römischen Gräbern der Rhein- und Donau-Provinzen als auch in den elb- und ostgermanischen Gebieten ausserhalb des römischen Reiches zum normalen Fundbestand.³¹ Sie werden gerne als germanisches Element in provinzialrömischem Kontext gedeutet.³² Vermutlich wurden die einfachen Gürtel unter einer Falte der Tunika getragen.

Im Frühmittelalter ist bei schlichten eisernen Gürtelschnallen die langovale bis rechteckige Form die häufigste. In Frauen- und Männergräbern des süddeutschen Raums³³ und des Schweizer Mittellandes³⁴ sind sie ab dem 6. Jahrhundert bis Ende des 7. Jahrhunderts zu finden. Durch die Datierung des Skeletts ins 8.–10. Jahrhundert entspricht die Schnalle der Tendenz, dass gegen Ende der Merowingerzeit schlichte, schmalere Gürtel wieder beliebter werden.

Gürtel gehörten im Frühmittelalter zur Grundausrüstung der Bekleidung. Sie begleiteten ihren Träger von Kindesalter bis zum Tod. In ungestörten Gräbern werden die einfachen Schnallen meistens im Bauch-/Beckenbereich, somit in Traglage, gefunden.

2.1.2 Ergebnisse der anthropologischen Untersuchung

Aus Grab 1 liegt das recht gut erhaltene Skelett eines 21- bis 25-jährigen Mannes vor. Er war rund 174,7 cm gross und hatte schon zu Lebzeiten min-

Abb. 11: Stark korrodierte Eisenschnalle aus Grab 1.

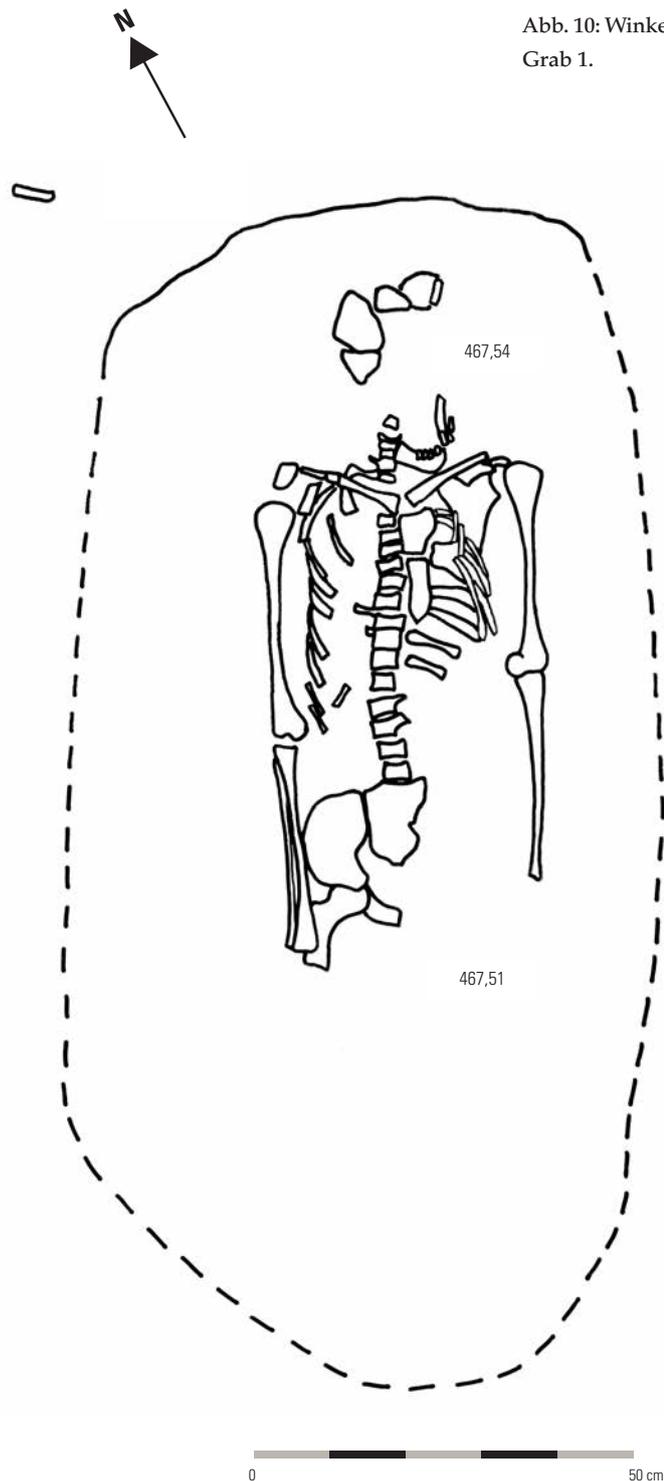


Abb. 10: Winkelgass.
Grab 1.

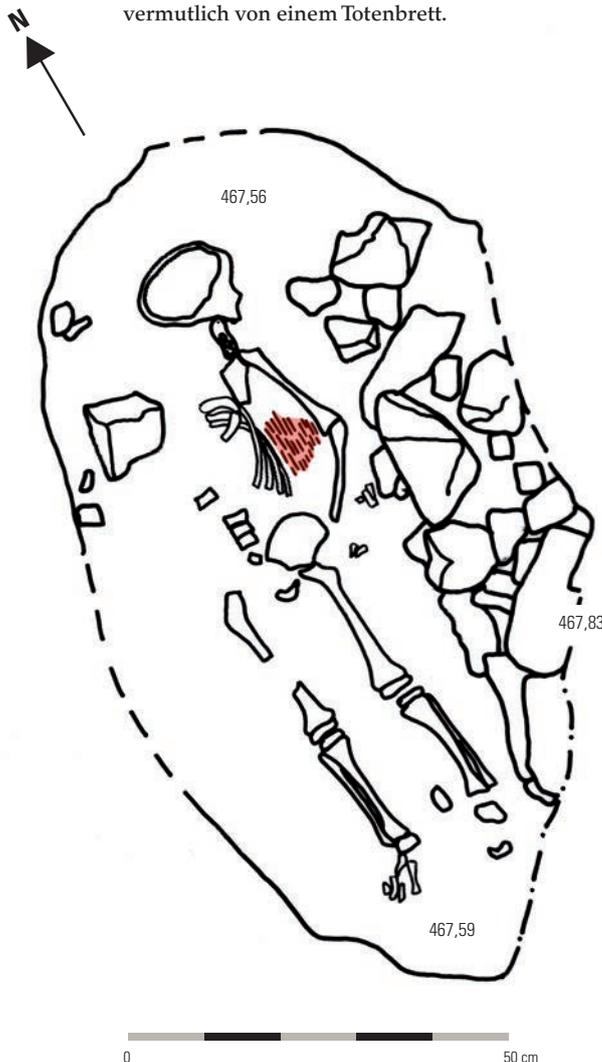
destens drei Zähne verloren, vermutlich als Folge von Karies. Von den verbliebenen Zähnen sind 50 % kariös. Die Abrasion ist bereits recht weit fortgeschritten. An den zweiten Schneide- und den Eckzähnen des Ober- und Unterkiefers ist jeweils eine transversale Schmelzhypoplasie zu erkennen.³⁵ In den Orbitae sind Spuren von Cribra orbitalia ausgebildet. Diese siebartige Veränderung des

knöchernen Augenhöhlerndachs gilt wie die Schmelzhyoplasien als so genannter Stressmarker und wird meist mit einer Eisenmangelanämie («Blutarmut») in Verbindung gebracht. Mögliche Ursachen hierfür sind Mangelernährung, chronischer Blutverlust, Parasitenbefall, Infektionskrankheiten bzw. eine starke Pathogenexposition und vererbte Krankheiten.³⁶

An der Brust- und Lendenwirbelsäule finden sich pathologische Veränderungen, die bei einem jungen Individuum eher ungewöhnlich sind und meist erst in fortgeschrittenem Alter auftreten. Einzelne Wirbelkörper zeigen spondylotische Ausziehungen und Anzeichen für beginnende Spondylarthrosen. An acht Wirbeln sind Schmorlsche Impressionen (Einbrüche von Bandscheibenmaterial in die Wirbelabschlussplatten) ausgebildet. Der achte und der neunte Brustwirbel wirken leicht

keilförmig deformiert. Das Erscheinungsbild der Wirbelabschlussplatten muss insgesamt als unruhig bezeichnet werden. Die beschriebenen Veränderungen lassen vermuten, dass ein Fall von Morbus Scheuermann («Adoleszentenkyphose») vorliegt. Hierbei handelt es sich um eine häufig vorkommende Wirbelsäulenerkrankung, die meist im Alter zwischen 11 und 13 Jahren beginnt und von der überwiegend Jungen betroffen sind. Für die Entstehung der Erkrankung werden verschiedene Faktoren verantwortlich gemacht. Neben Wachstumsstörungen an den Wirbelkörpern und einer Überbeanspruchung der Wirbelsäule spielt die konstitutionelle Haltung eine Rolle. Lokalisierte Wachstumsstörungen an den Deck- und Grundplatten (mit allmählicher Bildung von Keilwirbeln) sowie Schmorlsche Impressionen sind charakteristische Anzeichen. Klinisch verläuft die Krankheit im Kindes- und Jugendalter mehrheitlich ohne grosse Beschwerden. Die Deformität ist das Hauptsymptom.³⁷

Abb. 12: Winkelgass. Grab 2 mit Holzresten (rot), vermutlich von einem Totenbrett.



2.2 Grab 2

2.2.1 Archäologischer Befund

Drei Tage nach dem Auffinden des ersten Skeletts wurde beim Aushub zur Erweiterung des Schachts eine weitere Bestattung freigelegt und zum Teil gestört (Abb. 12). Sie lag 1,3 m östlich von Grab 1, in gleicher Orientierung (Nord-Süd), ebenfalls circa 1,8 m unter dem modernen Gehniveau in den Schotter eingetieft. Das Grab war 1,15 x 0,70 m gross. Das hier beerdigte Kind war ebenfalls in gestreckter Rückenlage bestattet worden. Der Kopf lag auf der linken Seite, der linke Arm war leicht angewinkelt, die rechte Oberkörperseite fehlte. Soweit trotz der Störung noch erkennbar, war die Sohle der Grabgrube an der Ostseite mit mehreren Lagen von trocken aufeinander geschichteten Steinen befestigt. Die Innenseiten waren gerade zugerichtet. Zwischen dem linken Arm und dem Brustkorb lag ein grösseres Holzstück, das möglicherweise von einem Totenbrett stammt.³⁸ Das Kind hatte keine Grabbeigaben oder Trachtbestandteile bei sich.

2.2.2 Ergebnisse der anthropologischen Untersuchung

Der Erhaltungszustand des Skeletts ist mässig. Das Kind aus Grab 2 verstarb im Alter von vier bis sechs Jahren. Es war ungefähr 95 cm gross. An den Skelettresten sind keine Besonderheiten oder pathologischen Veränderungen festzustellen.

Zusammenfassung der Individualdaten

Grab Nr./Inv. Nr.	Erhaltung	Geschlecht	Sterbealter	KH in cm	Pathologica/Besonderheiten/Bemerkungen
1 Q 0776/0001	(S) + (P)	männlich	21–25	174,7	Cribra orbitalia, Schmelzhypoplasien. Viel Karies. Möglicherweise Morbus Scheuermann.
2 Q 0776/0002	[S] + (P)	Indet.	4–6	95	–

Abkürzungen: Erhaltungszustand: S = Schädel, P = Postcranium, S/P = vollständig/gut erhalten, (S)/(P) = unvollständig/mässig erhalten, [S]/[P] = stark unvollständig/schlecht erhalten. KH = Körperhöhe. SF = Streufund.

3. Reberastrasse 49

Eine im Sommer 2006 durch den Bau eines Mehrfamilienhauses an der Reberastrasse ausgelöste archäologische Notgrabung brachte mehrere mittelalterliche Befunde ans Tageslicht.³⁹ Sie beschränkte sich auf eine 11 m lange und circa 2 m breite Sondierfläche (Abb. 13). Zum Zeitpunkt, als das Team der Archäologie einschreiten konnte, war ein Teil der Relikte bereits abgetragen. Zudem

sollte sich zeigen, dass neuzeitliche Störungen die oberen Bereiche der mittelalterlichen Reste kappten, was deren Datierung und Interpretation erschwert.

Im Laufe der Untersuchung wurden die Mauern eines einstweilen nicht näher bestimmbar Steinbaus, mehrere grosse Pfostenlöcher, die möglicherweise auf einen älteren Vorgänger aus Holz verweisen, zwei hochmittelalterliche Grubenhäuser, ein kleiner Friedhof sowie ein urgeschichtlicher Hori-

Abb. 13: Reberastrasse. Planum 1 mit den Gräbern 1, 3, 6 und 7 sowie Ostprofil mit den Gräbern 1 und 2. Grab 4 im Bereich der Nordostecke des Steingebäudes ist nicht eingetragen.

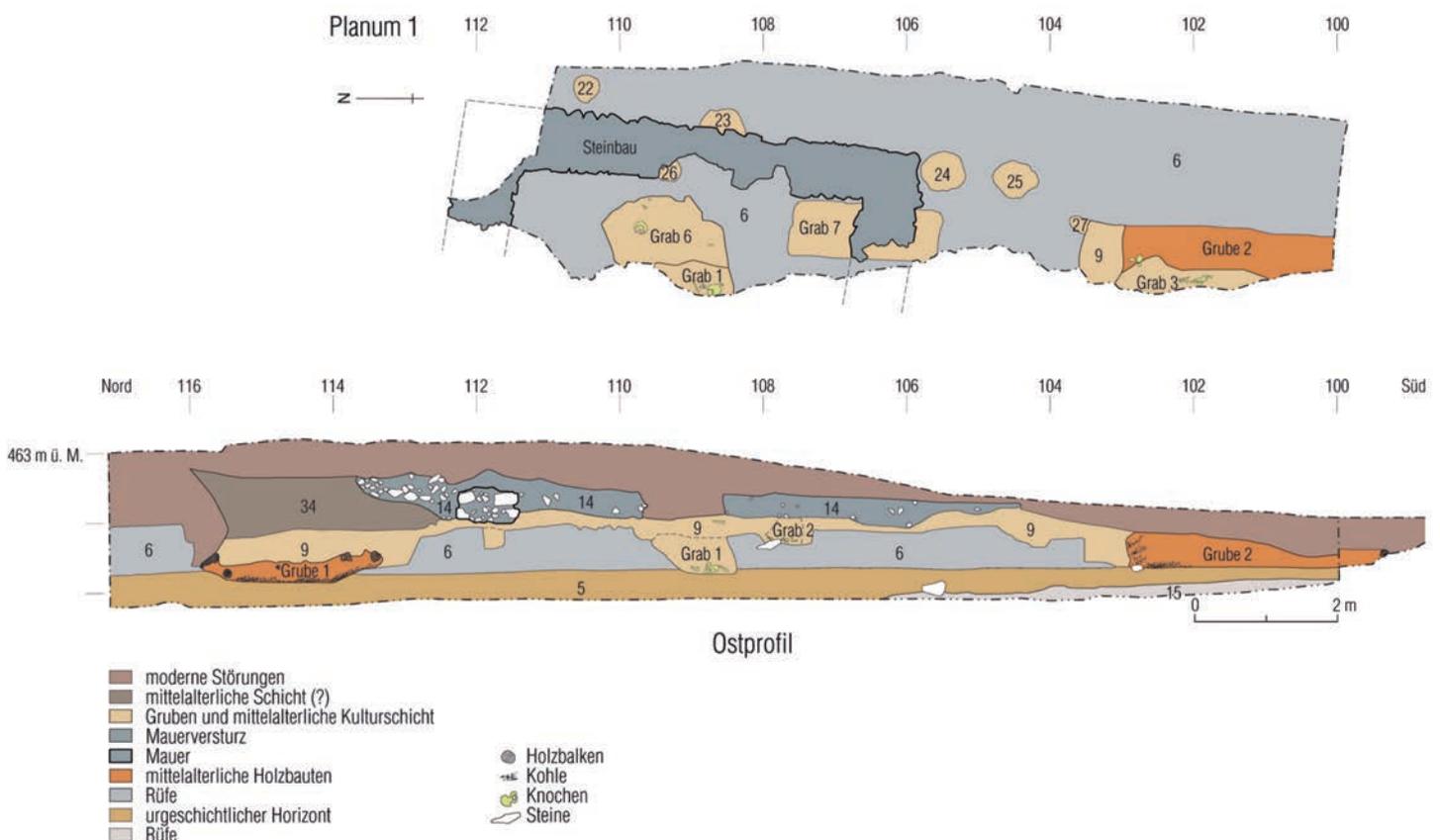




Abb. 14: Grab 7. Steinkiste aus Trockenmauerwerk.

Abb. 15: Aufgrund der Baggerarbeiten waren vom Skelett aus Grab 1 nur die Beine sowie Teile des Beckens und des rechten Arms erhalten.



zont freigelegt. Die mittelalterlichen Überreste entstammen der Zeit vom 8. bis zum 13. Jahrhundert.⁴⁰ Einzelne Streufunde sind eisenzeitlich und römisch. Entsprechende Befunde fehlten jedoch in der Grabungsfläche.

Den ältesten hochmittelalterlichen Befund stellt ein kleiner Friedhof dar. Hier waren mindestens fünf Kinder und vier Erwachsene bestattet. Die Ränder der schmalen Grabgruben waren, soweit noch ungestört vorhanden, in Trockenmauertechnik ausgekleidet (Abb. 14). Dazu wurden anstehende Lesesteine verwendet, die zum Teil sorgfältig aufeinander geschichtet wurden. Die nach innen gewandten Köpfe waren behauen. Die Grösse der Steine variierte. Eine ähnliche Art des Grabbaus findet sich zum Beispiel bei Grablegen in Bonaduz (GR)⁴¹, Mels (SG)⁴² und auch Berschis (SG)⁴³.

Weil alle Bestattungen beigabenlos waren, wurden die Gräber 1⁴⁴ und 7⁴⁵ einer C14-Analyse unterzogen. Die Resultate zeigen, dass die Toten zeitlich kurz hintereinander beerdigt worden sein müssen und dass sie ins 8. bis 10. Jahrhundert datieren.

Die Skelette waren verschiedenen Störungen ausgesetzt. Zum einen wurden die Gräber 1 und 2 durch den Bagger massiv in Mitleidenschaft gezogen (Abb. 15). Zum anderen störten die jüngeren hochmittelalterlichen Bauten die Gräber 3 und 4 (Abb. 16). Darüber hinaus führten Wasser und grabende Tiere zur Verlagerung von Skeletteilen.

3.1 Grab 1

3.1.1 Archäologischer Befund

Grab 1 war als einziges quer zu den übrigen mit dem Kopf im Südwesten und den Füßen im Nordosten bestattet (Abb. 17). Es scheint das älteste der Gruppe zu sein. Der Oberkörper des Skeletts wurde vom Bagger entfernt. Soweit noch erkennbar, lagen die Arme gestreckt seitlich am Körper. Der linke Unterschenkel war nach rechts verschoben, der linke Oberschenkel vom Körper weggedreht. Die Finger wie auch die Zehenknochen lagen verstreut im Bereich der unteren Extremitäten.

Der erhaltene Teil der Steinkiste wies eine Innenweite von 45 cm und eine Länge von 104 cm auf. Die Grabeinfüllung enthielt einzelne Knochen eines Neugeborenen sowie verschiedener Tiere (Rind, Schwein, Pferd, Schaf/Ziege, Kröte und Katze) und Ziegelfragmente.

3.1.2 Ergebnisse der anthropologischen Untersuchung

Vom Skelett liegen nur Teile des Beckens, die Knochen der unteren Extremitäten sowie die Unterarmknochen der rechten Seite vor. Die wenigen beurteilbaren Alters- und Geschlechtsmerkmale verweisen auf eine 55- bis 80-jährige Frau. Ihre Körperhöhe betrug 158,3 cm. Sie erlitt zu Lebzeiten eine Fraktur der Speiche, die in leichter Fehlstellung verheilte. Bei der Elle war vermutlich der Griffelfortsatz abgebrochen (Abb. 18). Es handelt sich dabei um eine typische Colles-Fraktur – eine sehr häufige Bruchform, die beim Sturz auf die ausgestreckte Hand entsteht.⁴⁶ Hierbei bricht die Speiche wenige Zentimeter über dem Handgelenk und oft kommt es, wie bei diesem Individuum, zu einem Abriss des Griffelfortsatzes der Elle.⁴⁷ Die Fraktur muss längere Zeit vor dem Tod erlitten worden sein.



Abb. 16: Grab 3. Der Schädel wurde beim Bau eines hochmittelalterlichen Grubenhauses gestört.

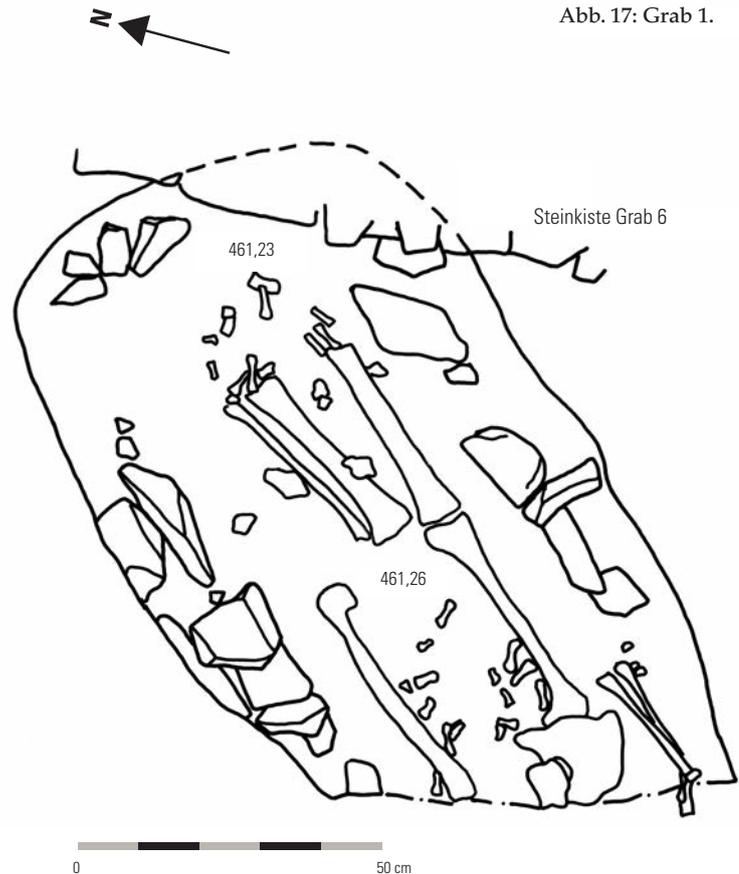


Abb. 17: Grab 1.

An beiden Kniegelenken sind Anzeichen einer starken Arthrose zu erkennen (Abb. 19). Das geringe Knochengewicht und die deutlich verminderte Knochendichte lassen vermuten, dass die Frau an Osteoporose litt. Zu deren Entwicklung tragen hauptsächlich ein fortgeschrittenes Alter, die Ernährungsweise, die Zugehörigkeit zum weiblichen Geschlecht und verschiedene andere Faktoren bei.⁴⁸ Der Verlust an Knochenmasse und -qualität führt zu einer erhöhten Frakturanfälligkeit. Es ist nicht auszuschliessen, dass die Unterarmfraktur durch die Osteoporose begünstigt wurde. Beide Wadenbeine zeigen im proximalen Drittel kleinflächige periostale Reaktionen in Form von strähnigen Auflagerungen.⁴⁹

3.2 Grab 2

3.2.1 Archäologischer Befund

Da Grab 2 durch den Bagger fast völlig zerstört wurde, waren nur noch der linke Arm und einzelne Rippen und Wirbel des bestatteten Kinds erhalten (Abb. 20). Es war nach Süden ausgerichtet, mit dem Kopf im Norden. Auf der Ostseite befanden sich zwei grosse Steine als Begrenzung der Grabgrube. Während der Freilegung sind die vielen



Abb. 18: Grab 1. Verheilte Colles-Fraktur am distalen Ende der Speiche.

Abb. 19: Grab 1. Starke Arthrose des Kniegelenks (Gonarthrose).

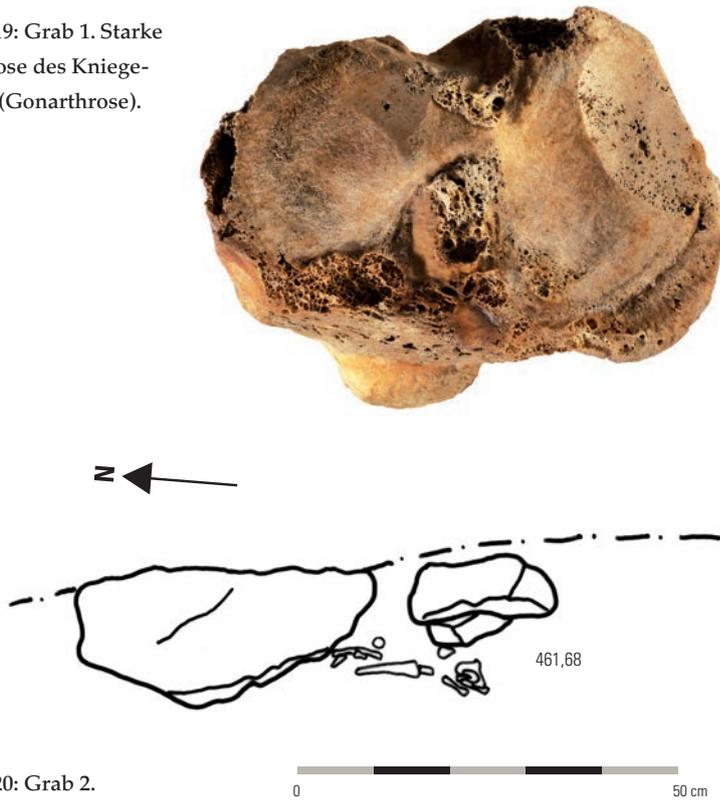


Abb. 20: Grab 2.

Steine aufgefallen, die konzentriert über dem Skelett lagen. Aus der Grubeneinfüllung stammen einzelne Knochen von Schaf oder Ziege. Das Kind lag auf dem gleichen Bestattungsniveau wie jenes aus Grab 6.

3.2.2 Ergebnisse der anthropologischen Untersuchung

Das Kind wurde 3 bis 4 Jahre alt und war 100 cm gross. An den Skelettresten sind keine Besonderheiten oder krankhaften Veränderungen zu erkennen.

3.3 Grab 3

3.3.1 Archäologischer Befund

In Grab 3 ruhte mit dem Kopf im Süden und den Füßen im Norden in gestreckter Rückenlage der einzige Mann der freigelegten Bestattungen (Abb. 21). Die rechte Hand lag auf, die linke unter dem Becken. Der rechte Oberschenkel war leicht nach innen gedreht. Während sich beidseits der Beine noch Reste der Steinkiste befanden, fehlte sie am Fussende und entlang des Oberkörpers vollständig. Am Kopfende stand ein einzelner Stein als letzter Rest. Die Breite der Grube betrug innen 45 cm, die Länge circa 200 cm.

Während die westliche Hälfte des Grabs durch den Bagger in Mitleidenschaft gezogen wurde, ist die



Abb. 21: Grab 3.

Störung des Kopfs und des Rumpfs auf den Bau eines hochmittelalterlichen Grubenhauses zurückzuführen (Abb. 16). Dessen Sohle befand sich direkt auf der Höhe des Schädels.

3.3.2 Ergebnisse der anthropologischen Untersuchung

Aufgrund der Störung von Grab 3 liegen vom Schädel des Skeletts nur wenige Teile vor. Das Körperskelett dagegen ist sehr gut und fast vollständig erhalten. Der Mann wurde 25 bis 35 Jahre alt und war 169,0 cm gross.

Der Gebisszustand ist gut, die Abrasion der Zähne mässig. Nur ein Zahn ist kariös. An den ersten Vorbackenzähnen des Unterkiefers ist je eine transversale Schmelzhypoplasie zu erkennen.⁵⁰ Der Wirbelbogen des 5. Lendenwirbels ist vom Wirbelkörper separiert (Spondylolyse). Hierbei handelt es sich um eine meist symptomlose Ermüdungsfraktur des Wirbelbogens.⁵¹ Beidseitig sind am Schulterblatt und an der Kniescheibe Variationen ausgebildet (Os acromiale, Patella emarginata bzw. partita). Diese anlagebedingten Normvarianten ohne erwiesene klinische Bedeutung gehen auf das Ausbleiben der Verschmelzung von mehreren Knochenkernen zurück.⁵²

Vier Rippen der rechten Körperseite weisen an der Innenseite kleinflächige poröse Auflagerungen auf. Das schulterblattnahe Ende des linken Schlüsselbeins ist porös, die Rindenschicht ist abgebaut und die darunter liegende Bälkchensubstanz zerfressen. An den Halswirbeln 4 bis 6 ist der obere vordere Rand des Wirbelkörpers jeweils von mehreren gerundeten Lochdefekten gesäumt. Die Brustwirbel 7 bis 11 weisen in den Deckplatten sowie vorne und seitlich in den Wirbelkörpern kleine Löcher mit darunter liegenden Kavernen bis hin zu grösseren knochenauflösenden Läsionen in den Deckplatten auf. Dasselbe gilt für den Lendenwirbel 5 und den Sacralwirbel 1. Deren Vorderseiten sind aufgrund von Auflagerungen neugebildeten Knochens sehr unruhig. Die riesige Knochenneubildung, die von der linken Seite des Kreuzbeins schnabelartig nach oben ragt und in das Gegenstück am fünften Lendenwirbel greift, ist von runden, glattwandigen Öffnungen durchbrochen (Abb. 22). Die Lokalisation und Verteilung der knochenauflösenden Veränderungen mit den gleichzeitig vorhandenen Auflagerungen an den Rippeninnenseiten lassen an eine Knochentuberkulose denken.⁵³ Tuberkulose ist eine bakterielle Infektionskrankheit, die bevorzugt in den Atmungsorganen lokalisiert ist, aber grundsätzlich alle Organe befallen kann. Differentialdiagnostisch muss auch ein Morbus Scheuermann im Bereich der Lendenwirbelsäule in Betracht gezogen werden, bei dem ausgeprägte degenerative Veränderungen auftreten



Abb. 22: Grab 3. Pathologische Veränderungen am Kreuzbein.



Abb. 23: Grab 4. Vorsichtiges Freilegen des Neugeborenen im Bereich der hochmittelalterlichen Fundamentmauern.

können.⁵⁴ Das rechte Schienbein weist eine strähni-
ge periostale Reaktion auf.⁵⁵

3.4 Grab 4

3.4.1 Archäologischer Befund

In der Südostecke des mittelalterlichen Steinbaus, circa 10 cm unter dem Mauerfundament, lagen relativ weit verstreut mehrere kleine, menschliche Knochen (Abb. 23). Während der Freilegung wurden sie zwei Gräbern von Frühgeborenen zugewiesen. Die spätere anthropologische Bearbeitung ergab jedoch, dass die Skeletteile nur zu einem Individuum gehören. Das Neugeborene war vom Niveau her am höchsten bestattet. Das Skelett wurde vermutlich beim Bau des Steingebäudes im Laufe des 13. Jahrhunderts gestört; dabei gingen alle Hinweise auf einen möglichen Grabbau verloren.

Abb. 24: Grab 4. Poröse Auflagerungen am Oberkiefer (von vorne).



Abb. 25: Grab 4. Poröse Auflagerungen am Oberkiefer (von unten).



3.4.2 Ergebnisse der anthropologischen Untersuchung

Das Skelett ist recht gut und fast vollständig erhalten. Das Neugeborene (9,5–10 Lunarmonate) war etwa 47 cm gross. Der Oberkiefer zeigt eine abnorme Porosität und stellenweise poröse Auflagerungen besonders im Bereich des Gaumens (Abb. 24 und 25). Ähnliche Veränderungen finden sich am Unterkiefer. An der Innenseite des Stirnbeins sind weitere Auflagerungen sowie auffallend tiefe Gefässimpressionen zu erkennen. Keilbein und Schläfenbein wirken ebenfalls aussergewöhnlich porös. Dasselbe gilt für alle übrigen Schädelknochen sowie teilweise für Knochen des Körperskeletts, besonders aber für die Schulterblätter. Das Erscheinungsbild und die Verteilung der Veränderungen lassen an die Moeller-Barlow-Krankheit denken, die durch Vitamin-C-Mangel hervorgerufen wird (entspricht Skorbut bei Erwachsenen).⁵⁶ Die Krankheit kann ohne ausreichende Zufuhr von Vitamin C bei Kleinkindern schon nach recht kurzer Zeit auftreten. Bei Neugeborenen tritt dieser Mangel aber sehr selten auf, weil das Vitamin aus dem mütterlichen Körper über die Plazenta an den Fötus abgegeben wird. Voraussetzung dafür ist

natürlich, dass die Mutter nicht an einem Vitamin-C-Mangel (Skorbut) leidet.⁵⁷ Klinisch äussert sich die Krankheit zunächst durch Mattigkeit, Blässe, Kopfschmerzen und Herzklopfen, dann als Hauptsymptom durch Blutungen an Zahnfleisch, Muskulatur, Unterhautzellgewebe, Haut und Knochenhaut. Die Blutungen führen schliesslich zur Entwicklung einer schweren Anämie und zu schmerzhaften Anschwellungen an verschiedenen Knochen.⁵⁸ Ohne Therapie verläuft die Krankheit tödlich.

3.5 Grab 6

3.5.1 Archäologischer Befund

Die Grube von Grab 6 war circa 40 x 140 cm gross und mit Steinen ausgekleidet (Abb. 26). In ihr war ein Kind mit dem Kopf im Norden bestattet. Der Schädel lag auf der linken Seite und war nach vorne gekippt, der linke Arm leicht seitlich ausgestellt. Möglicherweise wurde dem Verstorbenen ein Gegenstand (Puppe?) in den Arm gelegt, der sich nicht erhalten hat. Die rechte Hand lag unter dem Becken. Sowohl unter der linken Hand wie auch auf dem Oberkörper befanden sich Knochen eines Frühgeborenen (Streufunde).

Aus der Grabeinfüllung stammen diverse Tierknochen (Hausschwein, Schaf/Ziege, Kröte, Rind und Nager) und Ziegelfragmente.

Die Steinkiste war aus grob bearbeiteten Steinen gefertigt, die auf der Ostseite in zwei Lagen aufgeschichtet waren. Die Art der Abdeckung war, wie bei den anderen Gräbern, nicht erkennbar.

Das Kind lag auf dem gleichen Bestattungsniveau wie Grab 2, quer über Grab 1, ohne jedoch dessen Skelett zu stören (vgl. Abb. 17).

3.5.2 Ergebnisse der anthropologischen Untersuchung

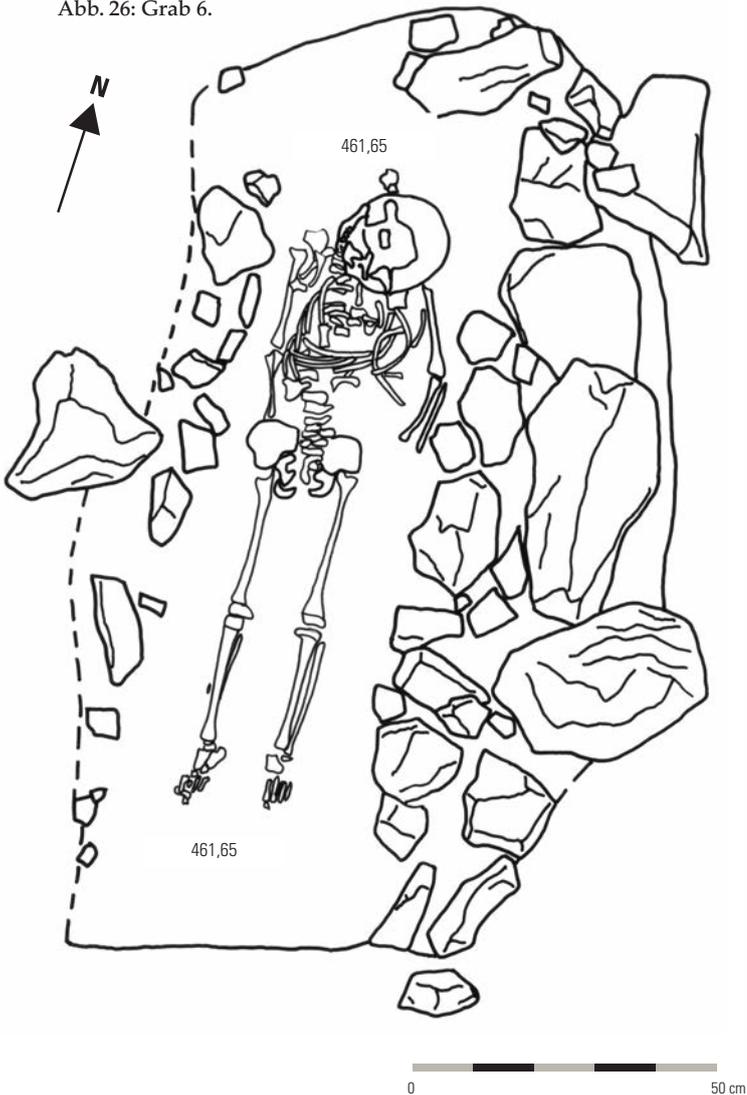
Das Skelett ist vollständig und gut erhalten. Es gehört zu einem 6- bis 9-jährigen und 102 cm grossen Kind. In den knöchernen Augenhöhlendächern sind Spuren von Cribra orbitalia ausgebildet.⁵⁹

3.6 Grab 7

3.6.1 Archäologischer Befund

Da Grab 7 geschützt unter der Südmauer des Steingebäudes lag, war es am besten erhalten (Abb. 27). Hier war eine ältere Frau nach Norden orientiert (Kopf im Süden) bestattet worden. Beide Arme lagen parallel zum Oberkörper. Der Kopf ruhte leicht abgekippt auf der rechten Seite.

Abb. 26: Grab 6.



Der Oberkörper und die Beine des Skeletts waren stark gestört, vermutlich durch Wasser oder durch grabende Kleintiere (Maulwurf?). Die Errichtung des Steinbaus kann nicht der Grund gewesen sein, denn dessen Fundamentunterkante befand sich knapp 30 cm über den obersten Steinen der Grabeinfassung.

In der Grabeinfüllung wurden einige Knochen von mindestens einem Neugeborenen aufgefunden (Streufunde). Über dem Skelett lagen ausserdem Knochen des Neugeborenen aus Grab 4.

Das Innenmass der Grabkiste betrug 50 x 170 cm. Die zu ihrem Bau verwendeten Steine waren grob bearbeitet, unterschiedlich gross und zum Teil noch zwei Lagen hoch erhalten. Einige waren hochkant gestellt. Die westliche Seite wurde mit kleineren Steinen als die östliche errichtet. Am Fussende befand sich direkt bei der Grabeinfassung eine eiserne Geschosspitze (Abb. 28 und 29).⁶⁰ Da sie

Abb. 27: Grab 7.



Abb. 28: Grab 7.
Geschosspitze in situ,
am Fussende der
Grabkiste.

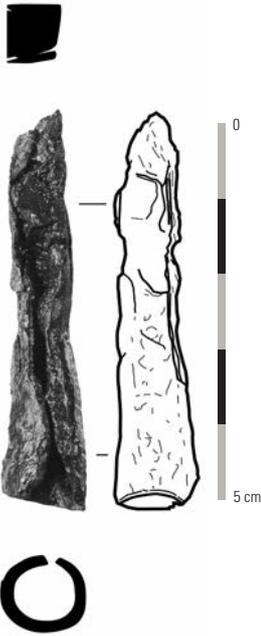


Abb. 29: Schlecht erhaltene Geschosspitze.

schlecht erhalten ist, kann sie chronologisch nicht eingeordnet werden. Ähnliche Typen wurden sowohl in der Spätantike⁶¹ als auch im Hochmittelalter⁶² verwendet. Aus der Einfüllung stammen ausserdem Tierknochen (Haushund, Schwein, Schaf/Ziege, Rind, Pferd, Kröte und Barsch) sowie urgeschichtliche⁶³ und römische Keramikfragmente⁶⁴.

3.6.2 Ergebnisse der anthropologischen Untersuchung

In Grab 7 war eine 45–60 Jahre alte und 157,0 cm grosse Frau bestattet, deren Skelett vollständig erhalten ist. Der Gebisszustand ist nicht sehr gut. Fünf Zähne sind kariös, sechs weitere gingen zu Lebzeiten verloren, vermutlich aufgrund von Karies. Dort hat sich an einer Stelle ein nach aussen durchgebrochener Wurzelspitzenabszess im Kieferknochen gebildet.⁶⁵ Die Ursache hierfür liegt in einer bakteriellen Infektion des Zahnmarks, wenn dieses beispielsweise durch tiefe Karies freigelegt wird.⁶⁶ An einem der erhaltenen Zähne ist eine transversale Schmelzhyoplasie zu erkennen.⁶⁷ Alle beurteilbaren Gelenke sind arthrotisch verändert. Die degenerativen Veränderungen der Wirbelsäule sind stark ausgeprägt: Der Zapfen des zweiten Halswirbels (Dens axis) ist durch vollständigen Abrieb des Gelenkknorpels glatt geschliffen (eburnisiert), die Brustwirbel 5 und 6 sind verblockt, die Brustwirbel 7–10 haben leicht keilförmig veränderte Wirbelkörper. Neben dem Gelenkkörper des Hinterhauptbeins (Condylus occipitalis) findet sich ein scharf umschriebenes, 1 cm grosses Loch, das in den Hirnraum durchbricht. Es ist glattwandig und in der Umgebung finden sich keine weiteren Veränderungen des Knochens. Das Drosselloch (Foramen jugulare) ist an dieser Seite des Schädels stark vergrössert. In der Umgebung des linken Ellbogengelenks finden sich massive pathologische Veränderungen. Oberarmknochen, Speiche und Elle weisen in Gelenknähe borkige Auflagerungen auf und die Rindenschicht wirkt aufgelöst. Das Gelenk der Elle ist fast vollständig zerstört und durch grosse Kavernen zersetzt. Eine ähnliche Veränderung ist am linken Schulterblatt im Bereich des Schulterrecks (Acromion) feststellbar, in dem neben einer generell zerfressenen Oberfläche eine 15 mm grosse Kaverne zu beobachten ist. Bei den linken Rippen wurden zwei kleine Verkalkungen (maximal 15 bzw. 25 mm gross) gefunden. Die eine ist länglich und dünn, die andere kompakter. Beide sind eher unruhig strukturiert. Bei ihnen könnte es



Abb. 30: Grab 7. Zerfressenes linkes Ellbogengelenk.



Abb. 31: Grab 7. Lytische Läsion am Hinterhaupt.

sich um verknöcherte Rippenknorpel handeln. Die Veränderungen im Bereich des Ellbogengelenks und des Schulterblatts – und möglicherweise auch der Defekt des Hinterhaupts – sind am ehesten auf eine Tuberkulose zurückzuführen (Abb. 30 und 31, siehe auch Grab 3). Bei den genannten Veränderungen steht der knochenauflösende Aspekt gegenüber dem knochenbildenden deutlich im Vordergrund. Dies spricht gegen verschiedene Differentialdiagnosen wie Treponematosen (Syphilis) oder Osteomyelitis.⁶⁸ Gegen metastatischen Knochenkrebs spricht wiederum die Lokalisation der Läsionen.⁶⁹ Eine Knochentuberkulose manifestiert sich am häufigsten an der Wirbelsäule, aber auch das Ellbogengelenk ist häufig betroffen, und ein Befall der übrigen genannten Skelettregionen ist ebenfalls nicht unbekannt.⁷⁰

Zusammenfassung der Individualdaten

Grab Nr./Inv. Nr.	Erhaltung	Geschlecht	Sterbealter	KH in cm	Pathologica/Besonderheiten/Bemerkungen
Grab 1 Q 0780/0001	[P]	weiblich	55–80	158,3	Elle und Speiche rechts: verheilte Colles-Fraktur. Starke Kniegelenksarthrose beidseitig. Wadenbeine: periostale Reaktionen.
Grab 2 Q 0780/0002	[P]	indet.	3–4	100	–
Grab 3 Q 0780/0003	[S] + P	männlich	25–35	169,0	Karies, Schmelzhypoplasien. Mögliche Tuberkulose. LW 5: Spondylolyse. Variationen: Os acromiale und Patella emarginata beidseitig.
Grab 4 Q 0780/0004	(S) + (P)	indet.	9½–10 LM	47	Vermutlich Moeller-Barlow-Krankheit. Streufunde aus FK 46, 47 und 97 wurden Grab 4 zugeordnet.
Grab 6 Q 0780/0005	S + P	indet.	6–9	102	Cribra orbitalia. Streufunde aus FK 44 und FK 45 konnten Grab 6 zugeordnet werden.
Grab 7 Q 0780/0006	S + P	weiblich	45–60	157,0	Karies, ein Wurzelspitzenabszess, Schmelzhypoplasien. Alle Gelenke mässig degenerativ verändert, an der Wirbelsäule starke Ausprägung. Mögliche Tuberkulose. Verkalkungen bei den Rippen.
Streufunde					
SF 1 Q 0780/0007	[P]	indet.	~ 3 Mt.	–	FK 20: Becken, Oberschenkelknochen, Schienbein und Wadenbein links, Rippe.
SF 2 Q 0780/0008		indet.	~ neonatus	–	FK 38: Oberschenkelknochen rechts
SF 3 Q 0780/0009	[P]	indet.	~ neonatus	–	FK 40: Elle links, Wirbelbogen. Könnte zu FK 44/56 oder Grab 4 gehören.
SF 4 Q 0780/0010	[S] + [P]	indet.	~ neonatus	–	FK 42 und 45: Hinterhauptbein, Wirbelbogen, Schlüsselbein links und rechts. Schlüsselbein aus FK 42 gehört zu FK 45 (zusammen inventarisiert). Gehört nicht zu Grab 4.
SF 5 Q 0780/0011	[S] + [P]	indet.	neonatus	–	FK 44: Wangenbein, Handknochen. Könnte zu FK 56 gehören.
SF 6 Q 0780/0012	[S] + [P]	indet.	neonatus	–	FK 56: Schädel, Zähne, Speiche, Handknochen
SF 7 Q 0780/0013	[P]	indet.	erwachsen	–	Schienbein rechts
SF 8 Q 0780/0014	[P]	indet.	erwachsen	–	FK 88: Fussknochen

Abkürzungen: SF = Streufund, FK = Fundkomplexnummer, LM = Lunarmonate, Mt. = Monate. Erhaltungszustand: S = Schädel, P = Postcranium, S/P = vollständig/gut erhalten, (S)/(P) = unvollständig/mässig erhalten, [S]/[P] = stark unvollständig/schlecht erhalten. KH = Körperhöhe. SF = Streufund.

4. Ganz Schaan ein Friedhof?

4.1 Die Gräber aus den verschiedenen Epochen

Bereits seit dem 19. Jahrhundert gibt es Nachrichten über die Entdeckung von Gräbern in Schaan

(Abb. 32).⁷¹ Leider entsprechen die frühen Berichte nicht den heutigen wissenschaftlichen Standards. Zudem gingen viele Funde im Laufe der Zeit verloren. Die in der Literatur geäußerten Meinungen können daher nicht oder nur unvollständig über-

Abb. 32: Grabfunde im Ortsgebiet von Schaan. Eisenzeit oder Mittelalter (gelb), Römerzeit (rot), Frühmittelalter (blau), Mittelalter (grün), unbestimmt (weiss).



prüft werden. Erst die neueren Beobachtungen und die seit den 1930er Jahren durchgeführten Ausgrabungen erlauben Angaben zur zeitlichen Stellung und zur Beigabensitte. Gräber stellen als geschlossene Fundkomplexe eine wichtige Basis für das Verständnis früherer Bestattungsrituale dar. Über die Datierung und Einordnung der Beigaben sowie der Trachtenbestandteile zeigen sich Modetrends über alle Zeiten hinweg. Gräber geben zudem Hinweise über die soziale Gliederung einer Gesellschaft. Darüber hinaus vermitteln sie einen Eindruck, in welcher Bekleidung Männer, Frauen und Kinder bestattet wurden und welche Alltagsgegenstände diese mit ins jenseitige Leben bekamen.

4.1.1 Urgeschichte

Die älteste bisher bekannte Bestattung aus Schaan stammt vielleicht aus der Eisenzeit. 1926 wurden bei einem Hausbau in der Resch Scherben und Eisenteile erwähnt. 1954 schnitt man bei Bodenbewegungen in der Nähe ein Grab an.⁷² Es handelte sich dabei um eine Frauenbestattung in gestreckter Rückenlage, den Kopf im Westen und die Füße im Osten. Das Skelett war mit einer circa 40 cm hoch erhaltenen Trockenmauer eingefasst. Den einzigen, unsicheren Hinweis auf eine Datierung geben nicht eindeutig zuzuordnende eisenzeitliche Scherben, die in der Nähe des Schädels entdeckt wurden.

Der Grabbau sowie die Orientierung könnten ohne weitere sichere Beifunde auch für eine spätantike oder frühmittelalterliche Grablege sprechen. Während der frühen Eisenzeit wurden nach den bisherigen Erkenntnissen in unserer Region die Toten zumeist verbrannt, wie z. B. im Gräberfeld auf dem Runda Böchel in Balzers (FL)⁷³, in Eschenbach/Schmerikon-Balmenrain (SG)⁷⁴ oder auch in Tamins (GR)⁷⁵. Ab der mittleren Eisenzeit setzte sich im Alpenrheintal allmählich die Körperbestattung durch, wie z. B. im Friedhof von Trun-Darvella (GR). Dort wurden 23 nach Westen orientierte Körpergräber ausgegraben. Sie wiesen massive Steinumrandungen und zahlreiche Beigaben auf. Weitere Körperbestattungen wurden in Graubünden in Andiastr, in Bonaduz-Bot Panadisch und in Zillis dokumentiert.⁷⁶

4.1.2 Römerzeit

Obwohl aus Schaan römische Funde ab dem 1. Jahrhundert n. Chr. bekannt sind, gibt es bisher keine eindeutig dieser Epoche zuweisbaren Gräber. Vielleicht in römische Zeit zu stellen sind

Bestattungen, die 1910 am Tanzplatz entdeckt wurden.⁷⁷ Sie lagen ungefähr 100 m südlich des Kastells, vermutlich an der Ausfallstrasse der römischen Siedlung in Richtung Alpenpässe. Als Objekte wurden ein gotischer Schlüsselbart und

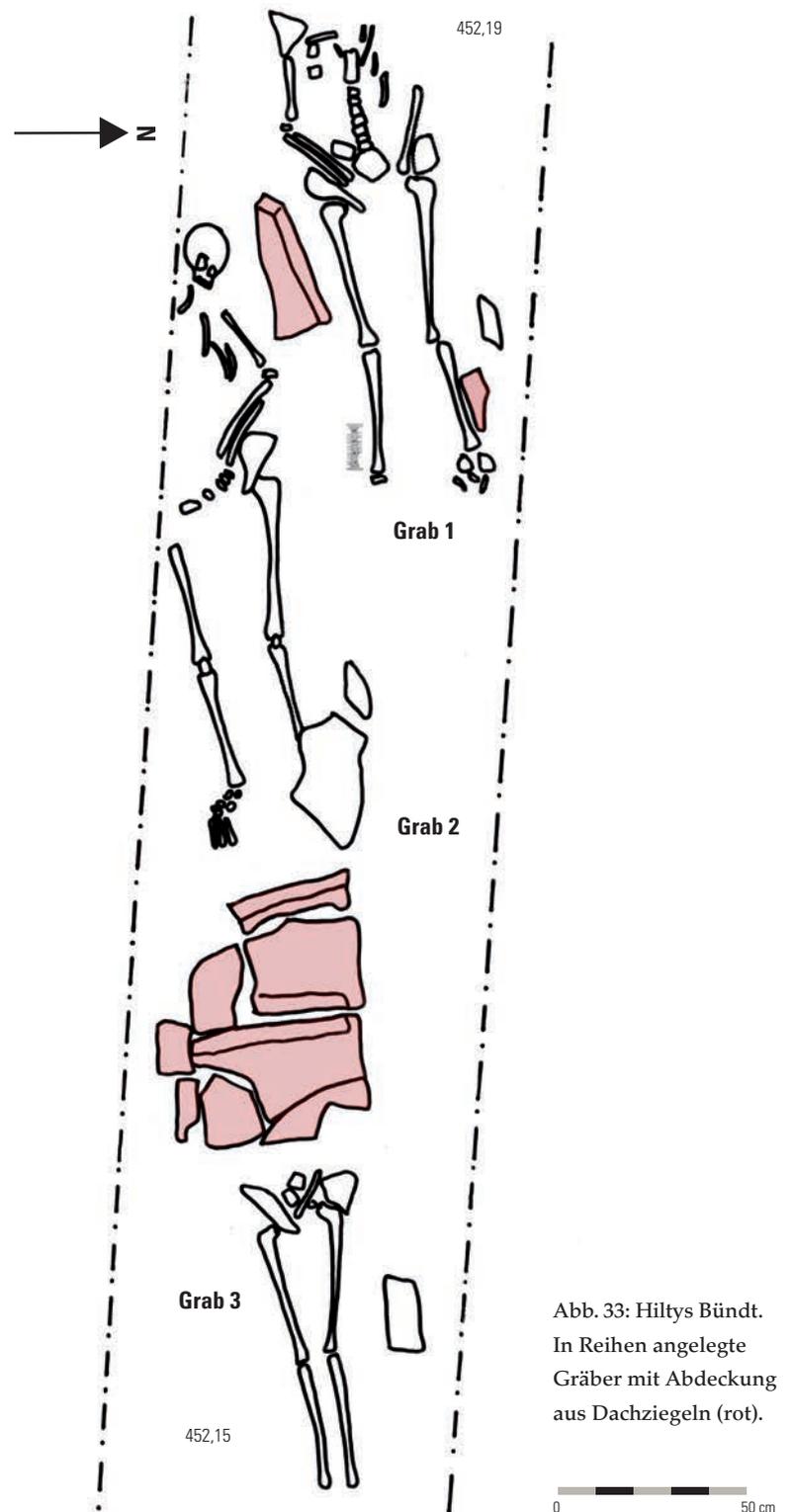


Abb. 33: Hiltys Bündt. In Reihen angelegte Gräber mit Abdeckung aus Dachziegeln (rot).

Abb. 34: Grab 1. Verzierter Dreilagenkamm aus Bein.



ein Lavegefäss erwähnt. Ob sie bei den Bestattungen oder in deren Umgebung entdeckt wurden, ist nicht bekannt. Sie können daher nicht für eine zeitliche Einordnung herangezogen werden. Die beiden geborgenen Schädel wurden leider nachträglich zertrümmert und sind wie die Funde heute verschollen.

Auch die Datierung der drei knapp 80 m nördlich der Wehranlage gelegenen Gräber, die 1963 in der Hiltys Bündt⁷⁸ aufgedeckt wurden, in die Spätantike oder ins Frühmittelalter ist unsicher (Abb. 33). Die Grabzurichtung mit Steinen, die Abdeckung mit römischen Dachziegeln und die Ausrichtung der Skelette mit dem Kopf im Westen und den Beinen im Osten liefern keine Hinweise, mithilfe derer man den Zeitrahmen weiter eingrenzen könnte. Sie dürften aber auf jeden Fall von der romanischen Bevölkerung angelegt worden sein. Als einzige Beigabe war aussen am rechten Fuss des Skeletts in Grab 1 ein verzierter, doppelseitig gezählter Dreilagenkamm vorhanden (Abb. 34). Die geraden Schmalseiten, die gleichmässige Zäh-

nung und die Niederlegung des Kammes auf der rechten Fussseite sprechen am ehesten für eine Datierung in die Zeit ab dem 4./5. Jahrhundert.

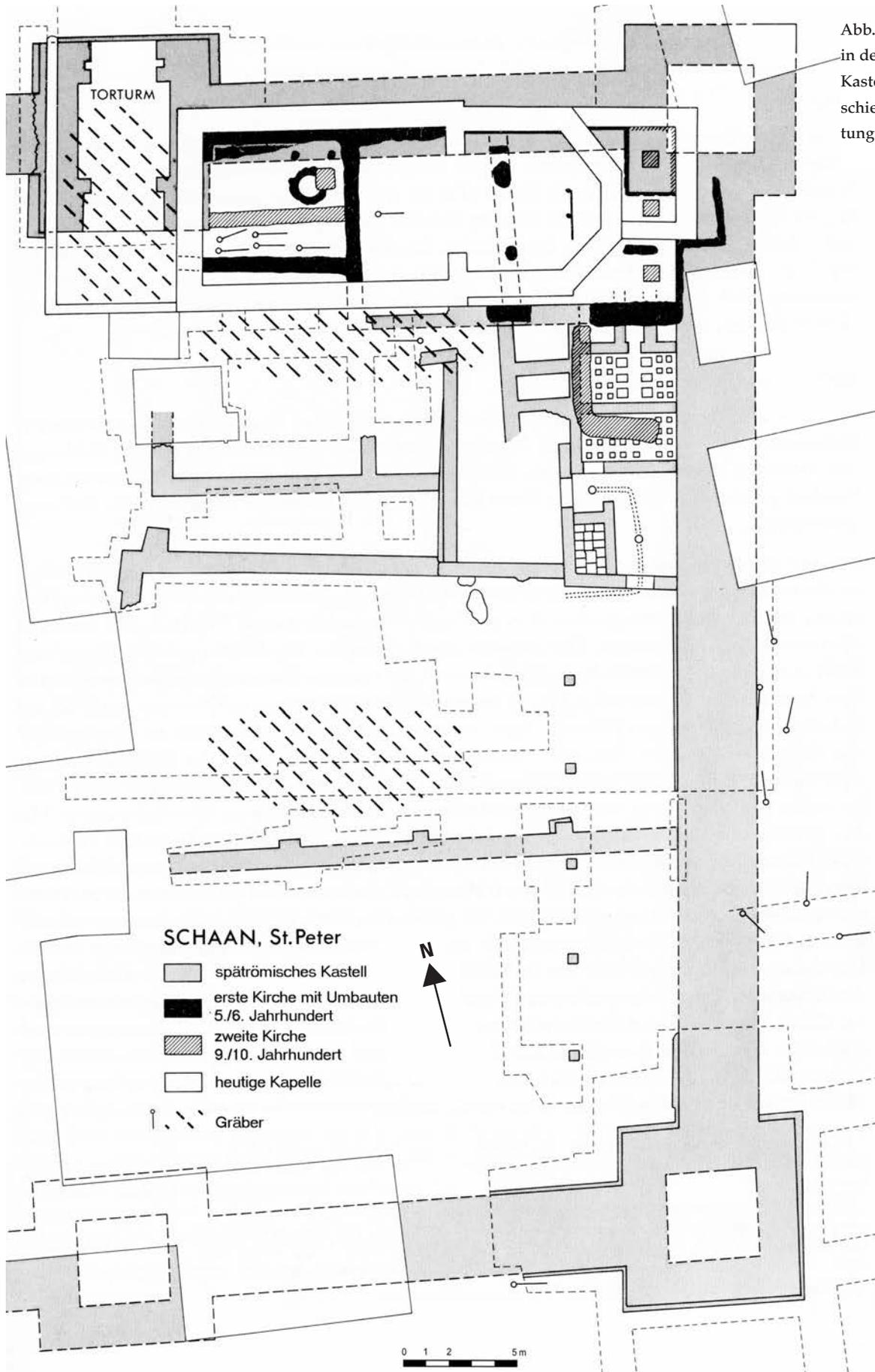
In den Gräberfeldern Süddeutschlands und des Schweizer Mittellands kommen Kämmе als Beigaben spätestens ab Ende des 3. Jahrhunderts vor.⁷⁹ Die Schmalseiten der spätantiken Exemplare sind vielfach profiliert. Jener aus dem Kastellbereich in Schaan⁸⁰ datiert in das 4. Jahrhundert. In merowingerzeitlichen Gräbern sind zweireihige Beinkämme mit geraden Schmalseiten alters- und geschlechterunabhängig vom 5. bis ins 7. Jahrhundert vertreten.⁸¹ Im Gräberfeld von Bonaduz (GR) sind sie bei Bestattungen des 5. Jahrhunderts vorhanden.⁸² In Schleithelm (SH) finden sie sich im 5. Jahrhundert vor allem in Frauengräbern. Im 6. Jahrhundert werden in diesem Gräberfeld den Verstorbenen verhältnismässig viele Kämmе mit ins Grab gelegt. Auffallend ist, dass dort im 7. Jahrhundert Kammbeigaben bei Kinder- und Männergräbern im Vergleich zu früher relativ häufig sind, obwohl im Verlauf des 7. Jahrhunderts insgesamt immer seltener Kämmе ins Grab gelegt wurden.⁸³ Während der unruhigen Zeiten des 3. und 4. Jahrhunderts wurde auf einem Felssporn oberhalb von Schaan eine befestigte Höhensiedlung errichtet, die Schutz vor den aus dem Norden einfallenden Germanen bot. Der Platz liegt auf einem 60 x 30 m grossen Plateau am Westhang des Dreischwesternmassivs, 370 m über dem Talboden. Die Münzen und andere Funde datieren die Nutzung der Anlage in die Zeit um 259–275 und zwischen 330/35 und 354. Am Osthang der Hügelkuppe und im nordöstlichen Teil des Plateaus wurde je ein Körpergrab freigelegt, ein Schädelfragment deutet auf weitere Bestattungen hin. Bei der gegen Süden ausgerichteten Bestattung am Fuss des Hügels lagen die Fragmente einer eisernen Gürtelschnalle, die jedoch verschollen ist. Da auch keine stratigraphischen Beobachtungen zu den beiden Grabsituationen überliefert sind, können die Reste weder eindeutig den Siedlungsphasen des Refugiums zugewiesen noch in jüngere Zeit datiert werden.

4.1.3 Frühmittelalter

St. Peter

Das Gotteshaus ist eine der ältesten Taufkirchen der Region. Es wurde im Laufe des 5./6. Jahrhunderts in der Nordostecke des römischen Kastells errichtet. Während der Sondierung im Jahr 1893 und im Zuge der 1956/57 auf dem Areal durchgeführten Ausgrabung wurden ausserhalb des Kas-

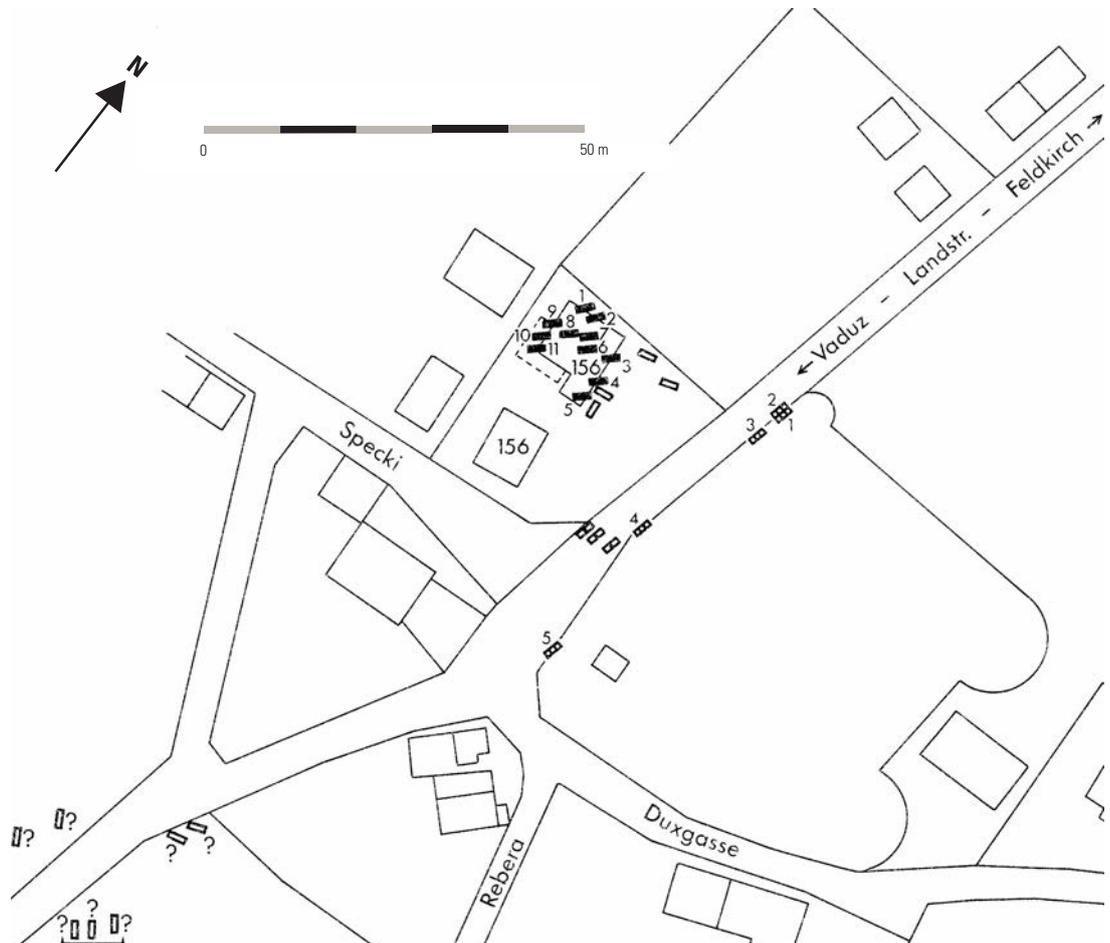
Abb. 35: Kirche St. Peter in der Nordostecke des Kastells mit den verschiedenen Bestattungsbereichen.



tells einzelne mehrheitlich mehr oder weniger parallel zur Ostmauer liegende Gräber freigelegt (Abb. 35).⁸⁴ Sie waren etwa 0,5 m in den Boden eingetieft und teilweise mit Dachziegeln abgedeckt. Da sie über dem Abbruchschutt der Kastellmauer lagen, stammen sie frühestens aus der Zeit der ersten Kirche von St. Peter, sind aber wahrscheinlich jünger. Zu den ersten Kirchenbauten gehören vermutlich jene Bestattungen, die ausserhalb der West- und Südmauer der heutigen Kapelle entdeckt wurden. Der Ausgräber beschreibt einige Skelette von «aussergewöhnlicher Grösse».⁸⁵ Bei keinem der Toten sind Beigaben oder Trachtenbestandteile gefunden worden. Möglicherweise gehört jenes Grab, das Landesverweser Friedrich Carion von Stellwag 1893 während seiner Sondierungen beim Kastell ausgrub, zur gleichen Gruppe. Damals wurde in 3 m Tiefe ein menschliches Skelett von «riesigen Dimensionen mit einer Pfeilspitze im Brustkasten» entdeckt.⁸⁶ Doch leider fehlen Hinweise auf den genauen Fundort und zudem sind die menschlichen Knochen und das Objekt verschollen.

Im 8./9. Jahrhundert wurde die Kirche St. Peter verkleinert, das Baptisterium aufgelöst, der Raum mit einer Trennwand in seinen Dimensionen reduziert und mit einem Altar als Nebenkapelle eingerichtet. Im verbleibenden Korridor fanden vermutlich herausragende Persönlichkeiten der Gemeinde ihre letzte Ruhe. Sie wurden parallel zur Mauer nach Osten ausgerichtet begraben. Die Gräber sind zeitlich nicht genau einzuordnen, da sie keine Beigaben aufweisen und bisher keine naturwissenschaftliche Datierung stattgefunden hat. Frühe Gotteshäuser mit Bestattungen stehen in römischer Tradition. In den Eigenkirchen wurden besondere Mitglieder der Gemeinde oder einer Familie beigesetzt, so z. B. in St. Peter und Paul in Mels (SG)⁸⁷ oder Schiers (GR)⁸⁸. Die beiden Gräber (Mann und Kind) in der Winkelgasse und der kleine, aus dem 7.–10. Jahrhundert stammende Friedhof in der Reberastrasse können zur Zeit noch keinen Befunden zugeordnet werden. Aus der näheren Umgebung sind nur römische Einzelfunde des 2.–4. Jahrhunderts bekannt. St. Peter ist in Luftlinie von den zuletzt entdeckten

Abb. 36: Frühmittelalterliche Bestattungen zwischen Specki und Lindenplatz.



Gräbern circa 90 m bzw. 180 m entfernt. Beim Sakralbau wurde bis ins 8./9. Jahrhundert bestattet. Trotz der grossen Distanz zwischen St. Peter und den Bestattungen in der Winkelgass und der Reberastrasse ist ein Zusammenhang wahrscheinlich. Handelt es sich dabei gar um vom regulären Friedhof bei der Kirche abgetrennte Bestattungsareale für einzelne romanische Familien?

Ob dies auch für jenen Friedhof mit über 20 Bestattungen gilt, der 1955 bei Aushubarbeiten im Gebiet Besch entdeckt wurde, bleibt bislang ungeklärt.⁸⁹ Die Gräber lagen nach Süden orientiert, treppenförmig in den Hang eingegraben. Hinweise auf Särge fehlen ebenso wie Beigaben. Die Skelette waren in gestreckter Rückenlage mit anliegenden Armen bestattet. Sie sind bis auf einen nicht vollständig erhaltenen Schädel, der 2001 der Archäologie übergeben wurde, vermutlich in situ verblieben. Bei letzterem handelt es sich um den Schädel einer Frau, die im Alter von 25 bis 40 Jahren verstorben ist. Gemäss anthropologischer Bestimmung ist das Gebiss frei von Karies. An einigen Zähnen finden sich transversale Schmelzhypoplasien, die auf Phasen von physischem Stress in der Kindheit schliessen lassen. In Ermangelung von Beigaben wurde ein Zahn zur C14-Analyse eingesandt. Sie datiert die Tote ins 8./9. Jahrhundert.⁹⁰

Specki und St. Laurentius

Der Schaaner Ortsteil Specki liegt 600 m nördlich des Kastells. Seit dem 19. Jahrhundert wurden zwischen der alten Kirche St. Laurentius und dem Lindenplatz mehrfach Gräber aufgedeckt (Abb. 36), die Beigaben wie Waffen (Schwerter, Pfeilspitzen), Schmuck (Perlenketten, Amulette) und Trachtenbestandteile (Gürtel-, Wadenbindengarnituren) enthielten (Abb. 37 und 38). Insgesamt sind inzwischen 25 Bestattungen bekannt.⁹¹ Es ist jedoch davon auszugehen, dass viele im Laufe der Zeit zerstört worden sind. Die Toten waren mit Blick nach Westen oder Norden beigesetzt. Einige Grabgruben wiesen eine Steinumrandung auf. Die Belegung des Gräberfeldes dürfte über das 7. Jahrhundert hinweg erfolgt sein.

Ein silbertauschierter Rückenbeschlag, der während einer Sondierung in der Specki im Jahr 1995 in durch Bauten und frühere Grabungen gestörten Gräbern zum Vorschein kam, fügt sich formal und zeitlich gut in die übrigen Funde ein (Abb. 39). Er hat Seitenlängen von 4,6 cm und ist fast vollständig erhalten. Nur eine der an den Ecken angebrachten halbkuguligen Niete ist ausgerissen.

Sein Schraffur-Dekor gruppiert sich um ein zentrales Radkreuz. Entlang der Ränder des Beschlags zieht sich eine halbe Wabenzier.

Die bisher bekannte Ausdehnung dieses Gräberfelds beträgt circa 300 x 100 m (Abb. 2). Vermutlich wurde es entlang der alten Fernhandelsstrasse angelegt. Bereits 1910 wurden die entdeckten Bestattungen mit den Alamannen in Verbindung gebracht.⁹² Auch das 2005 dokumentierte Grab im Reberle gehört mit seiner Ausstattung zum alamannischen Friedhof. Es liegt ungefähr 100 m südöstlich der alten Kirche St. Laurentius. Seine Entdeckung belegt, dass sich das Gräberfeld weiter

Abb. 37: Farbige Perlen aus Glas und Bernstein. 7. Jahrhundert.



Abb. 38: Gürtelgarnitur mit Kerbschnittdekor im Tierstil II. Bronze, 7. Jahrhundert.



Abb. 39: Rückenbeschlag aus Eisen mit Silbertauschierung.



hangaufwärts nach Osten hin erstreckte.

Das Gründungsdatum der im Jahr 1900 bis auf den romanischen Turm abgebrochenen Kirche St. Laurentius kennen wir nicht. Eine archäologische Untersuchung hat bisher nicht stattgefunden, da sich heute am Ort des einstigen Gotteshauses der Friedhof befindet. Vorgängerbauten sind nicht bekannt. Vor allem der Standort am Nordende des alamannischen Gräberfeldes und möglicherweise auch das Patrozinium⁹³ sprechen für eine Erbauung durch christianisierte Alamannen im 7./8. Jahrhundert.⁹⁴

In Rätien sind mehrere Laurentiuskirchen und -patrozinien bekannt: Paspels (GR), Sils-Baselgia (GR), Flums (SG)⁹⁵, St. Gallen (SG)⁹⁶ oder Bludenz (A). Obwohl von keiner das Erbauungsdatum belegt ist, wird für einige eine Errichtung bereits im 8./9. Jahrhundert vorgeschlagen. Jene von Flums wird bereits im Churrätischen Reichsgutsurbar erwähnt und könnte daher eventuell schon im 7. Jahrhundert gegründet worden sein.⁹⁷

4.2 Bestattungssitten im frühmittelalterlichen

Schaan

4.2.1 Orientierung

Während im alamannischen Siedlungsgebiet in spätrömischer Zeit die Bestattungen hauptsächlich Nord-Süd-orientiert, also mit dem Kopf im Norden und den Füßen im Süden angelegt wurden, waren die Toten in Rätien in der Regel gewestet (Kopf im Osten) oder genordet (Kopf im Süden).⁹⁸

Im Verlauf des 4., spätestens ab dem 5. Jahrhundert wechselt die Hauptausrichtung auf West-Ost.

Auch in Bonaduz (GR) lässt sich anhand der sich ändernden Orientierung mehr oder weniger eine Entwicklung ablesen: Ost-West für die spätrömischen und vor allem West-Ost für die frühmittelalterlichen Gräber, vereinzelt in einer späten Phase Nord-Süd.⁹⁹ Gleiches ist auch an anderen Fund-

stellen zu beobachten, so z. B. bei den circa 850 Gräbern in Schleithem-Hebsack (SH), wo die Toten in der Spätantike mit Blick nach Süden und im frühen Mittelalter nach Südwesten beigesetzt wurden.¹⁰⁰

In Schaan sind die Bestattungen beim Kastell Richtung Osten, Norden oder Süden orientiert. Dies lässt sowohl spätantike als auch frühmittelalterliche Traditionen vermuten. Die Toten in den Friedhöfen im Besch, in der Winkelgass sowie in der Reberastrasse sind – mit Ausnahme der Gräber 1 (West-Ost) und 3 (Süd-Nord) von der Reberastrasse – nach Süden orientiert. Die Skelette in der Specki und im Reberle, die dem alamannischen Friedhof zugerechnet werden, liegen mit Blick nach Norden oder Osten im Grab.

Möglicherweise steht hinter den unterschiedlichen Orientierungen eine zeitliche Abfolge der Bestattungen. Aufgrund der wenigen bekannten Gräber, ihrer schlechten Erhaltung, der fehlenden Überlagerungen sowie der aus heutiger Sicht unzureichenden Dokumentation der Altfunde lassen sich für Schaan keine eindeutigen Tendenzen aufzeigen.

4.2.2 Grabbau

In Schaan lassen sich verschiedene Formen der Grabzurichtung nachweisen. Während der Ausgrabung von 1850 wurden innerhalb des Kastells Gräber mit dachförmig aufgestellten Ziegeln entdeckt.¹⁰¹ Jene in der Hiltys Bündt wiesen ebenfalls Ziegelabdeckungen auf (Abb. 32). Steinkisten mit Trockenmauern wurden in der Reberastrasse und vermutlich auch beim Grab in der Resch errichtet (Abb. 14 und 40). Wie deren Abdeckung aussah, ist nicht bekannt. Es fanden sich weder Steinplatten noch Holz. Bei den Bestattungen im Reberle, in der Specki und an der Winkelgass wurden nur die Grubenränder an der Sohle mit Steinen gefestigt. Vermutlich lag das Kind in Grab 2 im Winkel auf einem Totenbrett. Massive Steinplattengräber, wie sie am Runda Böchel in Balzers oder in der Finge bei Berschis (SG) entdeckt wurden, sind in Schaan bisher nicht zum Vorschein gekommen.

Wie die Menschen die Gräber an der Oberfläche markierten, ist nicht bekannt. In den meisten Fällen sind die bestattungszeitlichen Gelniveaus nicht mehr erhalten. In der Specki, in der Winkelgass und im Reberle wurden sie durch moderne Störungen und in der Reberastrasse schon durch die Bauten im Hochmittelalter zerstört.

4.2.3 Beigaben

Ab dem Ende des 4. bzw. zu Beginn des 5. Jahrhunderts wurden in die Gräber der Romanen vermutlich aufgrund des Einflusses der orientalischen Erlöserreligionen, darunter auch des Christentums, immer weniger Beigaben gelegt. Schliesslich erlosch der Brauch fast vollständig. Nur für einen kurzen Zeitraum kam bei den Romanen in unserer Region wieder die Sitte auf, den Toten Gegenstände (Bestandteile von Trachten, Schmuck und Waffen) mitzugeben. Zumindest geschieht dies bei den so genannten Stiftergräbern, wie z. B. in den Kirchen St. Peter und Paul in Mels (SG) für das 6. Jahrhundert und St. Justus in Flums (SG) im 7. Jahrhundert, vermutlich in Anlehnung an die in jener Zeit vorherrschenden germanischen Grabsitten und um der fränkischen Herrschaft gefällig zu sein. Ansonsten blieben im Frühmittelalter die meisten Gräber ohne Beigaben. Als symbolische Anlehnung an die alte Sitte der Beigaben sind die verschiedenen Einzelobjekte zu werten. Bei den 725 Bestattungen im Gräberfeld von Bonaduz (GR) hatten 89 % keine und 9 % nur einzelne Objekte wie Spinnwirtel, Kämmen, Fingerringe und Perlenketten mit ins Grab gelegt erhalten. Nur 2 % wiesen mindestens zwei oder mehr Beigaben auf.¹⁰² Die bis auf wenige Ausnahmen beigabenlosen Gräber beim Kastell in Schaan spiegeln diese Entwicklung ebenfalls wieder.

Die Germanen änderten ihre Bestattungssitten zeitlich etwas versetzt. Als sich die Alamannen im 7. Jahrhundert im Alpenrheintal niederliessen, waren ihre Gräber, wie z. B. jene in Eschen und Schaan, durch ihre zum Teil reiche Ausstattung gekennzeichnet. Spätestens im 8. Jahrhundert wurde den Toten vermutlich unter dem Einfluss der Christen nichts mehr ins Grab gelegt. Gleichzeitig wurde in Eschen der germanische Friedhof aufgegeben. Danach wurde nur noch bei der ungefähr 300 m entfernten Kirche im Ortszentrum bestattet. In Schaan verläuft die Entwicklung anders: Während der Friedhof bei der Kirche St. Peter aufgelassen wurde, bettete man alle Verstorbenen des Ortes wahrscheinlich im Bereich des alamannischen Gräberfeldes bei der alten Kirche St. Laurentius zur letzten Ruhe.



Abb. 40: Reberastrasse. Grab 6 mit Steinkiste aus Trockenmauerwerk.

5. Resümee

Die beiden Siedlungskerne von Schaan – einerseits um St. Peter, andererseits bei St. Laurentius – sind archäologisch nur durch die Friedhöfe zu lokalisieren. Gebäude aus der Zeit des 7.–11. Jahrhunderts kennen wir nicht. Neben der Kirche St. Peter stammen die zurzeit ältesten nachgewiesenen Häuser von der Reberastrasse aus dem 11./12. Jahrhundert. Die nächst jüngeren wiederum datieren in das Spätmittelalter, z. B. das «Landweibelhaus» an der Landstrasse.¹⁰³

Es darf davon ausgegangen werden, dass in Schaan die Pfarrei- und Bestattungsrechte im frühen Hochmittelalter von St. Peter auf St. Laurentius übergingen. Damit einher ging die Verlagerung des Friedhofs. In der Spätantike und im Frühmittelalter waren für die Bevölkerung das Gebiet um das Kastell als Grabbezirk und St. Peter als Taufkirche wichtig. Die zum Teil weit auseinanderliegenden Bestattungen könnten Hinweise auf separiert angelegte Familiengräber sein. Diese Gepflogenheit änderte sich wahrscheinlich im 8./9. Jahrhundert. St. Laurentius dürfte dann St. Peter als Pfarrkirche ablösen. Der genaue Zeitpunkt ist aus den Quellen nicht zu erschliessen, da frühe Urkunden fehlen. Im Churrätischen Reichsgutsurbar von 842/43 ist in Schaan nur eine Kirche verzeichnet.¹⁰⁴

Vermutlich bezieht sich die Nennung auf St. Peter. In einem Ablassbrief von 1298¹⁰⁵ wird St. Peter noch als Kirche titulierte, 1300¹⁰⁶ bereits nur noch als *capella*. Doch die «Zurückstufung» zur Kapelle könnte schon früher erfolgt sein.

Vermutlich geht das Ende des Friedhofs beim Kastell mit den Änderungen der Rechte einher. Auch die kleineren, etwas abseits liegenden Grabbezirke in der Reberastrasse, im Winkel und im Besch scheinen spätestens seit dieser Zeit nicht mehr belegt worden zu sein. Der Friedhof befand sich nun bei der Pfarrkirche St. Laurentius. Die Frage, ob diese lokale Entwicklung mit der Auflösung der Bischofsherrschaft in Churrätien unter Karl dem Grossen um 806 zusammenhängen könnte, muss einstweilen offen bleiben.

- 1 Parzelle Nr. 781; Fundstellencode 0778.
- 2 Inv. Nr. R 0778/0001; die Bestimmung erfolgte durch Peter Niederklopfner, Naturkundliche Sammlung des Fürstentums Liechtenstein.
- 3 Streufund, Inv. Nr. Q 0778/0002.
- 4 Moosbrugger-Leu 1967, 33.
- 5 Marti 2000a, 92–99; Motschi 2007, 52–53, 102–103.
- 6 Ament 2005, 593–597.
- 7 Moosbrugger-Leu 1967, 31.
- 8 Inv. Nr. O 0778/0001.
- 9 Gegenbeschlagn. Inv. Nr. O 0778/0002, verzierte Fragmente O 0778/0005 und 0010.
- 10 Inv. Nr. O 0778/0014.
- 11 Urbon 1997, Taf. 45.15 – siehe z. B. Sindelfingen, F18.
- 12 Inv. Nr. O 0778/0015.
- 13 Schneider-Schnekenburger 1980, 93, Taf. 38.7.
- 14 Burzler 2002b, 173; Fingerlin 1971, 78–96.
- 15 Inv. Nr. O 0778/0016.
- 16 Geschlecht, Sterbealter und Körperhöhe wurden mithilfe der folgenden Methoden bestimmt: Acsádi/Nemeskéri 1970; Bach 1965; Breitingner 1937; Ferembach et al. 1979; Schmid/Künle 1958; Schour/Massler 1941; Schour/Massler 1944; Stloukal/Hanáková 1978; Ubelaker 1978.
- 17 Inv. Nr. Q 0778/0001.
- 18 Die Schätzung der Körperhöhe nach den genannten Methoden ergibt je nach verwendetem Knochen eine Spanne von bis zu $\pm 5,4$ cm. Zugunsten einer einfacheren Lesbarkeit werden hier die Mittelwerte ohne Schätzfehler angegeben.
- 19 Hillson 1996.
- 20 Spondylose (Spondylosis deformans): Arthrose des Wirbelkörpers, degenerative Erkrankung der Wirbelkörper und Bandscheiben mit Bildung von Erhebungen, Zacken und Randwülsten am Wirbelkörper. Spondylarthrose: Arthrose der kleinen Wirbelgelenke (Pschyrembel 1986).
- 21 Pschyrembel 1986.
- 22 Aufderheide/Rodríguez-Martín 1998; Larsen 1997; Roberts/Manchester 2007.
- 23 Pschyrembel 1986.
- 24 Larsen 1997; Roberts/Manchester 2005.
- 25 Inv. Nr. Q 0778/0002.
- 26 Parzelle Nr. 522; Fundstellencode 0776.
- 27 Wirbel und Rippe = ETH-29812: 1185 ± 50 BP, 716–978 n. Chr. (2-Sigma-Wert).
- 28 Wirbel = ETH-29811: 1280 ± 50 BP, 660–867 n. Chr. (2-Sigma-Wert).
- 29 Inv. Nr. O 0776/0002.
- 30 Marti 2000, Taf. 15.
- 31 Marti 2000, 82–83; Konrad 1997, 51; Martin 1991, 45; Keller 1971, 75.
- 32 Keller 1971, 76–77. Zur Vorsicht bei der ethnischen Zuordnung mahnt Max Martin: Martin 1991, 44.
- 33 Grünewald 1988, 100.
- 34 Hartmann 2009, 39, 57–58; Motschi 2007, 43–44; Burzler 2002b, 141; Windler 1994, 127–128.
- 35 Vgl. Schaan, Reberle, Grab 1, Inv. Nr. Q 0778/0001.
- 36 Roberts/Manchester 2005.
- 37 Niethard/Pfeil 2003.
- 38 Wie z. B. bei Gräbern in Schiers (GR) nachgewiesen: Schneider-Schnekenburger 1980, 180.
- 39 Parzelle Nr. 526; Fundstellencode 0780.
- 40 Die Auswertung der hochmittelalterlichen Baubefunde bei Mayr 2011. Im Folgenden wird nur auf die Gräber eingegangen.
- 41 Schneider-Schnekenburger 1980, 20.
- 42 Schneider-Schnekenburger 1980, 84.
- 43 Schneider-Schnekenburger 1980, 77, 82.
- 44 1. Phalangen rechts = ETH-33006: 1170 ± 50 BP, 770–940 n. Chr. (1-sigma-Wert).
- 45 P 1 unten = ETH-33010: 1160 ± 45 BP, 780–960 n. Chr. (1-sigma-Wert).
- 46 vgl. Larsen 1997.
- 47 Lippert 2000, 674.
- 48 Roberts/Manchester 2005.
- 49 Siehe Reberle, Grab 1, Inv. Nr. Q 0778/0001.
- 50 Siehe Reberle, Grab 1, Inv. Nr. Q 0778/0001.
- 51 Niethard/Pfeil 2003.
- 52 Niethard/Pfeil 2003; Sammarco 2000.
- 53 Ortner/Putschar 1985; Ortner 2003; Niethard/Pfeil 2003.
- 54 Persönliche Mitteilung von Thomas Böni. Siehe dazu auch Winkelgass, Grab 1, Inv. Nr. Q 0776/0001.
- 55 Siehe Reberle, Grab 1, Inv. Nr. Q 0778/0001.
- 56 Brickley/Ives 2006. Einen ähnlichen Fall beschreibt Trancik-Petitpierre 2011.
- 57 Ortner 2003; Tamura et al. 2000.
- 58 Pschyrembel 1986.
- 59 Siehe Winkelgasse, Grab 1, Inv. Nr. Q 0776/0001.
- 60 Inv. Nr. O 0780/0001.
- 61 Caelius Mons (Kellmünz) – 3./4. Jahrhundert: Mackensen 1995, 920, Abb. 53.3; Magdalensberg: Dolenz 1998, 70–76, Taf. 10. M 120; Mautern (Favianis): Gassner 2000, 333, Abb. 252.5.
- 62 Mit quadratischem Blattquerschnitt, aber da die Spitze sehr schlecht erhalten ist, ist eine eindeutige Zuweisung zu einem Typ nach Zimmermann 2000 nicht möglich.
- 63 Inv. Nr. L 0780/0063.
- 64 Inv. Nr. L 0780/0023.
- 65 Unter dem Begriff «periapikaler Abszess» werden hier ohne den Versuch einer weiteren Eingrenzung Granulome, Zysten und Abszesse zusammengefasst; dazu Ogden 2008.
- 66 Langsjoen 1998.
- 67 Siehe Reberle, Grab 1, Inv. Nr. Q 0778/0001.
- 68 Vgl. hierzu z. B. Aufderheide/Rodríguez-Martín 1998.
- 69 Roberts/Manchester 2005.
- 70 Ortner/Putschar 1985.
- 71 Beck 1957, 236 – Bericht von Vikar Fetzer über die Ausgrabung von 1850.
- 72 Frommelt 1954, 129–130.
- 73 Gurtner 2004.
- 74 Steinhauser 2003, 48–49.
- 75 Conradin 1978, 65–155.
- 76 Rageth 2000, 43–44.
- 77 Hiener 1910, 191.
- 78 Beck 1964, 179–183.
- 79 Motschi 2007, 42; Martin 1991, 49; Keller 1971, 112–113.

- 80 Ettliger 1959, 294, Taf. 9.3.
81 Windler 2012, Taf. 24.5; Banghard 2009; Mayr 2008, 58; Lohrke 2004, 112; Windler 1994, 109–110; Koch 1982, 70.
82 Schneider-Schneckenburger 1980, 42.
83 Burzler et al. 2002, 188–193.
84 Beck 1957, 239, 244, 248–249.
85 Beck 1957, 234.
86 Schädler 1909, 21.
87 Grüninger et al 1988, 155–166.
88 Rageth 1988, 65–108.
89 Frommelt 1955, 138–139.
90 ETH-49491: 1231±29BP, 710–870 n. Chr. (1-sigma-Wert).
91 Schneider-Schneckenburger 1980, 92–95.
92 Hiener 1910, 191.
93 Müller 1959, 308–310.
94 Eggenberger 2008, 65.
95 Sennhauser 2003, 93–94.
96 Sennhauser 2003, 161–162.
97 Sennhauser 2003, 93–94.
98 Keller 1971, 25.
99 Schneider-Schneckenburger 1980, 20, 105.
100 Burzler 2002, Abb. 3.
101 Beck 1957, 237.
102 Martin 2002, 296–297.
103 LRD06/R5746–48: 1560–1562; Herrmann 2007, 387.
104 LUB I/1, 41–45: «Est ibi ecclesia, cum Decima de ipsa uilla».
105 LUB I/4, 27.
106 LUB I/4, 30.

Literatur

Acsádi/Nemeskéri 1970

Acsádi György; Nemeskéri János: History of human life span and mortality. Budapest 1970.

Ament 2005

Ament, Hermann: Germanische Tierornamentik. In: Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 30. Berlin/New York 2005, 586–597.

Aufderheide/Rodríguez-Martín 1998

Aufderheide, Arthur C.; Rodríguez-Martín Conrado: The Cambridge Encyclopedia of Human Paleopathology. Cambridge 1998.

Bach 1965

Bach, Herbert: Zur Berechnung der Körperhöhe aus den langen Gliedmassenknochen weiblicher Skelette. Anthropologischer Anzeiger 20, 1965, 12–21.

Banghard 2009

Banghard, Karl: Die frühmittelalterlichen Grab- und Siedlungsfunde von Oberderdingen-Strümpfelacker. Schriften des archäologischen Freilichtmuseums Oerlinghausen 5. Oerlinghausen 2009.

Beck 1957

Beck, David: Das Kastell Schaan. Jahrbuch des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein 57, 1957, 229–272.

Beck 1964

Beck, David: Gräberfunde in Schaan. Jahrbuch des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein 63, 1964, 179–183.

Bechert 2007

Bechert, Tilmann: Germania Inferior. Eine Provinz an der Nordgrenze des Römischen Reiches. Sonderbände der Antiken Welt. Mainz 2007.

Brather 2000

Brather, Sebastian: Ethnische Identitäten als Konstrukte der frühgeschichtlichen Archäologie. Germania 78.1, 2000, 139–177.

Breitinger 1937

Breitinger, Emil: Zur Berechnung der Körperhöhe aus den langen Gliedmassenknochen. Anthropologischer Anzeiger 14, 1937, 249–274.

Burzler 2002

Burzler, Anke: Schleithem im Frühmittelalter. Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 59, 2002, 273–280.

Burzler et al. 2002

Burzler, Anke; Höneisen, Markus; Leicht, Jakob; Ruckstuhl, Beatrice: Das Frühmittelalterliche Schleithem – Siedlung, Gräberfeld und Kirche. Schaffhauser Archäologie 5. Schaffhausen 2002.

Christlein 1979

Christlein, Rainer: Die Alamannen. Archäologie eines lebendigen Volkes. Stuttgart 1979.

Conradin 1978

Conradin, Elsa: Das späthallstattzeitliche Urnengräberfeld Tamins-Unterm Dorf in Graubünden. Jahrbuch der Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte 61, 1978, 65–155.

Eggenberger 2008

Eggenberger, Peter: Trennung von weltlicher und geistlicher Herrschaft. Archäologie Schweiz 31, 2008, H. 2, 62–68.

Ettlinger 1959

Ettlinger, Elisabeth: Die Kleinfunde aus dem spätantiken Kastell Schaan. Jahrbuch des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein 59, 1959, 225–299.

Ferembach/Schwidetzky/Stloukal 1979

Ferembach, Denise; Schwidetzky, Ilse; Stloukal, Milan: Empfehlungen für die Alters- und Geschlechtsdiagnose am Skelett. Homo 30, 1979, 1–32.

Fingerlin 1971

Fingerlin, Gerhard: Die alamannischen Gräberfelder von Güttingen und Merdingen in Südbaden. Germanische Denkmäler der Völkerwanderungszeit Serie A, Bd. XII. Berlin 1971.

Frommelt 1954

Frommelt, Anton: Grab in Schaan. Jahrbuch des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein 54, 1954, 129–130.

Frommelt 1955

Frommelt, Anton: Grabfunde in Schaan, Bisch/Pfaffenmahd. Jahrbuch des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein 55, 1955, 138–139.

Grünewald 1988

Grünewald, Christoph: Das alamannische Gräberfeld von Unterthürheim, Bayrisch-Schwaben. Materialhefte zur bayr. Vorgeschichte, Reihe A, Bd. 59. München 1988.

Grüninger/Kaufmann/Schoch 1988

Grüninger, Irmgard; Kaufmann, Bruno; Schoch, Willi: Ausgrabungen in der Pfarrkirche St. Peter und Paul in Mels SG. Archäologie der Schweiz 11, 1988, H 4, 155–166.

Gurtner 2004

Gurtner, Mathias: Balzers – Runda Böchel. Ein Bestattungs- und Siedlungsplatz des 1. Jahrtausends v. Chr. im Alpenrheintal. Vaduz 2004.

Hartmann 2009

Hartmann, Chantal: Aesch, ein frühmittelalterliches Gräberfeld. Archäologische Schriften Luzern 11. Luzern 2009.

Herrmann 2007

Herrmann, Cornelia: Die Kunstdenkmäler des Fürstentums Liechtenstein, Neue Ausgabe II. Das Oberland. Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte GSK (Hrsg.). Bern 2007.

Hillson 1996

Hillson, Simon: Dental Anthropology. Cambridge 1996.

Hiener 1910

Hiener, Gabriel: Bericht über die Aufdeckung anscheinend

alemannischer Gräber auf dem Grundstück des Maurermeisters Kaspar Hilti in Schaan. Kat. Nr. 37a/I. Jahrbuch des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein 10, 1910, 188–192.

Keller 1971

Keller, Erwin: Die spätrömischen Grabfunde in Südbayern. Veröffentlichungen der Kommission zur archäologischen Erforschung des spätrömischen Rätians 8. München 1971.

Koch 1982

Koch, Ursula: Die fränkischen Gräberfelder von Bargaen und Berghausen in Nordbaden. Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg 12. Stuttgart 1982.

Konrad 1997

Konrad, Michaela: Das römische Gräberfeld von Brengenz – Brigantium. Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 51. München 1997.

Krapp 2007

Krapp, Karin: Die Alamannen. Krieger – Siedler – frühe Christen. Stuttgart 2007.

Langsjoen 1998

Langsjoen, Odin: Diseases of the dentition. In: Arthur C. Aufderheide und Conrado Rodríguez-Martín, The Cambridge Encyclopedia of Human Paleopathology. Cambridge 1998, 393–412.

Larsen 1997

Larsen, Clark S.: Bioarchaeology. Interpreting Behaviour from the Human Skeleton. Cambridge 1997.

Lippert 2000

Lippert, Herbert: Lehrbuch Anatomie. München, Jena 2000.

Lohrke 2004

Lohrke, Brigitte: Kinder in der Merowingerzeit. Gräber von Mädchen und Jungen in Alemannien. Freiburger Beiträge zur Archäologie und Geschichte des ersten Jahrtausends 9. Rahden 2004.

LUB

Liechtensteinisches Urkundenbuch. Von den Anfängen bis zum Tod Bischof Hartmanns von Werdenberg-Sargans-Vaduz 1416. Bearbeitet von Otto P. Clavadetscher, Benedikt Bilgeri, Franz Perret und Georg Malin. 6 Bände. Vaduz 1948–1996.

Marti 2000

Marti, Reto: Zwischen Römerzeit und Mittelalter. Forschungen zur frühmittelalterlichen Siedlungsgeschichte der Nordwestschweiz (4.-10. Jahrhundert). Archäologie und Museum 41 A (Text) und 41 B (Katalog und Tafeln). Liestal 2000.

Martin 1991

Martin, Max: Das spätrömisch-frühmittelalterliche Gräberfeld von Kaiseraugst, Kt. Aargau. Basler Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte 5 A. Basel 1991.

Martin 2002

Martin, Max: Zum archäologischen Aussagewert früh-

mittelalterlicher Gräber und Gräberfelder. Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 59, 2002, 291–306.

Mayr 2008

Mayr, Ulrike: Spuren in die «dunklen» Jahrhunderte. Archäologie Schweiz 31, 2008, H. 2, 52–61.

Mayr 2011

Mayr, Ulrike: Schaan FL – 22 m² Hochmittelalter. In: Siedlungsbefunde und Fundkomplexe aus der Zeit zwischen 800 und 1350. Akten des Kolloquiums zur Mittelalterarchäologie in der Schweiz. Frauenfeld, 28.–29.10.2010. Basel 2011, 121–133.

Moosbrugger-Leu 1967

Moosbrugger-Leu, Rudolf: Die frühmittelalterlichen Gürtelbeschläge der Schweiz. Monographien zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz XIV. Basel 1967.

Motschi 2007

Motschi, Andreas: Das spätrömisch-frühmittelalterliche Gräberfeld von Oberbuchsiten (SO). Collectio Archaeologica 5. Zürich 2007.

Müller 1959

Müller, P. Iso: Die Patrozinien des Fürstentums Liechtenstein. Jahrbuch des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein 59, 1959, 301–327.

Niethard/Pfeil 2003

Niethard, Fritz U.; Pfeil, Joachim: Orthopädie. Stuttgart 2003.

Ogden 2008

Ogden, Alan: Advances in the Palaeopathology of Teeth and Jaws. In: Ron Pinhasi und Simon Mays (Hrsg.), Advances in Human Palaeopathology. West Sussex 2008, 283–308.

Pschyrembel 1986

Pschyrembel Klinisches Wörterbuch, 255. Auflage. Berlin 1986.

Rettner 2002

Rettner, Arno: 402, 431, 476... und dann? In: Neue Forschungen zur römischen Besiedlung zwischen Oberrhein und Enns. Schriftenreihe der Archäologischen Staatssammlung 3, 2002, 267–285.

Rageth 1988

Rageth, Jürg: Archäologische Entdeckungen in Schiers (Prättigau GR). Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 45, 65–108.

Rageth 2000

Rageth, Jürg: Die Urgeschichte. In: Handbuch der Bündner Geschichte. Bd. 1, Frühzeit bis Mittelalter. Chur 2000.

Rigert 2006

Rigert, Erwin: Sarganserland. Viele Fundstellen – knappe Mittel. Terra Plana, 2006, H. 2, 42–48.

Roberts/Manchester 2005

Roberts, Charlotte A.; Manchester, Keith: The Archaeology of Disease. Ithaca, New York 2005.

Sammarco 2000

Sammarco, Vincent J.: Os Acromiale: Frequency, Anatomy, and Clinical Implications. The Journal of Bone and Joint Surgery 82, 2000, 394–400.

Schädler 1909

Schädler, Albert: Prähistorische und römische Funde in Liechtenstein als Beitrag zur Urgeschichte unseres Landes. Jahrbuch des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein 9, 1909, 3–26.

Schmid/Künle 1958

Schmid, F.; Künle, A.: Das Längenwachstum der langen Röhrenknochen in Bezug auf Körperlänge und Lebensalter. Fortschritte auf dem Gebiet der Röntgenstrahlen und der Nuklearmedizin 89, 1958, 350–356.

Schneider-Schneckenburger 1980

Schneider-Schneckenburger, Gudrun: Churrätien im Frühmittelalter auf Grund der archäologischen Funde. Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 26. München 1980.

Schour/Massler 1941.

Schour, Isaac; Massler, Maury: The development of the human dentition. Journal of the American Dental Association 28, 1941, 1153–1160.

Schour/Massler 1944

Schour, Isaac; Massler, Maury: Development of the human dentition. Chicago 1944.

Sennhauser 2003

Sennhauser, Hans Rudolf: Frühe Kirchen im östlichen Alpengebiet. Von der Spätantike bis in die ottonische Zeit. Bayrische Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse, Abhandlungen, Neue Folge, H. 123. München 2003.

Steinhauser 2003

Steinhauser, Regula: Die Grabhügel von Eschenbach/Schmerikon Balmenrain. In: Sankt-Galler Geschichte. Bd. 1, Frühzeit bis Hochmittelalter. St. Gallen 2003, 48–49.

Stloukal/Hanáková 1978

Stloukal, Milan; Hanáková, Hana: Die Länge der Langknochen altslawischer Bevölkerungen – unter besonderer Berücksichtigung von Wachstumsfragen. Homo 29, 1978, 53–68.

Trancik Petitpierre 2001

Trancik Petitpierre, Viera: Eine Wiege für mein Kind – Ein erster kurzer Überblick zum (frühmittelalterlichen) Friedhof «Kilchli» in Reigoldswil, BL und ein Verdacht auf eine Möller-Barlow Erkrankung. Bulletin der Schweizerischen Gesellschaft für Anthropologie 17, 2011, 27–34.

Ubelaker 1978

Ubelaker, Douglas H.: Human skeletal remains. Excavation, analysis, interpretation. Chicago 1978.

Urbon 1997

Urbon, Benno: Die hohe Kunst der Tauschierungen bei Alamannen und Franken. Untersuchungen zur Technik

und ein Katalog aller tauschierten Funde in Württemberg und Hohenzollern. Stuttgart 1997.

Windler 1994

Windler, Renata: Das Gräberfeld von Elgg und die Besiedlung der Nordostschweiz im 5.–7. Jh. Zürcher Denkmalpflege, Archäologische Monographien 13. Zürich und Elgg 1994.

Windler 2012

Windler, Renata: Ein Gräberfeld des 5.–7. Jahrhunderts bei Flaach. Zürcher Archäologie, H. 29. Zürich und Egg 2012.

Zimmermann 2000

Zimmermann, Bernd: Mittelalterliche Geschosspitzen. Kulturhistorische, archäologische und archäometallurgische Untersuchungen. Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 26. Basel 2000.

Abbildungsnachweis

Abb. 1: Bildarchiv Liechtensteinisches Landesmuseum

Abb. 2 und 3, 10, 12, 14–17, 20 und 21, 23, 26–28, 40: Amt für Kultur, Archäologie, Ulrike Mayr

Abb. 4: Amt für Kultur, Archäologie, Ulrike Mayr; nach Christlein 1979, Abb. 37

Abb. 32: Amt für Kultur, Archäologie, Ulrike Mayr; Plangrundlage Amt für Bau und Infrastruktur

Abb. 33: Nach Beck 1963, 182

Abb. 5–9, 11, 29, 34, 37–39: Amt für Kultur, Archäologie, Sven Beham

Abb. 13, 29: Amt für Kultur, Archäologie, Ursula Morell

Abb. 18 und 19, 22, 24 und 25, 30 und 31: Amt für Kultur, Archäologie, Christine Cooper

Abb. 35 und 36: Nach Abb. 26 und 27 in Schneider-Schnekenburger 1980

Triesen, Lindengasse 6

Dreitausend Jahre Siedlungsgeschichte und mehr – ein Vorbericht

Mit einem anthropologischen Bericht von Christine Cooper

Heute ist das Triesner Oberdorf, der Kern des mittelalterlichen Ortes, dicht bebaut (Abb. 1). In der näheren Umgebung befinden sich die exponiert

auf einem Hügelplateau über dem Dorf thronende Kapelle St. Mamertus und die im Boden verborgenen Überreste der alten Pfarrkirche St. Gallus auf Runkels. Anlässlich des Neubaus eines Einfamilienhauses entstand die Chance, hier eine der wenigen noch freien Parzellen während einer archäologischen Notgrabung zu untersuchen. Da auf dem Grundstück bereits 1994 bei Böschungsarbeiten zwei hochmittelalterliche Gräber zum Vorschein

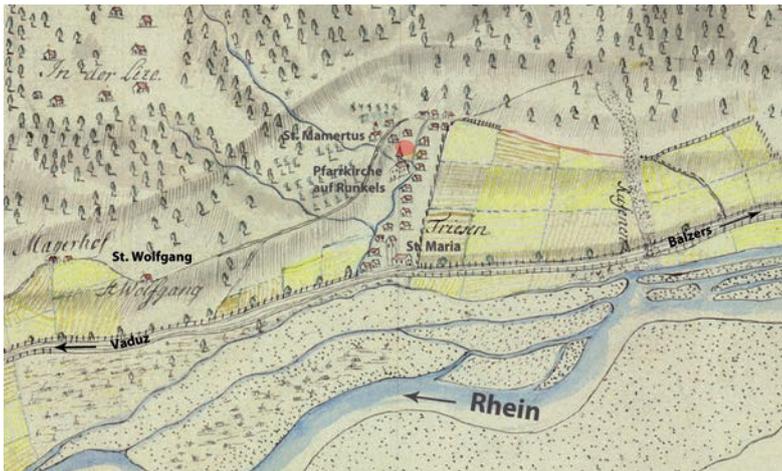


Abb. 1: Landeskarte des Fürstentums Liechtenstein, erstellt 1756 vom österreichischen Militärkartographen Johann Lambert Kolléffel. Kartenausschnitt von Triesen. Rot markiert das Grundstück an der Lindengasse, auf dem die Ausgrabung stattgefunden hat.



Abb. 2: Triesen, Lindengasse 6. Aushub im Frühjahr 2012. Unmittelbar unter dem Humus entlang der Nordgrenze der Parzelle Gräber und mittelalterlicher Bauschutt.

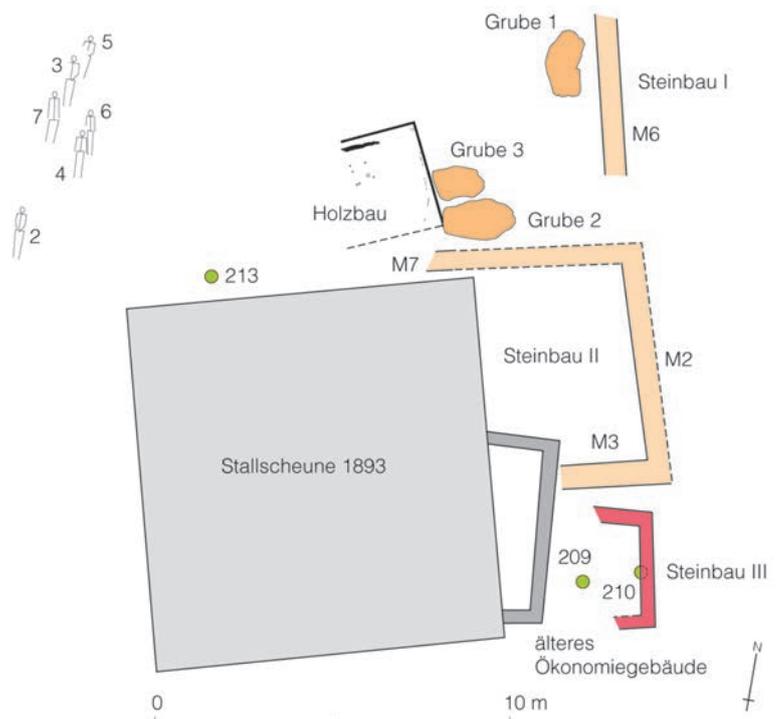


Abb. 3: Situationsplan der Ausgrabungsfläche mit Stallscheune von 1893, freigelegten Gräbern eines Friedhofs und Überresten älterer Bauten und mehrerer Gruben.

gekommen waren, wurden im Januar 2012 in Absprache mit dem Architekten und der Bauherrschaft schon die Erdarbeiten zur Verlegung von diversen Leitungen vom Team der Archäologie begleitet (Abb. 2). Nachdem mehrere Mauerteile und menschliche Knochen zum Vorschein kamen, wurde die archäologische Ausgrabung eingeleitet und von März bis August eine ungefähr 250 m² grosse Fläche untersucht. In den noch nicht überbauten Flächen zwischen den heute bestehenden Wohn- und Ökonomiebauten liessen sich spannende Bauabfolgen ermitteln, obwohl die Grundstücke durch moderne Leitungsgräben massiv gestört waren (Abb. 3).

So belegt der geschichtsträchtige Boden, dass sich an diesem Ort ab dem 14. Jahrhundert mindestens zwei spätmittelalterliche Steinbauten, davor ein mittelalterliches Holzhaus aus der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts, ein mittelalterlicher Friedhof aus dem 8. bis 10. Jahrhundert und wahrscheinlich bereits viel früher ein zurzeit nicht genau datierbares Gebäude sowie eine bronzezeitliche Siedlung befanden. Die ersten Untersuchungsergebnisse geben den Blick frei auf die äusserst spannende Siedlungsentwicklung der Gemeinde Triesen.

1. Die jüngste Nutzung

Bereits im Humus wurden archäologische Funde gemacht. Zu den jüngsten Objekten zählen dabei Münzen (Abb. 4) aus der Zeit des II. Weltkriegs: eine portugiesische Münze von 1939, Reichspfenn-



Abb. 4: Im Humus gefunden: Münzen aus der Zeit des II. Weltkriegs.

nige des 3. Reichs sowie Rappen und Franken aus der Zeit zwischen 1940 und 1943. Die letzten Reste von Garten- und Begrenzungsmauern sind als Spuren einer intensiven Nutzung der Parzelle während der letzten 100 bis 200 Jahre zu werten. Als solche sind auch fast vollständig erhaltene Tierskelette einzustufen, z. B. das einer Katze und eines Kalbes (Abb. 5). Sie stammen aus jenen Tagen, in denen man verendete Tiere nicht zur Kadaverentsorgung brachte, sondern zuhause hinterm Haus begrub.

1.1 Neuzeitliche Ökonomiegebäude

Die für den Neubau abgebrochene Stallscheune wurde 1893 errichtet.¹ Der zwischen 1865 und 1871 angefertigte Katasterplan belegt an der gleichen Stelle bereits früher ein Ökonomiegebäude. Bei der archäologischen Untersuchung fanden sich zu diesem älteren Bau nur wenige Hinweise. So war entlang der Nordwand der Stallscheune von 1893 eine ältere Mauergrube zu erkennen. Östlich der Stallscheune von 1893 kam das aufgehende Mauerwerk eines Raums mit unbekannter Ausdehnung und Ausrichtung zum Vorschein (Abb. 6). Dessen vollständig erhaltene Ostwand mit einer Länge



Abb. 5: Vollständig erhaltenes Skelett eines sorgfältig in einer Grube vergrabenen Kalbs.

Abb. 6: Älteres Ökonomiegebäude während der Freilegung. Ostwand mit Überresten eines gemauerten Sockels in der Nordostecke.



Abb. 7: Keramikfragmente aus der Auffüllschicht zum älteren Ökonomiebau. Übersicht.

von 5,3 m und einer Höhe von knapp 1 m war gegen den Hang bzw. gegen ältere Planierschichten gemauert worden. Die Länge der eingebundenen Nordmauer betrug nur noch 1,3 m, jene der Südmauer 0,6 m. Der Raum wies einen mit Steinplatten grob gedeckten Boden auf. Bei einem Umbau wurde entlang der Ostwand ein 30 cm hoher, gemauerter Absatz errichtet, dessen Funktion nicht ersichtlich ist. Handelte es sich dabei um den Unterbau einer Futterkrippe? Schliesslich wurde der westliche Teil des Gebäudes/Raums abgebrochen und der Boden vollständig mit Bauschutt und Abfall aufgefüllt und planiert. Die Mauergrube der Ostwand der Stallscheune von 1893 ist in diese Auffüllung eingetieft worden.

Aus der Einfüllung kamen neben Tierknochen, Scherben von Trinkgläsern, Fensterglas und Keramik des 18./19. Jahrhunderts auch Fragmente von Schiefertafeln und Schreibgriffeln zum Vorschein (Abb. 7 und 8). Spannend ist in diesem Zusammenhang, dass im 19. Jahrhundert der Unterricht der Schüler von Triesen in unmittelbarer Nähe der Grabungsstelle stattfand. Nach der Einführung der allgemeinen Schulpflicht im Jahr 1805 war das Klassenzimmer im Haus Nr. 30, im Nebengebäude des heutigen Gasthauses «Linde», untergebracht. Aufgrund der hohen Schülerzahl wurde 1829 unterhalb des Lindenplatzes eine Schule errichtet, die die Kinder bis 1961 besuchten.² Beide Häuser lagen nur ungefähr 55 m von der Fundstelle entfernt.

Abb. 8: Bruchstücke von Schreibgriffeln und Schiefertafeln mit eingeritzten Linien.



2. Mittelalter

2.1 Holzbau

Das älteste mittelalterliche Gebäude, das dokumentiert wurde, muss vor 1260 erbaut worden sein.³ Vorhanden waren noch Teile eines Balkens

aus Fichte, vermutlich vom Schwellenkranz, Spuren einer Ostwand und der letzte Rest eines fest gestampften Lehmbodens (Abb. 3 und 9). Leider liess sich der Balken in Ermangelung ausreichend vieler Jahrringe nicht dendrochronologisch datieren. Die Staketenlöcher sind möglicherweise auf eine Innenbebauung oder auf tragende Konstruktionen zurückzuführen. Die ursprünglichen Ausmasse waren nicht rekonstruierbar, da die Gebäudebegrenzungen nach Westen und Süden aufgrund starker, in späterer Zeit durchgeführter Geländeänderungen fehlten. Erhalten war eine Grundfläche von circa 3 x 3 m. Auf dem Boden waren im Hausinneren wenige Keramikscherben sowie Tierknochen und kleine Bronzeobjekte erhalten. Das Haus dürfte einem Feuer zum Opfer gefallen sein, denn das Holz war stark verkohlt und der Boden zeigte intensive Hitzespuren. Lehm hat sich bei diesem Brand von den Fachwerkwänden gelöst und ist nach unten auf den Boden gerutscht. Der Zeitpunkt der Zerstörung kann nicht genau eingegrenzt werden. Das Gebäude dürfte aber spätestens bei der Errichtung des Steinbaus II in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts nicht mehr existiert haben. Eventuell verweist eine dünne Schottererschicht über dem Brandschutt auf eine Überschwemmung, die bald nach der Brandkatastrophe erfolgte.

2.2 Steinbau I und II

Etwas oberhalb des ersten Holzhauses wurden zwei Steingebäude errichtet. In welchem zeitlichen Abstand nach dem Brand des Fachwerkbaus dies erfolgte, kann zurzeit nicht definiert werden. Sie wurden vermutlich auch nicht gleichzeitig erbaut, könnten jedoch zumindest eine Zeit lang nebeneinander bestanden haben und bewohnt worden sein.

Von Steinbau I ist nur ein 3,20 m langer, 0,70 m breiter und maximal 0,70 m hoher Teil der Ostmauer (M 6) erhalten geblieben (Abb. 3 und 10). Diese verläuft in nord-südlicher Richtung, weist zum grössten Teil nur noch eine Steinlage auf und ist gegen den Hang errichtet worden. Zum Bau der dem Inneren zugewandten Seite wurden bis zu 60 x 40 x 30 cm grosse, zugerichtete Steine verwendet. Da die Fortsetzung der Mauer auf der Nachbarparzelle verläuft, konnte ihr nördlicher Abschluss nicht gesucht werden. Weil sie im Süden aufgrund einer massiven Störung abbricht, ohne dass eine Eckverbindung zu einer Südmauer nachgewiesen wäre, bleiben die Ausmasse des Gebäu-



Abb. 9: Holzbau von 1260. Durch Hitze geröteter Lehm Boden mit verkohltem Balken (rechts), Staketenlöchern (Mitte) und jüngerer Grube (links), die den Südteil des Gebäudes zerstört hat.

Abb. 10: Steinbau I. Gegen den Hang errichtete Ostmauer M 6. Innen verläuft die vor 1500 entstandene Brandschicht bis zur Wand.

des und seine Orientierung unbekannt. Vielleicht verweist der letzte Rest eines ungefähr 30 cm breiten Fundaments auf eine Gegenmauer im Westen, womit das Gebäude circa 5 m breit gewesen wäre. Dass nur so wenige Spuren erhalten sind, dürfte wie beim Holzbau auf starke Geländeänderungen in späterer Zeit zurückzuführen sein.

Ein Brandhorizont erstreckte sich im Westen bis zur Mauer, was darauf hindeutet, dass auch dieses Gebäude ein Raub der Flammen geworden ist. Zwischen der Brandschicht und dem Bauschutt wurde ein Heller der Stadt St. Gallen gefunden (Abb. 11). Die gut erhaltene Silbermünze⁴ datiert das Ereignis in die Zeit vor 1500 und gibt zur

Abb. 11: Fundmünze datiert den Wiederaufbau. St. Galler Heller: Bär nach links stehend, Halsband mit vier Perlen, beidseits S – G in gotischen Buchstaben. Silber, Stadt, um 1500.



Abb. 12: Steinbau II.
Blick auf die Ostmauer
M 2 während der Frei-
legung.



Abb. 13: Steinbau II. Massgerechte Dokumentation
der Südmauer M 3.

Abb. 14: Steinbau II.
Fragmente von Lehm-
ausfachungen mit Holz-
abdrücken, Wisch-
spuren und Verfärbun-
gen, die auf einen
Brand hinweisen.



Abb. 15: Fragmente mittelalterlicher und neuzeitlicher Gefäss- und Baukeramik aus Steinbau II.



Hypothese Anlass, dass es sich bei den Schichten um die Spuren der Aufräumarbeiten nach der Zerstörung des Quartiers durch die Eidgenossen am Faschnachtsdienstag des Jahrs 1499 handelt. Das Haus dürfte danach nicht mehr aufgebaut worden sein. Der Abbruchschutt lag direkt auf dem Brandhorizont.

Drei Meter südlich von Steinbau I lagen die Mauern von Steinbau II (Abb. 3 und 12). Davon hat sich die gegen den Hang gemauerte Ostwand (M 2) vermutlich in ihrer gesamten Innenlänge von 5,7 m, einer Höhe von 0,8 m und einer Breite von 0,6 m erhalten. Sie verläuft nicht ganz parallel zur Ostmauer (M 6) von Bau I. Im Süden war die Wand (M 3) eingebunden und nur noch als 2,5 m langer, 0,8 m breiter und bis zu 0,7 m hoher Stumpf vorhanden (Abb. 13). Vermutlich markiert eine massive Kalkschüttung mit dem Abdruck eines Holzbretts die Ecke zur Nordmauer. Zur Nordmauer dürfte das in der Flucht der Kalkkonzentration in einer Distanz von vier Metern vorhandene, nur 1 m lange, 0,6 bis 0,7 m breite und 0,3 m hohe Fragment (M 7) gehören.

Auf dem Steinsockel stand ein Geschoss in Fachwerktechnik. Es fanden sich Abdrücke einer umgestürzten Holzwand in mehreren Lehm- und in Wandverputzstücken und Fragmente der Lehmausfachungen mit Brandspuren (Abb. 14).

Die Erbauungszeit fällt ins 14. Jahrhundert, was die C14-Datierung eines im Fundament der Nordmauer (M 7) eingemörtelten Knochens belegt.⁵

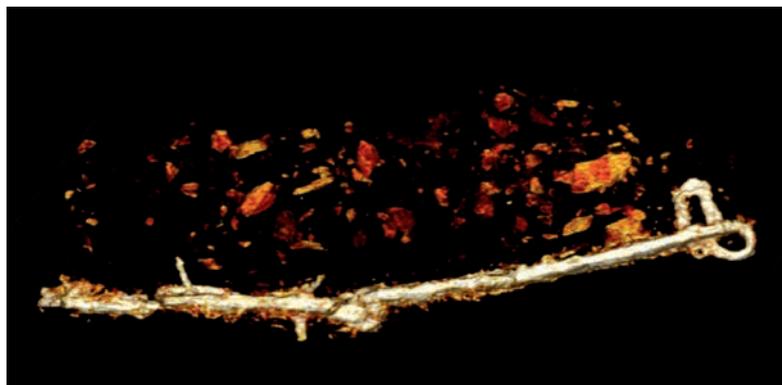
Zur Ausstattung des Gebäudes II gehörte ein Kachelofen mit Napfkacheln des 15./16. Jahrhunderts. Die Fenster waren mit Butzenscheiben verglast. Eventuell war das Dach mit Schieferplatten gedeckt. Vom Feuer rot verfärbte Bruchstücke waren im Bauschutt zahlreich vorhanden. Wie lange das Haus bewohnt wurde, ist aufgrund der noch fehlenden Auswertung im Moment nicht klar. In den verschiedenen Geh- und Versturzschichten waren Objekte des 15./16. Jahrhunderts genauso wie Funde des 17. bis 19. Jahrhunderts vorhanden (Abb. 15). Einzelne Gegenstände wie z. B. ein Kelchglas mit Löwenkopfbaluster geben Einblick in die Tischkultur der ehemaligen Bewohner (Abb. 16).

Abb. 16: «A la façon de Venise» und im Trend der Zeit: Kelchglas mit Löwenkopfbalusterstiel. Farbloses Glas, Fragment, 2. Hälfte 16. oder 17. Jahrhundert.

0 3 cm

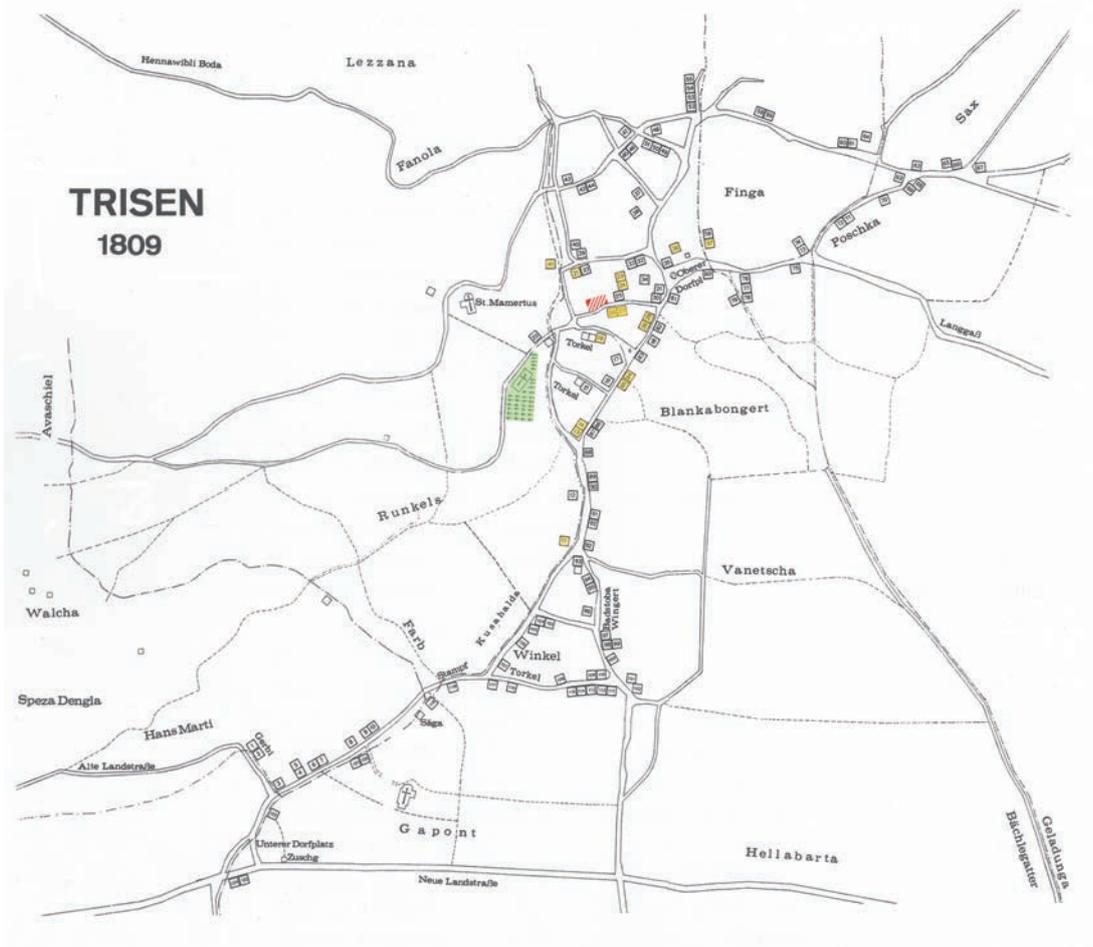


Abb. 17: Scharnier aus Eisen. CT-Aufnahme, Seitenansicht.



Triesen, Lindengasse 6

Abb. 18: Häuser in Triesen im Jahr 1809. Ortsplan nach Fridolin Tschuggmell mit Ausgrabungsfläche an der Lindengasse (rot), ehemaliger Pfarrkirche und Friedhof auf Runkels (grün) sowie den im Text erwähnten Gebäuden aus der Zeit ab 1392 (gelb).



Mindestens zwei Zerstörungsphasen scheinen greifbar. Wahrscheinlich wurde das Objekt von mehreren Bränden heimgesucht und muss vor 1809 verlassen worden sein. Es wird spätestens beim Bau des älteren Ökonomiegebäudes im Westteil zerstört und ist schon im Altkataster (Abb. 7) nicht mehr eingezeichnet. Auch Pfarrer Tschuggmell erwähnt den Bau in seinem Häuserverzeichnis nicht (Abb. 18).⁶

2.3 Abfallgruben

Auf der Grabungsfläche waren zwei annähernd gleich grosse ovale Abfallgruben (Abb. 3, Grube 1 und 2) mit den Ausmassen von circa 2 x 1 m und Tiefen von 0,6 und 0,8 m sowie eine Grube mit einer nur geringfügigen Eintiefung (Grube 3) vorhanden. Über die nördliche Grube 1 zog das Bau-niveau der Ostmauer (M 6) von Steinbau I hinweg. Sie war mit Abbruchmaterial gefüllt: grossen Brocken eines massiven Mörtelbodens, der Wischspuren vom Glätten und eine intensive Brandrötung aufwies, Butzenscheibenscherben, dünnen rötlichen Steinplatten, möglicherweise Teile einer

Bedachung, Mörtelstücken und Tierknochen mit Brandspuren, grossen Teilen einer Lehmausfachung, die zum Teil Spuren einer Schlemmung aufwies und stellenweise tief rot gebrannt waren, Napfkacheln, grün glasierten Keramikfragmenten und einer Münze. In der Grube kamen darüber hinaus auffallend viele Eisenobjekte zum Vorschein (Abb. 17), darunter auch eine fast vollständig erhaltene Öllampe. Die Funde, soweit sie bereits bestimmt sind, datieren die Verfüllung spätestens in das 15. Jahrhundert.

In der südlichen Grube 2 (Abb. 3) war feinerer Abbruchschutt vorhanden: Humuserde, durchsetzt mit zahlreichen Holzkohlestückchen, gebrannten Lehmbröckeln und Mörtelfragmenten. Zur Sohle hin wurde der Mörtelanteil höher, zudem waren grosse kantige Steine eines Mauerabbruchs vorhanden. Auch in dieser Grube wurden mehrere eiserne Gegenstände gefunden. Die Fragmente eines Einhenkelkrugs und eines Kochtopfs datieren die Einfüllung in das ausgehende 14. Jahrhundert. Sie ist damit möglicherweise etwas früher als Grube 1 angelegt worden. Nördlich von Grube 2

war noch die kleinere, wesentlich seichtere, nur 20 cm tiefe Grube 3 vorhanden. Sie enthielt keine Funde.

Eventuell sind in diesen Abfallgruben frühe Brandreste von Steingebäude II entsorgt worden. Diese würden eine erste Zerstörung Ende des 14. Jahrhunderts oder spätestens im frühen 15. Jahrhundert postulieren.

2.4 Siedlungsumfeld

Das Triesner Oberdorf ist der heute am besten erhaltene mittelalterliche Dorfkern, den es in Liechtenstein noch gibt. Die Bauuntersuchungen der letzten 20 Jahre zeigen, dass im näheren Umkreis der Grabungsfläche noch einige Gebäude stehen, deren ältester Kern bis ins Spätmittelalter zurückreicht (Abb. 18). Viele ihrer Bauphasen lassen sich aufgrund verarbeiteter Hölzer dendrochronologisch datieren:

- Lindengasse 3 (alt Nr. 26/27⁷) – erbaut 1392
- Oberer Winkel 15 (alt Nr. 21) – erbaut 1496, Umbau 1607⁸
- Oberer Winkel 7/9 (alt Nr. 23/24) – erbaut 1556, Umbau 1607, 1688 und 1782
- Am Bach 2 (alt Nr. 13/14) – erbaut 1510, Zubauten 1715 und 1862⁹
- Am Bach 15/17 (alt Nr. 41) – erbaut um 1420, Neubau Wohnteil 1710¹⁰
- Lindenplatz 7 (alt Nr. 36) – erbaut 1527, Umbau 1620
- Lindenplatz 13 (alt Nr. 57) – erbaut 1560, Umbau 1781/82 und 1871/72¹¹
- Sägagass 1 (alt Nr. 19) – erbaut 1454, Keller vermutlich aus dem 13./14. Jahrhundert¹²
- Dorfstrasse 53 (alt Nr. 11) – erbaut um 1608, Umbau 1796¹³
- Dorfstrasse 70 (alt Nr. 84/85) – erbaut Mitte 16. Jahrhundert, Ersatzbau 1909
- Dorfstrasse 81 (alt Nr. 28/29) – im Kern um 1460, Neubau 1846¹⁴

Die Baudaten lassen keine gesamthafte Erneuerung eines ganzen Dorfteils erkennen, wie dies z. B. nach einem grossen Brand notwendig sein könnte. Jedes Haus wurde einzeln für sich errichtet und in der Folge zum Teil mehrfach umgebaut und erweitert. Die Gebäude entsprechen dabei dem in unserer Region gängigen Typ des Drei-Raum-Hauses, bestehend aus Küche (anfangs meist bis zum Dach offen), Stube und Nebenstube im Erdgeschoss sowie Vorraum, Kammer und Nebenkam-

mer im Obergeschoss.¹⁵ Die Wohngeschosse sind entweder in Holz als Block-, Fachwerk- oder Ständerbau oder in Mischbauweise errichtet. Aus feuer-technischen Überlegungen wurden die Wände im Bereich der Herd- und Ofenstellen oft auch massiv aufgemauert. Wo vorhanden, verweisen in Bruchstein errichtete und tonnengewölbte Keller auf den Obst- und Weinbau. Die Fenster waren anfänglich mehrheitlich klein und verschliessbar. Die ursprünglich wohl meist ungeschützt der Witterung ausgesetzten Aussenwände der Holzbauten wurden nachträglich sehr oft mit Schindeln oder Brettern verkleidet. Im Haus an der Sägagass 1 befindet sich eine spätgotische, leicht gewölbte Bohlenbalkendecke aus dem Jahr 1454 und die Hofstätte Oberer Winkel 15 verfügt in zwei Stuben ebenfalls noch über originale Bohllendecken aus dem Jahr 1496. Offensichtlich wurden die Häuser von den brandschatzenden Eidgenossen 1499 nicht zerstört.

Steinbau I und II dürften ähnlich gebaut und strukturiert gewesen sein. Es gibt jedoch keine archäologischen Belege für ihre Inneneinteilung, für Herdstellen, Böden oder Eingänge. Dies mag einerseits darauf zurückzuführen sein, dass die erhaltenen Mauern zum Fundament und Sockelbereich gehören und dass andererseits die Eingriffe und Störungen der nachfolgenden Jahrhunderte alle älteren Spuren verwischt haben. Für Steinbau II lässt sich mindestens ein teilweise hölzerner Aufbau mit Lehmverputzen nachweisen. Vermutlich war sein Dach ursprünglich mit Schieferplatten gedeckt, später dürften Biberschwanzziegel verwendet worden sein. In den Fenstern waren sowohl Scheiben aus Butzenglas als auch aus flach gezogenem Glas eingesetzt. Wahrscheinlich befand sich in der Küche ein Mörtelstrichboden. Auf die Mehrräumigkeit des Erdgeschosses deuten die Ofenkacheln hin.

2.5 Wer hat hier gewohnt?

Schon in römischer Zeit lag die Siedlung, vermutlich ein Gutshof, etwas unterhalb des heutigen Oberdorfs direkt am Dorfbach. Damals führte die Strasse hier vorbei. Das spätantike Grab im Blankabongert weist darauf hin.¹⁶ Im gleichen Gebiet ist auch der mittelalterliche Dorfkern zu lokalisieren, nämlich in der unmittelbaren Umgebung der 1845 abgebrochenen Pfarrkirche St. Gallus auf Runkels und der vermutlich deutlich älteren Kapelle St. Mamertus. Die früheste Nennung Triesens ist als Trisun in einem Traditionsverzeichnis

des Benediktinerklosters Weingarten (D) um 1100 erhalten.¹⁷ Im Mittelalter und in der frühen Neuzeit dürfte die Streckenführung der Hauptstrasse immer noch dem römischen Strassenverlauf entsprochen haben. Im 15. Jahrhundert wird eine neue Landstrasse erwähnt.¹⁸ Sie ist in der 1756 vom österreichischen Militärkartographen Johann Lambert Kolleffel erstellten Landeskarte des Fürstentums Liechtenstein enthalten und verlief direkt am westlichen Dorfrand unmittelbar entlang des damaligen Rheinuferes an der Kapelle St. Maria vorbei (Abb. 1).

Wie auf dieser Darstellung und der fast 180 Jahre jüngeren Dufour-Karte erkennbar, konzentrierten sich in Triesen die Häuser bis weit ins 20. Jahrhundert vor allem entlang der Dorfstrasse und im Oberdorf.¹⁹ Um 1600 wird die Bevölkerung auf 440 Personen, 1784 auf 426 Personen und 1891 auf 943 Personen geschätzt.²⁰

Erste namentliche Erwähnungen von Triesnern sind aus Urkunden des 13. bis 15. Jahrhunderts bekannt.²¹ Darunter sind mit den Äbtissinen Guta und Katharina von Triesen sowie mit Eglolf, Myias, Volricus und Ulrich von Triesen auch Familienmitglieder des Ministerialiengeschlechts derer von Triesen/Trisun genannt, deren Wohnsitz nicht bekannt ist. Er wird eher auf dem Gelände der Kapelle St. Mamertus vermutet und nicht im Ortszentrum selbst.²² Auch der Landesherr Ludwig von Brandis unterhielt im 15. Jahrhundert in Triesen einen Hof, vermutlich ist der Meierhof zwischen Triesen und Vaduz gemeint.²³ Ein weiteres Adelsgeschlecht aus Triesen waren die Herren von Richenstein, die ebenfalls in Schriftquellen des 14./15. Jahrhunderts Erwähnung fanden.²⁴ Ihr Gut lag im Dorf, ist aber nicht lokalisierbar.²⁵ 1411 ist in einer Verkaufsurkunde der Besitz von Heinrich von Mörli und seiner Frau Elsbeth Müller in Triesen genannt: Haus samt Hof, Stall, Hofstatt, Bündt und Garten, die zwischen der alten Landstrasse und der neuen Strasse, der Dorfstrasse und dem Gut des Jakob Spiegels lagen.²⁶ Der Hof von Jakob Spiegel ist bereits 1390 erwähnt.²⁷ Er stiess zu zwei Seiten an die Gemeindestrasse (die heutige Dorfstrasse?) und an die Hofstätten von Wernli und Pedretsch. Doch keiner dieser erwähnten Höfe kann definitiv mit den jetzt archäologisch untersuchten Gebäudeteilen in Zusammenhang gebracht werden.

Erst ab dem späten 18. Jahrhundert lassen sich vermutlich Eigentümer dieser Parzelle zuordnen: 1777 ist ein Lorenz Kindle im Steuerbuch aufgeführt.

Pfarrer Fridolin Tschugmell weist ihn als Besitzer von Haus Nr. 25 aus.²⁸ Sein Besitz umfasste Haus und Stall, diverse Äcker, Weingärten und einen Mühleanteil. Die Parzelle gehörte ab 1899 vermutlich der Familie Frommelt²⁹, geht dann 1945 im Erbgang und 2011 durch Kauf an weitere Zweige der Familie Kindle über.³⁰

2.6 «Oh heiliger St. Florian – verschon mein Haus, zünd andre an!»

Bis ins 20. Jahrhundert wurden die Dörfer immer wieder von Bränden heimgesucht. Neben Brandstiftung waren Naturgewalten (Blitze), die mit Holz befeuerten Öfen und Herde, offene Feuerstellen, Kerzen, Talglampen und Fackeln Ursachen der Feuersbrünste. Meist wurde die rasante Ausbreitung der Flammen in den Holzhäusern, welche zum grossen Teil mit Schindeln³¹ und nicht mit Ziegeln gedeckt waren, durch Föhnstürme begünstigt. Zudem konnte der Entfachung und dem Weitertragen der Funken durch den Wind mit den bescheidenen Mitteln, die zur Feuerbekämpfung zur Verfügung standen, schwer Einhalt geboten werden: Menschenketten gaben mit Eimern aus Leder und Holz Wasser weiter, mit Feuerhaken, Gabeln und Äxten riss man brennendes Gebälk und Holzaufbauten ein, um Brandschneisen zu schlagen. Vielfach blieb den Betroffenen nur das nackte Leben. Allein für Triesen wurden von Pfarrer Tschugmell 73 Brände für die Zeit von 1446 bis 1973 aufgezeichnet.³²

Auch Brandschatzungen während kriegerischer Auseinandersetzungen sind aus den historischen Quellen bekannt. Es wird unter anderem berichtet, dass eidgenössische Soldaten sowohl 1446³³ wie auch 1499 in Triesen Häuser in Brand gesteckt haben sollen. So ist es durchaus möglich, dass der in die Zeit um 1500 datierte Brandhorizont, der den Steinbauten I und II zugeordnet werden kann, mit den Ereignissen von 1499 zusammenhängt.

Vor der Gründung der Feuerwehren besorgten Nachtwächter die Feuerwache in den Ortschaften. Um den Bränden in Triesen Einhalt zu gebieten, wurde 1741 eine Gemeindebauordnung erlassen. In dieser sind nicht nur Vorgaben für das Hofstattrecht oder die Freihaltung der beiden Dorfplätze enthalten, sondern z. B. auch Anweisungen für die Feuersicherheit beim Kaminbau.³⁴ In der Brandschutzbestimmung von 1790 wurde der Umgang mit offenen Flammen geregelt.³⁵ So wurde verboten, ungeschütztes Licht in die Ställe mitzunehmen, dort zu rauchen und mit glühender Kohle

oder Holzschichten zu hantieren. In einem Schreiben der Hofkanzlei in Wien wurde 1789 angeprangert, dass nicht einmal die nötigsten Gerätschaften zur Brandbekämpfung vorhanden seien. 1812 trat eine Feuerlöschordnung in Kraft.³⁶ Darin wurde verfügt, dass die Dächer nur noch mit Ziegeln oder Stein gedeckt werden durften. Die Gemeinden wurden angehalten, für genügend Löschwasser zu sorgen. Bei mutwilliger Verursachung eines Brandes wurden die verantwortlichen Personen streng bestraft. 1813 gab es in Triesen einen ersten Feuereschworenen. Im Feuerpolizeigesetz von 1865 wurden nicht nur bauliche Massnahmen geregelt, sondern auch eine obligatorische Versicherung gegen Brandschäden eingeführt.³⁷ 1901 kam es in Triesen zur Gründung einer Feuerwehr, die jedoch schon 1910 wieder aufgelöst und zwei Jahre später reaktiviert wurde.³⁸ Trotz aller Schutzmassnahmen brannten bei der letzten grossen Feuerkatastrophe am 22. März 1913 in Triesen 16 Häuser mit den zugehörigen Scheunen und Ställen ab. 90 Menschen wurden obdachlos.

3. Steinbau III – Datierung offen

Im Süden von Steinbau II zeichnete sich direkt unter den neuzeitlichen Auffüllungen ein grosses Geviert ab (Abb. 3 und 19). Es wurde aus mehreren bis zu 1 m langen, 0,4 m breiten und 0,3 m hohen Steinblöcken gebildet, die meist nur noch in einer Lage vorhanden waren. Die zur Innenfläche gewandten Seiten waren auf eine Front zugehauen. Die vollständige Ausdehnung des Raums bleibt unbekannt. Er war nur an der Ostseite mit einer Länge von 2,50 m und mit der Nordostecke fassbar. Von der Nordmauer selbst war noch ein 1,5 m langes Fragment vorhanden. Der Ansatz der Südwand war einzig in einem 1 m langen Stein erkennbar. Nach Westen hin war das Gebäude durch die mittelalterlichen und neuzeitlichen Bauten zerstört. Hinweise auf den Verwendungszweck fehlen vollständig.

Aus dem zugehörigen Gehniveau kamen nur wenige Tierknochen, Hüttenlehm und bronzezeitliche Scherben zu Tage. Da aber über die gesamte Grabungsfläche und sogar aus neuzeitlichen Schichten immer wieder urgeschichtliche Keramik zum Vorschein kam, ist ausschliesslich mit den Funden die chronologische Einordnung dieses Befundes nicht möglich. Auch die Stratigraphie hilft nur beschränkt weiter, da der Steinsockel direkt von neuzeitlichen Schichten gestört



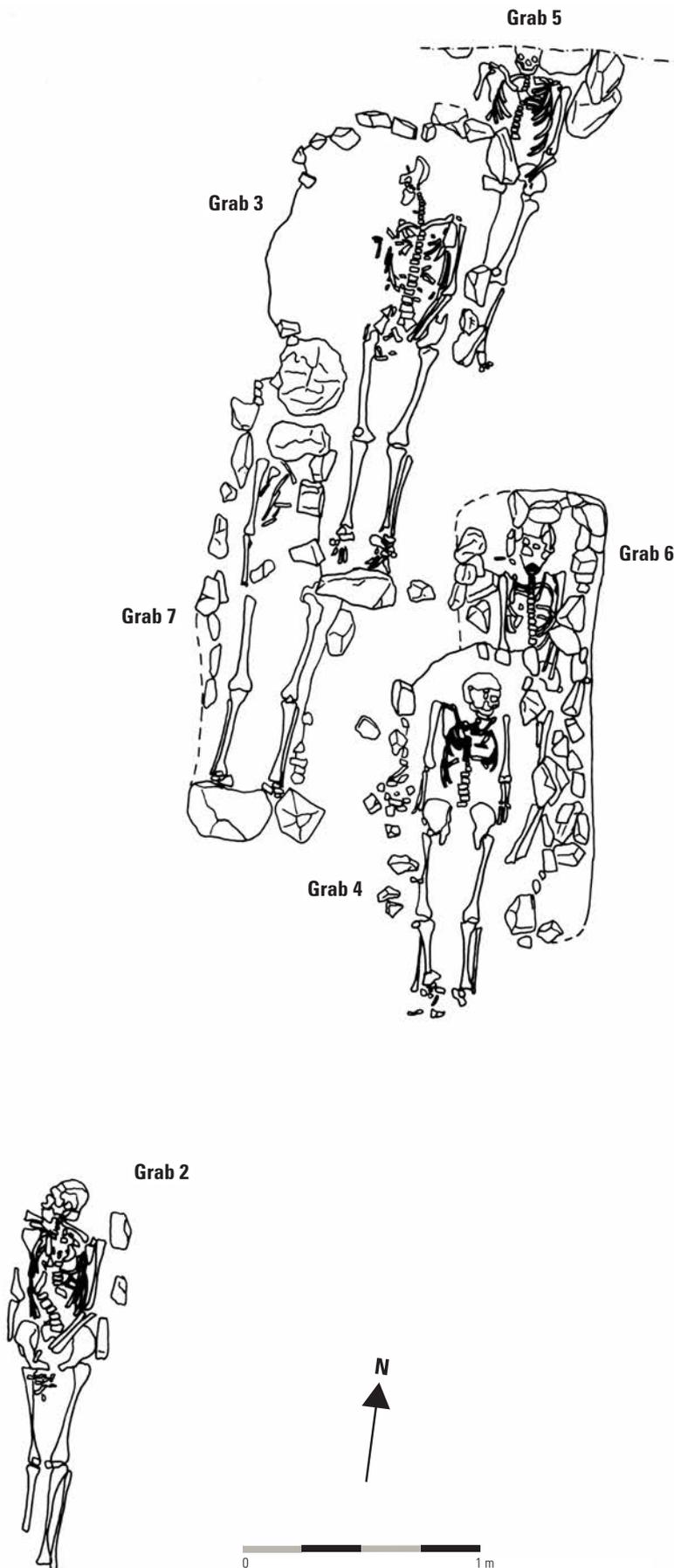
bzw. überdeckt wurde. Unter dem zum Steinbau III gehörenden Gehniveau lag ein grosses Pfostenloch (Abb. 3, Pos. 209), das vermutlich aus der Bronzezeit stammt. Ein zweites befand sich direkt unter der Ostmauer (Abb. 3, Pos. 210). Es wird durch einen Knochen aus der Einfüllung in die Zeit des 13. oder 12. Jahrhunderts v. Chr. datiert.³⁹ Hingegen weist ein weiteres C14-Datum für ein aus den unteren Lagen des Gehniveaus stammendes Holzkohlestück in die frühe römische Kaiserzeit.⁴⁰ Soweit aufgrund der wenigen Proben eine Interpretation überhaupt zulässig ist, könnte dies zumindest einen Ansatz für den Zeitpunkt der Errichtung von Steinbau III bilden.

Eine Holzkohlekonzentration nordwestlich des Steinbaus III stammt aus der 1. Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr.⁴¹ Römische Funde waren auf der Grabungsfläche nur vereinzelt vorhanden: Es fanden sich die Wandscherbe einer Terra-Sigillata-Imitation⁴², einzelne Fragmente gelbtoniger Ware und ein Schuhnagel⁴³.

3.1 Römisches Triesen

Im Triesner Oberdorf gibt es mehrere Nachweise für die römische Besiedlung. So wurde bereits 1862 beim Bau der alten Mühle vis-à-vis der heutigen Pfarrkirche St. Gallus, circa 130 m hangabwärts, ein Gebäude entdeckt.⁴⁴ Dort führte der Historische Verein für das Fürstentum Liechtenstein 1911 eine Untersuchung durch, bei der über 1 m hohe Mauern zu Tage kamen. Zum gleichen Gebäudekom-

Abb. 19: Mit grossen Steinen gemauerter Sockel: Unterbau eines römischen oder mittelalterlichen Holzhauses? Oder Fundament einer urgeschichtlichen Hütte?



plex dürften im Jahr 1950 aufgedeckte Fundamente gehören. Die gefundenen Keramikfragmente, Metallobjekte und Münzen datieren in den Zeitraum vom 2. bis 4. Jahrhundert. Bei Gartenarbeiten kam etwas höher im Dorf 2003 eine Münze des 4. Jahrhunderts zum Vorschein, nur 150 m südöstlich der Grabungsstelle. Etwa 120 m entfernt wurde in der Flur Blankabongert 1933 bei einem Aushub in einer Tiefe von 0,8 m ein spätantikes Körpergrab aus der 2. Hälfte des 4. Jahrhunderts erfasst.⁴⁵ Ob das in der Finga bei einem Hausumbau 1946 aufgedeckte Kindergrab⁴⁶ ebenfalls in die römische Zeit oder ins Mittelalter datiert, kann aufgrund der fehlenden Funde nicht mehr eruiert werden.

Die Befunde, die Funde und das spätantike Grab dürften zu einer römischen Villa gehören, die von der Grabungsfläche aus gesehen etwas hangabwärts direkt am heutigen Dorfbach lag.

4. Urgeschichte

Unter den mittelalterlichen Siedlungsstrukturen waren, stellenweise durch eine dünne Kieslage getrennt, bronzezeitliche Steinpackungen und Gehniveaus vorhanden. Zudem wurden mehrere bis zu 70 cm grosse Pfostengruben mit Keilsteinen (Abb. 3, Pos. 209, 210 und 213) dokumentiert, die zum Teil aus dem bronzezeitlichen Gehniveau stammten oder darunter zum Vorschein kamen. Sie lassen sich aber nicht zu einem Gebäude verbinden. Gebrannte Lehmstücke mit Rutenabdrücken weisen auf ein abgebranntes Haus hin. Ausserdem waren Hitzesteine, zahlreiche Tierknochen und Keramikscherben vorhanden. Das Fragment eines Webgewichts gibt einen Hinweis auf die textile Produktion.

1893 wurde im Oberdorf ein spätbronzezeitlicher Dolch gefunden.⁴⁷ Die genauen Umstände sind nicht bekannt. Auffallend ist, dass das Funddatum mit dem Bau des Ökonomiegebäudes von 1893 übereinstimmt. Vielleicht stammt er ebenfalls aus den durch die Grabung auf dem Grundstück aufgedeckten bronzezeitlichen Kulturschichten. Vereinzelt sind in den verschiedenen Schichten immer wieder eisenzeitliche Keramikscherben zum Vorschein gekommen, die sich aber mit keinem zusammenhängenden Befund in Verbindung

Abb. 20: Archäologisch untersuchter Bereich des einstigen Friedhofs mit den freigelegten Bestattungen 2-7.

bringen lassen. Hingegen wurde 150 m entfernt im Jahr 2011 bei Bauarbeiten eine eisenzeitliche Kulturschicht angeschnitten, die Holzkohle und Keramik enthielt.⁴⁸

5. Friedhof

Mehrere Jahrhunderte bevor die ersten mittelalterlichen Häuser errichtet worden sind, wurde der Platz bereits als Friedhof genutzt (Abb. 3 und 20). Bereits 1994 legten Bauarbeiter bei einer Strassenverbreiterung zwei Bestattungen frei.⁴⁹ 2012 wurden nordöstlich davon weitere fünf Gräber dokumentiert, die zum gleichen Friedhof gehörten.⁵⁰ Alle Toten waren in gestreckter Rückenlage mit dem Kopf im Norden bestattet. Soweit noch erkennbar, waren die Grabgruben an der Sohle mit Steinen gefestigt. Bei den Gräbern 6 und 7 waren die Einfassungen am besten erhalten. Sie führten mit circa 30–40 cm Innenweite sehr eng am Körper entlang. Es fällt auf, dass sowohl Kinder als auch Greise fehlen. Dies ist sicherlich auf die geringe Anzahl der Bestattungen und auf den kleinen, freigelegten Ausschnitt des einstigen Friedhofs zurückzuführen.

Da sich bei keinem Skelett eine Beigabe fand, wurden C14-Analysen von den Gräbern 2⁵¹, 4⁵², 6⁵³ und 7⁵⁴ durchgeführt. Die Untersuchung ergab für die Bestattungen den weit gespannten Zeitraum von 690 bis 985 n. Chr. Die Toten in den beiden sich überlagernden Gräbern 4 und 6 wurden in einem Abstand von circa 140 Jahren bestattet. Für ein Familiengrab ist dies ein ungewöhnlich langes Intervall. Wir wissen jedoch nicht, wie gross der Friedhof gewesen ist. Da während der Grabung nach Osten hin keine weiteren menschlichen Skelette zum Vorschein kamen, dürfte sich die Grenze des Begräbnisfeldes knapp östlich der Gräber 5 und 6 befunden haben.

Auch bleibt vorerst die Frage ungeklärt, ob die 1994 und 2012 ausgegrabenen Bestattungen im Zusammenhang mit den beiden in unmittelbarer Nähe liegenden Gotteshäusern St. Mamertus und St. Gallus auf Runkels standen. Pfarrer Anton Frommelt berichtet, dass im Winter 1932/33 beim Strassenbau auf St. Mamertus entlang des Wegs von der Kapelle bis südlich des Dorfbachs zahlreiche Skelette angeschnitten wurden.⁵⁵ Sie lagen in drei Schichten über- und dicht nebeneinander und hatten keine Beigaben bei sich. Wie weit dieser Friedhof nach Süden und Westen reichte, und ob er gleichzeitig mit jenem in der Lindengasse angelegt

wurde, ist ohne weitere Untersuchungen unklar. Eher im Zusammenhang mit den zuletzt ausgegrabenen Gräbern stehen jene Gebeine, die um 1900 beim Pestkappile in der Kreuzung Lindengasse-Sägagass zum Vorschein gekommen sind.⁵⁶ Der Bildstock steht etwas hangabwärts in westlicher Richtung nur 20 m entfernt. In der Sage werden die Skelette mit den zahlreichen Pesttoten von 1629 in Verbindung gebracht. Aber eine eindeutige zeitliche Einordnung ist nicht möglich, weil die Gebeine leider nicht aufbewahrt worden sind.

Da bis heute in Triesen keine Gebäude aus dem Früh- und Hochmittelalter archäologisch erfasst worden sind, wissen wir nicht, wo die bestatteten Personen gelebt haben. Möglich ist die Präsenz einer romanischen Restbevölkerung. Offensichtlich war man sich im Mittelalter beim Bau der Häuser auf dieser Parzelle noch des einstigen Friedhofs bewusst, denn keines der Gebäude störte die Skelette.

Der aus dem Brandschutt zu Steinbau I stammende Paternosterring und die vorwiegend in den neuzeitlichen Planierungen gefundenen Rosenkranzperlen und Gnadenpfennige sind wesentlich jünger als die Gräber. Sie müssen von den Bewohnern der mittelalterlichen und neuzeitlichen Gebäude verloren worden sein.

5.1 Anthropologischer Bericht Lindengasse

(Christine Cooper)

Der anthropologischen Untersuchung stehen insgesamt sieben Skelette aus einem kleinen Bereich eines einstigen Friedhofs zur Verfügung (archäologische Fundortcodes 0939 und 0993). Die Gräber wurden fortlaufend inventarisiert, so dass die Nummerierung jener, die 2012 freigelegt worden sind, mit Nr. 3 beginnt.

5.1.1 Bestattungsweise

Die Verwendung von Särgen lässt sich weder archäologisch noch anhand der Lage der Skelette nachweisen.⁵⁷ Eine enge Umwicklung bzw. Bandagierung der Toten kann aufgrund ihrer Lage ausgeschlossen werden. Die Bestatteten lagen auf dem Rücken, entweder mit gestreckten Armen entlang der Körperseiten oder mit den Händen auf dem Becken. Bei den Gräbern 3 und 5 war der rechte Arm gestreckt, der linke angewinkelt mit der Hand auf dem Becken.

Das Friedhofsareal war dicht belegt. Grab 4 lag über Grab 6, Grab 3 direkt über Grab 5 und Grab 7.

Die übereinander liegenden Bestattungen waren in Nord-Süd-Richtung gegeneinander verschoben und störten sich gegenseitig kaum. Der Bagger beschädigte die rechte Körperseite der Skelette in Grab 3 und Grab 5. Die Verlagerung einzelner Knochen, vor allem bei den Gräbern 4 und 6, dürfte auf die Aktivitäten von im Erdreich wühlenden Tieren (z. B. Maulwurfgänge) zurückzuführen sein. Orientierung und Grabbau finden ihre Entsprechung bei ähnlich datierten Gräbern in Schaan.⁵⁸ Abgesehen von den dort um einzelne Gräber etwas mächtigeren und besser erhaltenen Trockenmauern kann die Bestattungsweise als weitgehend identisch bezeichnet werden. In Mauren wurden ebenfalls drei Tote derselben Zeitstellung gefunden. Bei ihnen wurde kein Hinweis auf den Grabbau, dafür in einem Fall ein Spinnwirtel als Beigabe entdeckt. Die Ausrichtung nach Nord-Süd war jedoch gleich.⁵⁹ Der frühmittelalterliche Bestattungsplatz auf dem Runda Böchel in Balzers wies überwiegend Gräber in Nordwest-Südost-Orientierung auf, sowohl mit als auch ohne Steineinfassungen.⁶⁰ Obwohl es im Früh- und Hochmittelalter im Gebiet des Fürstentums Liechtenstein offenbar keine streng einheitliche Bestattungsweise gab, scheinen die Toten in Triesen in einem zu dieser Zeit üblichen Ritus der Erde übergeben worden zu sein.

5.1.2 Ergebnisse der anthropologischen Untersuchung

Die biologischen Individualdaten wurden nach den in der historischen Anthropologie gebräuchli-

chen Methoden erhoben.⁶¹ Alle Gräber enthielten Skelette von Erwachsenen, nämlich von zwei Frauen und fünf Männern. Mindestens ein Kind war hier einst ebenfalls bestattet. Es ist aber nur noch durch einzelne Knochenfragmente in Streulage nachgewiesen.

Abgesehen von den durch den Bagger verursachten, teils massiven Beschädigungen sind die Skelette insgesamt gut erhalten. Die Knochensubstanz ist solide, nur vereinzelt ist die Knochenoberfläche verwittert bzw. durch Wurzelfrass abgetragen.

Aus Grab 1 liegen nur wenige Knochen des Skeletts vor. Sie gehören zu einem vermutlich männlichen Individuum, das im Alter von 40 bis 60 Jahren verstorben ist.

Grab 2 enthielt ein gut erhaltenes und fast vollständiges Skelett eines Mannes (Abb. 21). Er wurde 50 bis 65 Jahre alt und hatte eine Körperhöhe von 169,2 cm.⁶² Der Gebisszustand ist schlecht: 13 von 30 erhaltenen Zähnen sind kariös und es haben sich drei Wurzelspitzenabszesse (periapikale Abszesse) gebildet.⁶³ Diese entstehen im Kieferknochen um die Wurzelspitze herum nach einer bakteriellen Infektion des Zahnmarks, wenn dieses beispielsweise durch tiefe Karies freigelegt wird.⁶⁴ Hüft- und Kniegelenke sind arthrotisch, auch die Wirbelsäule zeigt Spondylose und Spondylarthrose, die besonders an der Lendenwirbelsäule stark ausgeprägt sind.⁶⁵ Solche Verschleisserscheinungen sind altersabhängig, werden aber auch durch körperliche Belastungen, wie etwa bei schwerer Arbeit, begünstigt.⁶⁶ Beschwerden wie Steifigkeit und Spannungsgefühl bis hin zu Belas-

Abb. 21: Grab 2.





Abb. 22: Grab 3.



Abb. 23: Grab 4.

tungs- oder Dauerschmerzen können damit einhergehen.⁶⁷ An zwei Rippen der rechten Körperseite finden sich Spuren von verheilten Frakturen. In Grab 3 fand sich das mit Ausnahme des Schädels recht gut erhaltene Skelett eines 35 bis 50 Jahre alten Mannes (Abb. 22). Er war 170,5 cm gross. An der Wirbelsäule sind degenerative Veränderungen in mässiger Ausprägung zu erkennen. Die Innenseite des Hinterhauptbeins zeigt ein verästeltes Grübchenmuster. Die Interpretation solcher Veränderungen ist umstritten, Hirnhautentzündung (Meningitis) wird aber als mögliche Ursache diskutiert.⁶⁸

Eine 30- bis 40-jährige und 154,8 cm grosse Frau war in Grab 4 bestattet (Abb. 23). Das Skelett ist sehr gut erhalten. Drei von 27 vorhandenen Zähnen sind kariös, ein weiterer wurde vermutlich infolge von Karies schon zu Lebzeiten verloren. An der Wirbelsäule sind geringe degenerative Veränderungen zu erkennen. Zusätzlich weisen die Wirbel der unteren Brust- und der oberen Lendenwirbelsäule Schmorlsche Impressionen, grubenartige

Vertiefungen in den Wirbelabschlussplatten, auf. Sie entstehen, wenn Gewebe der Zwischenwirbelscheibe in den Knochen eingedrückt wird. Die Ursachen für solche Schmorlsche Impressionen sind nicht gänzlich geklärt. Vermutlich gehen sie auf das Zusammenspiel von anatomischen Gegebenheiten in verschiedenen Abschnitten der Wirbelsäule mit Mikrotraumata infolge von Rotationsbewegungen bei normalen Aktivitäten zurück.⁶⁹ An beiden Ober- und Unterschenkelknochen finden sich kleinflächige periostale Reaktionen, die sich als gefurchte bis poröse Knochenauflagerungen darstellen. Ihre Verteilung ist auffallend bilateralsymmetrisch. Das Periost (Knochenhaut) behält zeitlebens die Fähigkeit, Knochen zu bilden und kann daher auf verschiedene Einflüsse mit der Anlagerung von abnormalem Knochenmaterial reagieren.⁷⁰ Unspezifische Infektionen werden als häufigste Ursache für die Entstehung solcher Veränderungen betrachtet, weshalb sie in der Anthropologie auch als Indikatoren des Gesundheitszustands betrachtet werden.⁷¹

Abb. 24: Grab 5.



Abb. 26: Grab 6.



Abb. 25: Grab 5. Unterkiefer einer Frau mit periapikalem Abszess.

Das Skelett aus Grab 5 ist gut erhalten (Abb. 24). Es gehörte einer Frau, die 40 bis 55 Jahre alt geworden ist und 157,3 cm gross war. Der Gebisszustand ist ausserordentlich schlecht. 22 von 27 Zähnen sind kariös, fünf davon sind von Karies vollkommen zerfressen und bestehen nur noch aus Wurzelresten. Bei diesen haben sich vier periapikale Abszesse gebildet (Abb. 25). Fünf weitere Zähne wurden zu Lebzeiten verloren. An der Wirbelsäule sind leichte spondylotische und spondylarthrotische Veränderungen festzustellen.

In Grab 6 war ein 40- bis 55-jähriger und 169,3 cm grosser Mann bestattet (Abb. 26). Das Skelett ist gut erhalten. Wie bei den Individuen aus Grab 2

und Grab 5 ist der Gebisszustand sehr schlecht. Sieben von 20 Zähnen sind kariös, einer davon besteht nur noch aus einem von Karies zerfressenen Wurzelrest. Zwölf Zähne wurden vermutlich aufgrund von Karies zu Lebzeiten verloren.⁷² Der Oberkiefer weist vier nach aussen durchgebrochene periapikale Abszesse auf. Die Abrasion (Zahnabkautung) ist extrem stark, besonders an den Frontzähnen, deren Kronen komplett abgeschliffen sind (Abb. 27). Ob der Mann sie nach dem Verlust fast aller Backenzähne verstärkt zum Kauen verwendete, oder ob er sie unabhängig davon bei einer Arbeit zu Hilfe nahm (etwa zum Festhalten von Gegenständen) und damit die starke Abrasion hervorrief, lässt sich nicht feststellen. An der Wirbelsäule sind degenerative Veränderungen in leichter Ausprägung zu erkennen, mit Ausnahme der Halswirbelsäule, welche eine recht starke Spondylarthrose zeigt. Am Becken sowie an den Ober- und Unterschenkelknochen finden sich auffallend bilateralsymmetrisch verteilte periostale Reaktionen (Abb. 28 und 29). Sie stellen sich als stark gefurchte bis poröse oder körnige Knochenauflagerungen dar (vgl. Grab 4).

Der Mann in Grab 7 ist 25 bis 40 Jahre alt geworden und war 168,9 cm gross (Abb. 30). Die Erhaltung des Skeletts ist mässig. Linkes Schien- und Wadenbein zeigen im unteren Abschnitt eine verheilte Fraktur (Abb. 31). Die untere Gelenkfläche des Schienbeins ist gespalten, wobei auch diese Bruchlinien verheilt sind. Das Erscheinungsbild lässt am ehesten an eine Schrägfraktur mit Gelenkbeteiligung denken, bei der die Bruchenden kaum gegeneinander verschoben wurden und die ohne nennenswerte Fehlstellung verheilte.⁷³ Die fortgeschrittene Remodellierung lässt darauf schliessen, dass der Bruch mindestens mehrere Monate vor dem Tod erlitten wurde.⁷⁴

5.1.3 Die frühmittelalterliche Bevölkerung von Triesen – eine Synthese

Die Skelettserie ist mit nur sieben Individuen sehr klein und damit kaum für Vergleiche und epidemiologische Untersuchungen geeignet. Hinzu kommt, dass sie chronologisch über mehrere Jahrhunderte streut. Eine Gegenüberstellung mit anderen Bevölkerungen gibt den Daten jedoch erst jenen Bezugspunkt, ohne welchen weiterführende Interpretationen kaum möglich sind. Die folgenden Untersuchungen ausgewählter Aspekte zielen darauf ab, die Gruppe aus der Lindengasse im Kontext anderer früh- bis hochmittelalterlicher



Abb. 27: Grab 6. Gebiss eines Mannes mit extrem starker Abrasion der Zähne.

Bevölkerungen zu charakterisieren, unter dem Vorbehalt eben, dass die wenigen untersuchten Individuen nicht für die gesamte ehemalige (erwachsene) Bevölkerung repräsentativ sein müssen.

Körperhöhe

Die mittlere Körperhöhe dient in der Anthropologie als Indikator für die Lebensbedingungen und die ökonomische Situation.⁷⁵ Die Körperhöhenmittelwerte der Bestattungen von Triesen liegen im Rahmen anderer ähnlich datierter Bevölkerungen (Abb. 32). Der Mittelwert der Frauen wirkt im Vergleich auffallend tief, doch er beruht auf den Massen von nur zwei Skeletten und ist deshalb zufallsbedingt. Nach der römischen Epoche stieg die durchschnittliche Körperhöhe in Mitteleuropa an

Abb. 28: Grab 6. Periostale Reaktion am Becken.

Abb. 29: Grab 6. Periostale Reaktion am Schienbein.





Abb. 30: Grab 7.



Abb. 31: Grab 7. Verheilte Frakturen von Schien- und Wadenbein.

und erreichte im Frühmittelalter einen Maximalwert, um dann im Laufe des Hoch- und Spätmittelalters wieder zu sinken.⁷⁶ In Tomils (GR) ist eine Verringerung der Körperhöhe um etwa 2 cm von der früheren zur späteren Belegungszeit des Friedhofs, also vom 11. bis 15. Jahrhundert, nachgewiesen.⁷⁷ Inwieweit diese Entwicklung auch anhand von liechtensteinischen Skelettserien nachvollzogen und interpretiert werden kann, wird sich erst noch durch neue Befunde weisen.

Der Ausprägungsgrad degenerativer Veränderungen⁷⁸ der grossen Gelenke und der Wirbelsäule steigt erwartungsgemäss mit zunehmendem Alter kontinuierlich an (Abb. 33). Die Mittelwerte liegen im Rahmen der Werte anderer Serien ähnlicher Zeitstellung aus Liechtenstein und aus dem Kanton Bern, die nach derselben Methode untersucht wurden.⁷⁹ Insgesamt ergibt sich ein unauffälliges Bild, wie es sich bei vielen anderen Bevölkerungen des Mittelalters wiederfindet.

Befunde an den Zähnen

Die Untersuchung der Zähne kann unter anderem Hinweise auf die Ernährung und Zahnpflegegewohnheiten geben. Der Grad der Zahnabkautung (Abrasion) hängt nicht nur vom Alter, sondern auch von der Ernährungsweise bzw. dem Anteil harter und schleifmittelreicher Nahrungsmittel ab. Bei den Gebissen der an der Lindengasse ausgegrabenen Skelette sind insgesamt eine recht starke Abrasion und deren Zunahme mit dem Alter zu erkennen, aber auch beträchtliche individuelle Unterschiede. Diese Befunde entsprechen in etwa dem, was auch bei der frühmittelalterlichen Bevölkerung aus Kallnach (BE) festgestellt wurde.⁸⁰ Sie können als typisch für eine mittelalterliche Bevölkerung bezeichnet werden. Im Mittelalter könnte besonders die Verunreinigung des Mehls mit Stein- staub beim Mahlen zwischen den Mühlsteinen zu einem verstärkten Abrieb der Zahnkronen beigetragen haben (Abb. 34).⁸¹

Karies entsteht aufgrund von Säure produzierenden Bakterien in Zahnbelägen und wird begünstigt durch eine kohlenhydrat- und zuckerreiche Ernährungsweise.⁸⁴ Die Häufigkeit von Karies in einer Bevölkerung lässt sich entweder als Kariesfrequenz oder Kariesintensität ausdrücken.⁸⁵

Vier von sechs beurteilbaren Individuen zeigen Kariesbefall.⁸⁶ Die Kariesfrequenz liegt somit bei 66,7%. Die Kariesintensität unter Berücksichtigung der Wurzelreste liegt bei 31,0% bzw. 25,9% bei Ausschluss der Wurzelreste (Abb. 35). Vermutlich

	Zeitstellung	Männer Mittelwert	Frauen Mittelwert	Publikation
Triesen 0939, 0993	FMA/HMA	169.5	156.1	Cooper/Mayr 2013
Balzers 0114	FMA	170.0	161.1	Cooper, in Vorbereitung
Balzers 0117	HMA	170.4	159.8	Cooper, in Vorbereitung
Bonaduz (GR)	FMA	170.0	159.8	Brunner 1972
Oerlingen (ZH)	FMA	171.8	162.1	Siegmund 2010
Ried/Mühlehölzli (FR)	FMA	169.9	159.9	Kaufmann/Schoch 1983
Kallnach (BE)	FMA	171.1	160.2	Ulrich-Bochsler 2006
Zürich-Storchengasse (ZH)	FMA	170.4	159.6	Schneider/Etter 1979
Zürich-Münsterhof I/II (ZH)	FMA/HMA	168.0	160.1	Etter 1982
Zürich-Münsterhof III-V (ZH)	HMA	167.9	161.3	Etter 1982
Schaffhausen (SH)	HMA	170.4	159.5	Cueni/Etter 1990
Disentis (GR)	HMA	170.8	162.6	Studer 2012

Abb. 32: Körperhöhenmittelwerte einiger frühmittelalterlicher (FMA) und hochmittelalterlicher (HMA) Skelettserien nach den Formeln von Breitinger 1937 für Männer und Bach 1965 für Frauen.

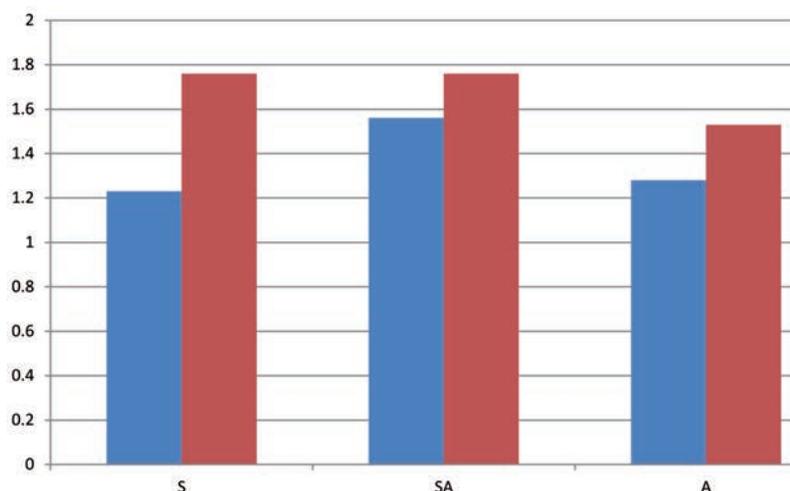


Abb. 33: Mittelwerte der Ausprägung von Spondylose (S), Spondylarthrose (SA) und Arthrose der grossen Gelenke (A) in Abhängigkeit von der Altersklasse.

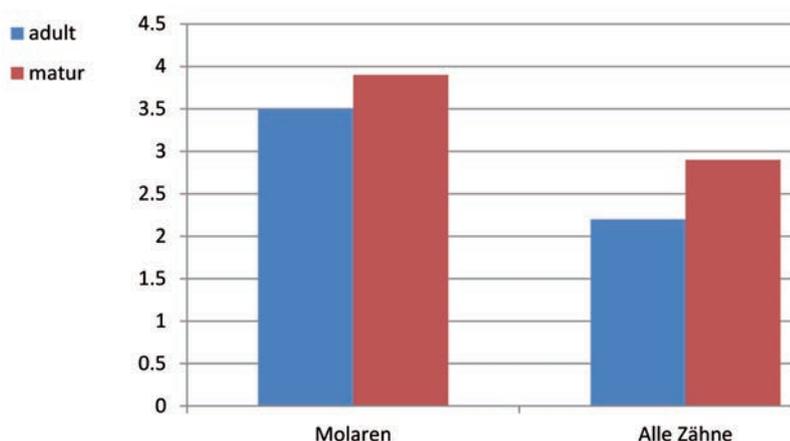


Abb. 34: Mittlere Abrasion der Molaren⁸² und aller Zähne⁸³ in Abhängigkeit von der Altersklasse.

waren auch die zu Lebzeiten verlorenen Zähne in den meisten Fällen durch Karies zerstört worden. Bei drei der sechs untersuchten Individuen hatten sich jeweils mehrere Wurzelspitzenabszesse gebildet. An allen untersuchten Zähnen sind Reste von

Zahnstein zu finden, die auf mangelhafte oder nicht durchgeführte Zahnreinigung hinweisen. Die an den Triesner Skeletten ermittelten Werte liegen im Rahmen vieler anderer Serien mit ähnlicher Zeitstellung (Abb. 36).

	N
Zähne exkl. Wurzelreste	135
Wurzelreste	10
Zähne inkl. Wurzelreste	145
Postmortal verloren	12
Intravital verloren	18
Kariöse Zähne inkl. Wurzelreste	45
Kariöse Zähne exkl. Wurzelreste	35
Periapikale Abszesse	11

Abb. 35: Zusammenfassung der Zahnbefunde.

Die Kariesintensität in Triesen liegt höher als bei urgeschichtlichen und frühmittelalterlichen Serien, jedoch tiefer als bei spätmittelalterlichen bis neuzeitlichen Gruppen. Aus vergleichenden Untersuchungen ist bekannt, dass die Häufigkeit von Karies in Europa seit dem Neolithikum ansteigt, und zwar besonders deutlich in den letzten 1000 Jahren.⁸⁷ Dieser Trend ist auch in Liechtenstein zu fassen (Abb. 37) und deutet auf Veränderungen der Nahrungszubereitung und -zusammensetzung hin, die in Zukunft mit dem Vorliegen einer umfangreicheren Datengrundlage sicher genauer interpretiert werden können.

Frakturen und Verletzungen

Die Häufigkeit von Frakturen (Knochenbrüchen) und anderen Verletzungen kann auf Unfälle und auf gewaltsam ausgetragene Konflikte hinweisen.

Um vergleichbare Ergebnisse zu erzielen, ist es nicht ausreichend, den Anteil betroffener Individuen zu bestimmen. Weil dieser Wert mehr ein Abbild des Erhaltungszustands als der tatsächlichen Verletzungsfrequenz ist, müssen Knochen bzw. Knochengruppen gezählt werden.⁸⁸ Bei den zu untersuchenden Gräbern aus der Lindengasse in Triesen weisen zwei von sieben Individuen verheilte Frakturen auf. Bei einem Individuum liegen zwei Rippenfrakturen, beim anderen Frakturen von Schien- und Wadenbein vor. Damit sind 2,6% aller Langknochen betroffen. Diese Frakturfrequenz fügt sich nahtlos in eine ganze Reihe ähnlicher Ergebnisse bei ländlichen, früh- bis hochmittelalterlichen Bevölkerungen ein und darf somit als unauffällig und typisch für die Zeit bezeichnet werden.⁸⁹ Beide Frakturen können als Folge von Unfällen aufgefasst werden. Hinweise auf gewaltsam ausgetragene Konflikte lassen sich in dieser Skelettserie nicht finden.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass sich die anthropologischen und paläopathologischen Befunde unauffällig in die Ergebnisse anderer Untersuchungen von Skelettserien mit ähnlicher Datierung einreihen. Es handelt sich bei den untersuchten Individuen um den Ausschnitt einer normalen früh- bis hochmittelalterlichen Bevölkerung.

Fundstellencode: 0993
Parzelle: 3383

Abb. 36: Kariesintensitäten bei einigen Skelettserien aus Liechtenstein und der Schweiz (FMA: Frühmittelalter, HMA: Hochmittelalter, SMA: Spätmittelalter, NZ: Neuzeit).

Grabung	Datierung	Kariesintensität (%)	Publikation
Triesen 0985	Frühbronzezeit	4.8	Cooper et al. 2012
Balzers 0114	FMA	21.0	Cooper, in Vorbereitung
Aesch (LU)	FMA	21.3	Cueni 2009
Biel-Mett (BE)	FMA	26.1	Roulet/Ulrich-Bochsler 1979
Kallnach (BE)	FMA	26.4	Ulrich-Bochsler 2006
Büetigen (BE)	FMA	27.0	zitiert in Ulrich-Bochsler 2006
Meikirch (BE)	FMA	43.3	zitiert in Ulrich-Bochsler 2006
Büren a. A. (BE)	FMA/HMA	24.0	Christen/Cuendet 2006
Triesen 0939/0993	FMA/HMA	31.0	Diese Arbeit
Kirchlindach (BE)	FMA/HMA	31.8	zitiert in Ulrich-Bochsler 2006
Mauren 0413 (Gr. I)	FMA/HMA	40.4	Amberg 1993
Zürich-Münsterhof (ZH)	HMA	18.4	Steiner 1982
Disentis (GR)	HMA	22.8	Studer 2012, beinhaltet auch Kinder
Balzers 0117	HMA	26.3	Cooper, in Vorbereitung
Mauren 0413 (Gr. II)	HMA/SMA	55.9	Amberg 1993
Mauren 0413 (Gr. III)	NZ	62.5	Amberg 1993

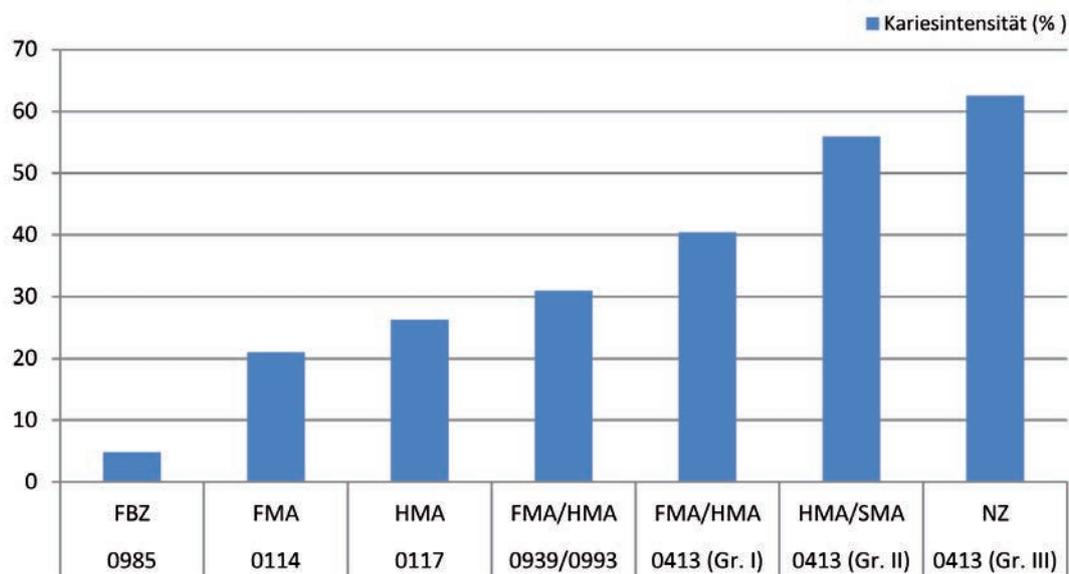


Abb. 37: Chronologische Tendenz bei den Kariesintensitäten liechtensteinischer Skelettserien (Fundortbezeichnungen und Zitate in Abb. 36).

Zusammenfassung der Individualdaten

Grab Nr./Inv. Nr.	Erhaltung	Geschlecht	Sterbealter	KH in cm	Pathologica/Besonderheiten/Bemerkungen
Grab 1 Q 0939/0001	[P]	verm. männl.	40–60	-	-
Grab 2 Q 0939/0002	S + (P)	männlich	50–65	169,2	Schlechter Gebisszustand, Karies, drei periapikale Abszesse. Hüft- und Kniegelenke arthrotisch. Spondylose und Spondylarthrose. Zwei verheilte Rippenfrakturen (rechte Seite).
Grab 3 Q 0993/0001	[S] + (P)	männlich	35–50	170,5	Im Hinterhauptbein innen verästelte Grübchen (Meningitis?). Spondylose und Spondylarthrose.
Grab 4 Q 0993/0002	S + P	weiblich	30–40	154,8	Karies. Spondylose und Spondylarthrose. Schmorlsche Impressionen. An Oberschenkelknochen und Schienbeinen periostale Reaktion.
Grab 5 Q 0993/0003	S + (P)	weiblich	40–55	157,3	Sehr schlechter Gebisszustand, fast alle Zähne kariös, vier periapikale Abszesse. Spondylose und Spondylarthrose.
Grab 6 Q 0993/0004	S + (P)	verm. männl.	40–55	169,3	Schlechter Gebisszustand, Karies, vier periapikale Abszesse. Extreme Abrasion der Frontzähne. Spondylose und Spondylarthrose. An Becken, Oberschenkelknochen, Schien- und Wadenbeinen periostale Reaktion.
Grab 7 Q 0993/0005	(S) + [P]	männlich	25–40	168,9	Gut verheilte Fraktur von Schien- und Wadenbein links, unteres Viertel.
Streufund 1 Q 0993/0006	[S]	indet.	erwachsen	-	Schädelfragmente
Streufund 2 Q 0993/0007	[P]	indet.	erwachsen	-	Fussknochen
Streufund 3 Q 0993/0008	[P]	indet.	erwachsen	-	Fussknochen
Streufund 4 Q 0993/0009	[P]	indet.	erwachsen	-	Fussknochen, Beckenfragment
Streufund 5 Q 0993/0010	[P]	indet.	erwachsen	-	Fragmente von Langknochen, Wirbel, Kreuzbein, Rippen, Hand
Streufund 6 Q 0993/0011	[P]	indet.	Kind	-	Wirbelfragmente
Streufund 7 Q 0993/0012	[P]	indet.	Kind	-	Speichenfragment
Streufund 8 Q 0993/0013	[P]	indet.	erwachsen	-	Fussknochen

Abkürzungen: KH = Körperhöhe. Erhaltungszustand: S = Schädel, P = Postcranium, S/P = vollständig/gut erhalten, (S)/(P) = unvollständig/mässig erhalten, [S]/[P] = stark unvollständig/schlecht erhalten.

- 1 Birrer/Frommelt/Mayr 2011, 12.
- 2 Frommelt/Kindle 2013, 945–946.
- 3 ETH-46845: 821 ± 28 BP, 1190–1260 (1-Sigma-Wert). Die Holzkohle stammt aus der Planierschicht nach dem Brand.
- 4 Bestimmung durch Benedikt Zäch, Münzkabinett der Stadt Winterthur.
- 5 ETHZ-46844: 688 ± 27 BP, 1270–1380 (1-Sigma-Wert).
- 6 Tschugmell 1971a; Tschugmell 1974a.
- 7 Die alten Nummern beziehen sich auf den Plan von Pfarrer Tschugmell, Tschugmell 1971a.
- 8 Albertin/Birrer 2012b, 78–81.
- 9 Albertin 1994, 241–283.
- 10 Frommelt 1995, 303.
- 11 Vgl. dazu den Kurzbericht von Peter Albertin in diesem Buch, 66–67.
- 12 Albertin 2012a, 82–85.
- 13 Albertin/Birrer 2012a, 70–71.
- 14 Albertin 2012b, 72–75.
- 15 Albertin 2000, 79.
- 16 Ospelt 1935, 141; Mayr 2013, 935. Römische Gräber lagen vielfach ausserhalb der Siedlung an den Ausfallstrassen.
- 17 LUB I/5, 188–190: «... in loco qui dicitur Trisun...»; Schenkung eines Weingartens in Triesen von Heinrich, dem Bruder des Irmindegen, an das Kloster Weingarten.
- 18 LUB I/1, 467–471.
- 19 Als Unterdorf gilt der Bereich um die Kapelle St. Maria, ab dem 16. Jahrhundert fassbar.
- 20 Frommelt/Kindle 2013, 941; Zörner 1999, 107.
- 21 LUB I/1, 99, 117, 161, 180, 184; LUB I/3, 34, 39, 270; LUB I/4, 35; LUB I/5, 90, 92, 110–115, 179–186, 454.
- 22 Boxler/Frommelt 2012, 105.
- 23 GAT U 22, 27. Juni 1493.
- 24 LUB I/1, 290–292, 410–411.
- 25 LUB I/1, 280–282.
- 26 LUB I/1, 467–471.
- 27 LUB I/1, 308–312; er war Ammann.
- 28 Hofstätte ursprünglich Nr. 25, dann Nr. 59, heute Lindengasse 6: Tschugmell 1971b, 22.
- 29 Tschugmell 1974a, 18.
- 30 Lorenz Kindle (I) * 1780 (Banzer 2001a, 83); Kindle Ib: 1814 Franz Michael ∞ Kreszenzia Kindle (Ia) s Luzi-Kindlis: 1945 – Johann Kindle Ia (Banzer 2001a, 30); Michael Kindle Ia, (Banzer 2001a, 54).
- 31 Noch 1908 beschreibt Josef Seli, dass die Dächer mit Holzschindeln gedeckt waren; Triesen 2006, 29.
- 32 Tschugmell 1974b.
- 33 Boxler/Frommelt 2012, 105. Für 1446 wird von den beiden Autoren eine Zerstörung von Triesen als eher unwahrscheinlich angesehen.
- 34 Frommelt/Kindle 2013, 936.
- 35 Banzer 2001b, 12–13.
- 36 Büchel 1932, 45.
- 37 Banzer 2001b, 17.
- 38 Triesen 2006, 66.
- 39 ETH-49157: 2944 ± 23 BP, 1251–1121 v. Chr. (1-Sigma-Wert).
- 40 ETH-49158: 1927 ± 30 BP, 30–124 (1-Sigma-Wert).
- 41 ETH-46846: 1970 ± 29 BP, 1 v. Chr.–70 n. Chr. (1-Sigma-Wert).
- 42 FK 0993/202.
- 43 FK 0993/268.
- 44 Büchel 1902, 8.
- 45 Mayr 2013, 935.
- 46 Etter 1992, 285.
- 47 Schädler 1909, 12.
- 48 Birrer/Frommelt/Mayr 2012, 29, Nr. 25; Fundstellen-code 0991, Parz. 1543.
- 49 Die beiden Skelette, Inv. Nr. Q 0939/0001–0002, wurden von Marianne Lörcher anthropologisch untersucht und publiziert: Lörcher/Mayr 1997, 235–245; 2012 kam es zu einer neuen Bearbeitung.
- 50 Inv. Nr. Q 0993/0001–0005.
- 51 Grab 2, UZ-3794: 1185 ± 55 BP, um 800.
- 52 Grab 4, ETH-46842: 1103 ± 27 BP, 895–985 (1-Sigma-Wert).
- 53 Grab 6, ETH-46843: 1241 ± 27 BP, 690–810 (1-Sigma-Wert).
- 54 Grab 7, ETH-49156: 1221 ± 27 BP, 726–810 (1-Sigma-Wert).
- 55 Frommelt 1933, 140–141.
- 56 Büchel 1989, 1114; Frommelt 1996, 12.
- 57 Vgl. Roksandic 2002.
- 58 Schaan, Fundortcodes 0776 und 0780 (8.–10. Jahrhundert). Vgl. Beitrag Mayr/Cooper in diesem Buch, 102–133.
- 59 Mauren, Fundortcodes 0460 (8./9. Jahrhundert) und 0463 (8.–10. Jahrhundert).
- 60 Bill/Etter 1981.
- 61 Geschlecht, Sterbealter und Körperhöhe wurden mithilfe der folgenden Methoden bestimmt: Acsádi/Nemeskéri 1970; Bach 1965; Breitinger 1937; Ferembach et al. 1979; Ubelaker 1978. Die für paläopathologische und dentalanthropologische Untersuchungen verwendeten Aufnahmemethoden sind zugunsten der Übersicht jeweils im entsprechenden Zusammenhang aufgeführt.
- 62 Zugunsten einer besseren Lesbarkeit werden die Körperhöhen ohne Schätzfehler angegeben.
- 63 Unter dem Begriff «periapikaler Abszess» werden hier Granulome, Zysten und Abszesse (Ogden 2008) ohne den Versuch einer weiteren Eingrenzung zusammengefasst.
- 64 Langsjoen 1998.
- 65 Spondylose (Spondylosis deformans): Arthrose des Wirbelkörpers, degenerative Erkrankung der Wirbelkörper und Bandscheiben mit Bildung von Erhebungen, Zacken und Randwülsten am Wirbelkörper; Spondylarthrose: Arthrose der kleinen Wirbelgelenke (Pschyrembel 1986).
- 66 Aufderheide/Rodríguez-Martín 1998, Larsen 1997, Roberts/Manchester 2007.
- 67 Pschyrembel 1986.
- 68 Roberts/Manchester 2005.
- 69 Dar et al. 2010; Plomp/Roberts/Strand Viðarsdóttir 2012.
- 70 Ortner 2003.
- 71 Larsen 1997; Roberts/Manchester 2005.
- 72 Lingström/Bormann 1999.

- 73 Am ehesten Typ 43-C1 nach Müller et al. 1990.
74 Niethard/Pfeil 2003.
75 Larsen 1997.
76 Maat et al. 2009; Siegmund 2010.
77 Papageorgopoulou 2008.
78 Nach Stloukal/Vyhnánek 1975.
79 Ulrich-Bochsler 2006, 150–153; Cooper, in Vorbereitung.
80 Ulrich-Bochsler 2006, 170–171.
81 Ulrich-Bochsler 2006, 170; Steiner 1982, 234.
82 Nach Steckel et al. 2005.
83 Nach Renggli, zitiert bei Wiederkehr et al. 1982.
84 Hillson 1996.
85 Kariesfrequenz = (betroffene Individuen / untersuchte Individuen) x 100.
Kariesintensität = (betroffene Zähne / untersuchte Zähne) x 100.
86 Als Karies wurden nur sicht- bzw. sondierbare Oberflächeneinbrüche eingestuft. Verfärbungen ohne Oberflächeneinbrüche (Caries sicca) blieben unberücksichtigt.
87 Herrmann et al. 1990, 330.
88 Leicht vereinfachtes Verfahren nach Cooper 2010.
89 Beispielsweise Balzers-Gutenberg und Balzers-Runda Böchel (in Bearbeitung), Roberts/Manchester 2005, Papageorgopoulou 2008, Studer 2012, Uldin 2005.

Literatur

Acsádi/ Nemeskéri 1970

Acsádi, György; Nemeskéri, János: History of human life span and mortality. Budapest 1970.

Albertin/Birrer 2012a

Albertin, Peter; Birrer, Patrik: Triesen, Dorfstrasse 53. Denkmalpflege und Archäologie im Fürstentum Liechtenstein. Fund- und Forschungsberichte 2011. Vaduz 2012, 70–71.

Albertin/Birrer 2012b

Albertin, Peter; Birrer, Patrik: Triesen, Oberer Winkel 15. Denkmalpflege und Archäologie im Fürstentum Liechtenstein. Fund- und Forschungsberichte 2011. Vaduz 2012, 78–81.

Albertin 1994

Albertin, Peter: Baugeschichte, Umbau und Renovation der Hofstätte 46/47 in Triesen. Jahrbuch des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein 92, 1994, 241–283.

Albertin 2000

Albertin, Peter: Die Entwicklung der Haustypen im Fürstentum Liechtenstein. In: Bauen für Liechtenstein. Ausgewählte Beiträge zur Gestaltung einer Kulturlandschaft. Vaduz 2000, 74–89.

Albertin 2012a

Albertin, Peter: Triesen, Säggass 1. Denkmalpflege und Archäologie im Fürstentum Liechtenstein. Fund- und Forschungsberichte 2011. Vaduz 2012, 82–85.

Albertin 2012b

Albertin, Peter: Triesen, Dorfstrasse 81. Denkmalpflege und Archäologie im Fürstentum Liechtenstein. Fund- und Forschungsberichte 2011. Vaduz 2012, 72–75.

Amberg 1993

Amberg, Georg Ludwig: Zahnärztliche Untersuchung frühmittelalterlicher, hochmittelalterlicher sowie frühneuzeitlicher Schädel aus der Kirche in Mauren (FL) und deren Gegenüberstellung mit den schriftlichen Angaben über die Ernährungsweise vergangener Jahrhunderte. Dissertation. Basel 1993.

Aufderheide/Rodríguez-Martín 1998

Aufderheide, Arthur C.; Rodríguez-Martín, Conrado: The Cambridge Encyclopedia of Human Paleopathology. Cambridge 1998.

Bach 1965

Bach, Herbert: Zur Berechnung der Körperhöhe aus den langen Gliedmassenknochen weiblicher Skelette. Anthropologischer Anzeiger 20, 1965, 12–21.

Banzer 2001a

Banzer, Anton: Triesner Familienbuch. Die alteingesessenen Bürgerfamilien von Triesen. Bd. 3: Kindle/Kindli. Triesen 2001.

Banzer 2001b

100 Jahre Freiwillige Feuerwehr Triesen: 1901–2001. Hrsg.: Freiwillige Feuerwehr Triesen. Triesen 2001.

Bill/Etter 1981

Bill, Jakob; Etter, Hansueli: Das frühmittelalterliche Gräberfeld vom «Runden Büchel» in Balzers. Jahrbuch des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein 81, 1981, 13–80.

Birrer/Frommelt/Mayr 2012

Birrer, Patrik; Frommelt, Hansjörg; Mayr, Ulrike: Das denkmalspflegerische und archäologische Jahr 2011. Fund- und Forschungsberichte 2011. Vaduz 2012, 8–34.

Boxler/Frommelt 2012

Boxler, Heinrich; Frommelt, Hansjörg: Burgen im Fürstentum Liechtenstein. Denkmalpflege und Archäologie Im Fürstentum Liechtenstein. Fund- und Forschungsberichte 2011. Vaduz 2012, 92–135.

Breitinger 1937

Breitinger, Emil: Zur Berechnung der Körperhöhe aus den langen Gliedmassenknochen. Anthropologischer Anzeiger 14, 1937, 249–274.

Brunner 1972

Brunner, John A.: Die frühmittelalterliche Bevölkerung von Bonaduz, Kanton Graubünden, Schweiz: eine anthropologische Untersuchung. Schriftenreihe des Rätischen Museums Chur. Chur 1972.

Büchel 1902

Büchel, Johann Baptist: Geschichte der Pfarrei Triesen. Jahrbuch des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein 2, 1902, 3–296.

Büchel 1932

Büchel, Josef: Zur liechtensteinischen Bauordnung. Jahrbuch des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein 32, 1932, 41–52.

Büchel 1989

Büchel, Josef: Geschichte der Gemeinde Triesen. Gemeinde Triesen (Hrsg.). Bd. 1–3. Triesen 1989.

Christen/Cuendet 2006

Christen, Marie-France; Cuendet, Nicole: Zahnbefunde der Schädel aus dem früh- bis hochmittelalterlichen Gräberfeld von Oberbüren-„Chilchmatt“ bei Büren an der Aare. Bulletin der Schweizerischen Gesellschaft für Anthropologie 12, 2006, H. 2, 25–46.

Cooper 2010

Cooper, Christine: Forensisch-anthropologische und traumatologische Untersuchungen an den menschlichen Skeletten aus der spätmittelalterlichen Schlacht von Dornach (1499 n. Chr.). Dissertation. Mainz 2010.

Cooper et al. 2012

Cooper, Christine; Lösch, Sandra; Mayr, Ulrike; Moghaddam, Negahnaz; Stehrenberger, Thomas: Triesen, Fürst-Johann-Strasse 40. Denkmalpflege und Archäologie im Fürstentum Liechtenstein. Fund- und Forschungsberichte 2011. Vaduz 2012, 136–153.

Cooper/Mayr 2013

Cooper, Christine; Mayr, Ulrike: Triesen, Lindengasse 6. Denkmalpflege und Archäologie im Fürstentum Liechtenstein. Fund- und Forschungsberichte 2012. Vaduz 2013, 134–158.

Cueni 2009

Cueni, Andreas: Die frühmittelalterlichen Menschen von Aesch (Anthropologische Untersuchungen). In: Chantal Hartmann: Aesch, ein frühmittelalterliches Gräberfeld. Archäologische Schriften Luzern 11. Luzern 2009, 83–126.

Cueni/Etter 1990

Cueni, Andreas; Etter, Hansueli F.: Die mittelalterlichen Menschen von Schaffhausen. Schaffhauser Beiträge zur Geschichte 67, 1990, 141–234.

Dar et al. 2010

Dar, Gali; Masharawi, Youssef; Peleg, Smadar; Steinberg, Nili; May, Hila; Medlej, Bahaa; Peled, Nathan; Hershkovitz, Israel: Schmorl's nodes distribution in the human spine and its possible etiology. European Spine Journal 19, H. 4, 2010, 670–675.

Etter 1982

Etter, Hansueli: Die Bevölkerung vom Münsterhof. In: Jürg Schneider, Daniel Gutscher, Hansueli Etter und Jürg Hanser: Der Münsterhof in Zürich. Bericht über die Stadtkernforschungen 1977/78. Olten, Freiburg i. Br. 1982, 179–212.

Etter 1992

Etter, Hansueli F.: Leben und Sterben in der Grafschaft Vaduz. Ein anthropologischer Bericht. In: Hansjörg Frommelt (Hrsg.): «1342» – Zeugen des späten Mittelalters. Festschrift «650 Jahre Grafschaft Vaduz». Vaduz 1992, 276–285.

Ferembach/Schwidetzky/Stloukal 1979

Ferembach, Denise; Schwidetzky, Ilse; Stloukal, Milan: Empfehlungen für die Alters- und Geschlechtsdiagnose am Skelett. Homo 30, 1979, 1–32.

Frommelt 1933

Frommelt, Anton: Vereinschronik 1933. Jahrbuch des historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein 33, 1933, 139–143.

Frommelt 1995

Frommelt, Hansjörg: Denkmalschutz in Liechtenstein: aus der Chronik der Jahre 1990 bis 1993. Jahrbuch des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein 93, 1995, 297–316.

Frommelt 1996

Frommelt, Hansjörg: Kappile in Liechtenstein. Zweiter Teil: Die Kappile des Liechtensteiner Oberlandes. Eintracht, Staatsfeiertag 1996, 9–24.

Frommelt/Kindle 2013

Frommelt, Fabian; Kindle, Konrad: Triesen. In: Historisches Lexikon des Fürstentums Liechtenstein, Bd. 2: M bis Z. Zürich 2013, 935–946.

GAT U

Gemeindearchiv Triesen, Urkunde.

Herrmann et al. 1990

Herrmann, Bernd; Grupe, Gisela; Hummel, Susanne; Piepenbrink, Hermann; Schutkowski, Holger: Prähistorische Anthropologie. Leitfaden der Feld- und Labor-Methoden. Berlin 1990.

Hillson 1996

Hillson, Simon: *Dental Anthropology*. Cambridge 1996.

Kaufmann/Schoch 1983

Kaufmann, Bruno; Schoch, Monika: Ried/Mühlehölzli. Ein Gräberfeld mit frühmittelalterlichen und hallstattzeitlichen Bestattungen. *Anthropologie. Archéologie Fribourgeoise* 1b. Fribourg 1983.

Langsjoen 1998

Langsjoen, Odin: Diseases of the dentition. In: Arthur C. Aufderheide und Conrado Rodríguez-Martín, *The Cambridge Encyclopedia of Human Paleopathology*. Cambridge 1998, 393–412.

Larsen 1997

Larsen, Clark S.: *Bioarchaeology. Interpreting Behaviour from the Human Skeleton*. Cambridge 1997.

Lingström/Borrmann 1999

Lingström, Peter; Borrmann, Héléne: Distribution of Dental Caries in an Early 17th Century Swedish Population with Special Reference to Diet. *International Journal of Osteoarchaeology* 9, 1999, 395–403.

Lörcher/Mayr 1997

Lörcher, Marianne; Mayr, Ulrike: Skelettfunde an der Lindengasse in Triesen. *Jahrbuch des historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein* 94, 1997, 237–245.

LUB

Liechtensteinisches Urkundenbuch. Von den Anfängen bis zum Tod Bischof Hartmanns von Werdenberg-Sargans-Vaduz 1416. Bearbeitet von Otto P. Clavadetscher, Benedikt Bilgeri, Franz Perret und Georg Malin. 6 Bände. Vaduz 1948–1996.

Maat et al. 2009

Maat, George; Steckel, Richard H.; Larsen, Clark S. et al.: Body Size and Femur Length. Poster. AAPA Symposium Reconstructing Health and Disease in Europe: The Early Middle Ages through the Industrial Period. The 78th Annual Meeting of the American Association of Physical Anthropologists, April 2nd. Chicago 2009.

Mayr 2103

Mayr, Ulrike: Triesen, Ur- und Frühgeschichte bis Frühmittelalter. In: *Historisches Lexikon des Fürstentums Liechtenstein*, Bd. 2: M bis Z. Vaduz 2013, 935.

Müller et al. 1990

Müller, Maurice E.; Nazarian, Serge; Koch, Peter; Schatzker, Joseph: *The Comprehensive Classification of Fractures of Long Bones*. Berlin, Heidelberg, New York 1990.

Niethard/Pfeil 2003

Niethard, Fritz U.; Pfeil, Joachim: *Orthopädie*. Stuttgart 2003.

Ogden 2008

Ogden, Alan: Advances in the Palaeopathology of Teeth and Jaws. In: Ron Pinhasi und Simon Mays (Hrsg.): *Advances in Human Palaeopathology*. West Sussex 2008, 283–308.

Ortner 2003

Ortner, Donald J.: *Identification of Pathological Conditions in Human Skeletal Remains*. San Diego 2003.

Ospelt 1935

Ospelt, Josef: Jahresbericht. *Jahrbuch des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein* 35, 1935, 141.

Papageorgopoulou 2008

Papageorgopoulou, Christina: *The medieval population of Tomils/Sogn Murezi - an archaeo-anthropological approach*. Dissertation. Basel 2008.

Plomp/Roberts/Strand Viðarsdóttir 2012

Plomp, Kimberly A.; Roberts, Charlotte A.; Strand Viðarsdóttir, Una: Vertebral Morphology Influences the Development of Schmorl's Nodes in the Lower Thoracic Vertebrae. *American Journal of Physical Anthropology* 149, 2012, 572–582.

Pschyrembel 1986

Pschyrembel *Klinisches Wörterbuch*, 255. Auflage. Berlin 1986.

Roberts/Manchester 2005

Roberts, Charlotte A.; Manchester, Keith: *The Archaeology of Disease*. Ithaca, New York 2005.

Roksandic 2002

Roksandic, Mirjana: Position of Skeletal Remains as a Key to Understanding Mortuary Behavior. In: William D. Haglund und Marcella H. Sorg: *Advances in Forensic Taphonomy. Method, Theory, and Archaeological Perspectives*. Boca Raton 2002, 99–118.

Roulet/Ulrich-Bochsler 1979

Roulet, Jean-François; Ulrich-Bochsler, Susi: Zahnärztliche Untersuchung frühmittelalterlicher Schädel aus Biel-Mett. *Schweizer Monatsschrift für Zahnheilkunde* 89, 1979, H. 6, 526–540.

Schädler 1909

Schädler, Albert: Prähistorische und römische Funde in Liechtenstein. *Jahrbuch des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein* 9, 1909, 5–25.

Schneider/Etter 1979

Schneider, Jürg; Etter, Hansueli: Das frühmittelalterliche Gräberfeld am St.-Peter-Hügel in Zürich. *Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte* 36, 1979, 1–27.

Siegmund 2010

Siegmund, Frank: Die Körpergrösse der Menschen in der Ur- und Frühgeschichte Mitteleuropas und ein Vergleich ihrer anthropologischen Schätzmethode. *Norderstedt* 2010.

Steckel et al. 2005

Steckel, Richard H.; Larsen, Clark S.; Sciulli, Paul W.; Walker, Phillip L.: *The Global History of Health Project Data Collection Codebook*. Ohio 2005.

Steiner 1982

Steiner, Marcel: Zahnärztliche Befunde. In: Jürg Schneider, Daniel Gutscher, Hansueli Etter, Jürg Hanser: *Der Münsterhof in Zürich. Bericht über die Stadtkernforschungen 1977/78*. Olten, Freiburg i. Br. 1982, 228–235.

Stloukal/Vyhnánek 1975

Stloukal, Milan; Vyhnánek, Luboš: Die Arthrose der grossen Gelenke. Untersuchung über ihr Auftreten bei einer altslawischen Bevölkerung. *Homo* 26, 1975, 121–136.

Studer 2012

Studer, Catherine: Der mittelalterliche Friedhof beim Kloster Disentis. Eine archäologische, anthropologische Untersuchung. Masterarbeit. Neuchâtel 2012.

Triesen 2006

Gemeinde Triesen (Hrsg.): Geschichtliche Ereignisse und Begebenheiten der Gemeinde Triesen von 1800 bis 1912. Die Chronik des Josef Seli. Triesen 2006.

Tschugmell 1971a

Tschugmell, Fridolin: Die alten Häuser von Trisen anno 1809. Triesen 1971.

Tschugmell 1971b

Tschugmell, Fridolin: Steuerbuch der Gemeinde Trisen de anno 1777, abgeschrieben im Sommer 1971 von F. Tschugmell, Trisen. Triesen 1971.

Tschugmell 1974a

Tschugmell, Fridolin: Häuser in Trisen, erbaut 1827–1899, von F. Tschugmell, Trisen. Triesen 1974.

Tschugmell 1974b

Tschugmell, Fridolin: Brände in Trisen von 1446–1973. Zusammengestellt von F. Tschugmell, Resignat, Trisen. Triesen 1974.

Ubelaker 1978

Ubelaker, Douglas H.: Human skeletal remains. Excavation, analysis, interpretation. Chicago 1978.

Uldin 2005

Uldin, Tanya: Comparative Study of Postcranial Fractures in Early Medieval Cemeteries of North-western Switzerland. 6. Kongress der Gesellschaft für Anthropologie e.V. „Facetten der modernen Anthropologie“ München 12.–16. 9. 2005, Abstracts. München 2005.

Ulrich-Bochsler 2006

Ulrich-Bochsler, Susi: Anthropologische Rekonstruktion einer frühmittelalterlichen Bevölkerung aus dem Berner Seeland. In: Christiane Kissling und Susi Ulrich-Bochsler: Kallnach-Bergweg: das frühmittelalterliche Gräberfeld und das spätrömische Gebäude. Bern 2006, 113–187.

Wiederkehr/Roulet/Ulrich-Bochsler 1982

Wiederkehr, Markus; Roulet, Jean-François; Ulrich-Bochsler, Susi: Zahnärztliche Untersuchungen mittelalterlicher Schädel aus drei Regionen des Kantons Bern. *Schweizer Monatsschrift für Zahnheilkunde* 92, 1982, H. 2, 127–136.

Zörner 1999

Zörner, Marianne: Die demographische Entwicklung von Triesen vom 18. bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts. In: Bausteine zur liechtensteinischen Geschichte 3, 19. Jahrhundert: Modellfall Liechtenstein. Zürich 1999, 99–111.

Abbildungsnachweis

Abb. 1: Archiv Liechtensteinisches Landesmuseum

Abb. 2, 4, 6–8, 10–16, 20: Amt für Kultur, Archäologie, Ulrike Mayr

Abb. 3: Amt für Kultur, Archäologie, Ursula Morell

Abb. 5, 19: Amt für Kultur, Archäologie, Markus Singer

Abb. 9: Amt für Kultur, Archäologie, Ulrike Hilby

Abb. 17: Radiologie Triesen, Bernhard Melmer

Abb. 18: Amt für Kultur, Archäologie, Ulrike Mayr; Grundlage bei Tschugmell 1971a.

Abb. 21: Amt für Kultur, Archäologie, Hansjörg Frommelt

Abb. 26, 30: Amt für Kultur, Archäologie, Tamara Senfter

Abb. 25, 27–29, 31–35: Amt für Kultur, Archäologie, Christine Cooper

Bauopfer und Grabbeigabe: Die Münzen aus der Marienkapelle in Triesen

Die Marienkapelle in Triesen, das so genannte «Kappili», wurde 1964 archäologisch untersucht. Die Ausgrabungen ergaben eine interessante Baugeschichte, die 1968 von Gerhard Wanner und 2003 von Hansjörg Frommelt vorgelegt wurde.¹ 1988/89 wurden im Zuge einer Mauersanierung weitere Beobachtungen gemacht und dokumentiert.

Unter den Fundobjekten, die bei den Grabungen und Beobachtungen in und bei der Kapelle entdeckt wurden, sind insbesondere die Münzen aufschlussreiche Zeugen der Wirtschaftsgeschichte. Sie wurden 2003 vom Autor, in Ergänzung eines historisch-archäologischen Beitrags von Hansjörg Frommelt,² kurz besprochen und sollen hier nun ausführlicher behandelt werden.³ Dies macht umso mehr Sinn, als sich durch die Neudatierung einer der Münzen wichtige zusätzliche Hinweise

über Zeitpunkt und Anlass des Bauopfers aus dem 15. Jahrhundert ergeben. Die beiden Münzensembles sind zudem interessante Momentaufnahmen des Geldumlaufs in Liechtenstein im frühen 15. und im mittleren 18. Jahrhundert, da sie zwei archäologisch geschlossene Komplexe enthalten, ein Bauopfer und eine Grabbeigabe.

1. Die Münzen aus der Grabung von 1964

Im Laufe der grossflächigen archäologischen Untersuchung in der Marienkapelle im Sommer 1964 kamen insgesamt sieben Münzen zum Vorschein. Fünf davon stammen aus dem späten 14. und frühen 15. Jahrhundert, zwei aus dem 17. und 18. Jahrhundert.

1.1 Katalog der Münzen aus der Kapelle



1
Provence, Grafschaft, Ludwig II. von Anjou (1384–1417)

Sol couronné (nach 1389), Münzstätte Tarascon. Rolland 1956, 241 Nr. 109 und 40 (Münzstätte). 1,923 g; 24,2/22,7 mm; 200°. Silber. Erhaltung A 2/2, K 3/3.⁴

Inv. Nr. K 0913/0003; Abb. 1



2
Mailand, Herzogtum, Gian Galeazzo Visconti (1395–1402)

Grosso oder Pegione (1395–1402), Münzstätte Mailand.

Crippa 1986, 80 Nr. 4 A.

2,264 g; 25,1/23,1 mm; 170°. Silber. A 2/2, K 2/2.

Inv. Nr. K 0913/0005; Abb. 2



3
Mailand, Herzogtum, Gian Galeazzo Visconti (1395–1402)

Grosso con la Croce (1395–1402), Münzstätte Mailand.

Crippa 1986, 84 Nr. 7.

2,390 g; 23,3/22,9 mm; 105°. Silber. A 3/3, K 2/2.

Inv. Nr. K 0913/0006; Abb. 3



4
Mailand, Herzogtum, Gian Galeazzo Visconti (1395–1402)

Grosso con la Croce (1395–1402), Münzstätte Mailand.

Crippa 1986, 84 Nr. 7.

2,294 g; 23,3/22,5 mm; 295°. Silber. A 2/2, K 2/2.
Bemerkung: Vs. Doppelschlag linker u. rechter
Kreuzarm.

Inv. Nr. K 0913/0002; Abb. 4

5

**Pfalz, Kurfürstentum/Pfalzgrafschaft, Ludwig
III. (1410–1436)⁵**

Goldgulden, Münzstätte Bacharach (1427/28).
Friedberg 1980, 176 Nr. 1837; Felke 1989, 228
Nr. 1132.⁶

3,446 g; 23,0/22,7 mm; 290°. Gold. A 2/2, K 1/1.

Inv. Nr. K 0913/0007; Abb. 5



6

**Heiliges Römisches Reich, Habsburgische
Erblande, Leopold I. (1657–1705)**

Groschen (3 Kreuzer) 1692, Münzstätte Hall.
Moser/Tursky 1981, 46 Abb. 785 (Vs. drei Streifen
auf der Schulter).

1,480 g; 20,2/20,1 mm; 360°. Billon. A 1/1, K 1/1.

Bemerkung: prägefrisch, Walzenprägung.

Inv. Nr. K 0913/0004; Abb. 6



7

**Sachsen-(Henneberg)-Meiningen, Fürsten-
tum, Anton Ulrich (1746–1763)**

3 Heller 1761, Münzstätte Meiningen.

Schön 2008, 436 Nr. 30; Krause/Mishler 1998, 494
Nr. 72.

1,602 g; 21,6/20,6 mm; 360°. Kupfer. A 3/3, K 2/2.

Inv. Nr. K 0913/0001; Abb. 7

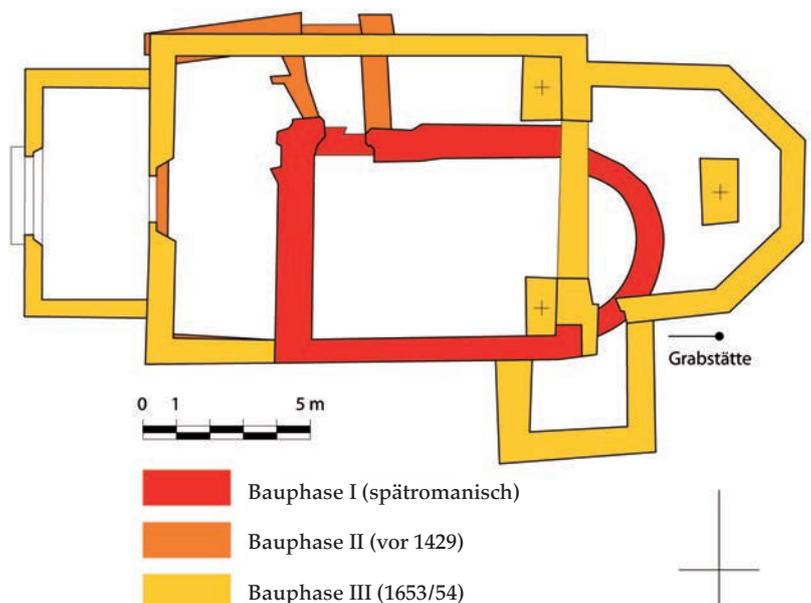


Abb. 1: Triesen. Marien-
kapelle. Grundriss mit
den Bauphasen I bis III.

1.2 Der archäologische Zusammenhang und schrift- liche Erwähnungen

Die Baugeschichte der Marienkapelle lässt sich in drei Bauphasen gliedern.⁷ Auf einen kleinen spätromanischen Bau folgte eine intensive Bauphase zwischen 1415 und 1429, als zwei zeitlich aufeinander folgende Keller angelegt wurden, die durch einen stollenartigen Zugang erschlossen waren (Abb. 1).

Die Kapelle wird in einem Ablassbrief vom 16. November 1415 erstmals genannt. Der Brief enthält den Hinweis, dass das Bauwerk vergrößert werden musste. In diesem Zusammenhang steht wohl die erste Kellererweiterung, die archäologisch fassbar ist.⁸ In einer Vergabe aus dem St. Luzilehen vom 28. Januar 1429 wird festgehalten, dass Hans Vierabend und sein Sohn Klaus die unter der Kapelle gelegenen zwei Keller instand halten soll-



ten.⁹ Dieser Hinweis deutet darauf hin, dass nach 1415 und vor 1429 der zweite Keller angelegt wurde, der sich ebenfalls archäologisch als Westererweiterung des ersten fassen lässt.¹⁰

In einer dritten Bauphase erbaute man schliesslich 1653/54 über den alten Kellern, die nicht mehr in Gebrauch waren, eine grössere Kapelle mit polygonalem Chor im Osten, einem Glockenturm an der südlichen Chorschulter und einem Vorzeichen im Westen. 1654 wurde der Kirchenbau geweiht.

1.2.1 Neuzeitliche Münzen

Laut Grabungstagebuch kamen die beiden jüngsten Münzen von 1692 und 1761 im Bereich der beiden Keller zum Vorschein. Der Groschen von Leopold I. von 1692 (Kat. Nr. 6) fand sich im Aushub des älteren Kellers;¹¹ das 3-Heller-Stück aus Sachsen-(Henneberg)-Meiningen (Kat. Nr. 7) wurde im Bereich des Eingangs zu den beiden Kellern entdeckt.¹² Die beiden Münzen stehen nicht in Zusammenhang mit der Anlage der Keller, sondern stammen aus der Benutzungszeit der heutigen Kapelle. Sie wurden als Einzelstücke verloren.

Abb. 2: Die freigelegte Westmauer des ersten Kellers im August 1964.

1.2.2 Mittelalterliche Münzen

Anders verhält es sich mit den fünf Münzen des Spätmittelalters (Kat. Nr. 1–5). Sie wurden gegen Ende der Grabung mehr oder weniger an derselben Stelle in der westlichen Mauer des ersten Kellers entdeckt (Abb. 2).

Nach Aussage des damaligen Ausgrabungsmitarbeiters und Finders Manfred Wanger¹³ sowie aufgrund der Angaben des Grabungstagebuchs kamen vier der Münzen am 31. Juli 1964 etwa in der Mitte der Breitseite auf der Höhe der Abbruchkante der Mauer in etwa 1 Meter Höhe beim Abheben loser Steine der inneren Mauerschale zum Vorschein. Dass es sich um Münzen handelte, bemerkte Wanger erst, als er die Goldmünze am Boden im Schutt liegen sah. Auf der Suche nach dem genauen Fundort habe er im losen Mörtel den Abdruck der Goldmünze wiedergefunden. Eine der Münzen – welche, ist nicht mehr zu eruieren – wurde einige Tage später, am 4. August 1964 an derselben Stelle beim Abtragen der Mauer gefunden. Reste eines Behältnisses in Form eines Beutels oder eines Keramikgefässes wurden nicht beobachtet. Die Münzen schienen lose, aber dicht beieinander im Mauerwerk gelegen zu haben. Dem Finder fiel besonders auf, dass der Mauermörtel überhaupt nicht an ihnen haftete.



1.3 Inhalt

1.3.1 Münzen des 17. und 18. Jahrhunderts

Die beiden einzeln gefundenen Münzen vertreten zwei kleinere Nominale. Das 3-Heller-Stück von Sachsen-(Henneberg)-Meiningen (Kat. Nr. 7) ist eine Kleinmünzenprägung. Es wurde im Jahr 1761 in Meiningen vom Fürstentum Henneberg-Meiningen, das seit 1680 zum Herzogtum Sachsen-Meiningen gehörte, hergestellt. Es gibt aus der Herrschaftszeit von Anton Ulrich (1743–1763) mit Ausnahme einer 1761 hergestellten Prägung von 2- und 3-Heller-Münzen nur undatierte 1-Heller-Stücke aus den Jahren um 1750 und datierte aus den Jahren 1754 bis 1756 sowie 1761 und 1762.¹⁴

Der Dreier (Groschen zu 3 Kreuzern) von 1692 aus der Münzstätte Hall (Kat. Nr. 6) ist Teil einer Massenemission dieses Nominals, welches seit 1665 kontinuierlich hergestellt wurde, allerdings seit 1690 in kleiner werdenden Mengen. Immerhin wurden vom Groschen 1692 aber noch rund 1,6 Millionen Stück geprägt. Ab 1696 sank die Zahl der Dreier auf unter 500 000 Stück.¹⁵ Man verwendete die Münze vor allem, um das in Tirol geschürfte Silber zu bezahlen, was einem ausdrücklichen Wunsch der Bergwerksbetreiber (Gewerke) entsprach.

1692 wurde der Typ des Dreiers gewechselt und in zwei Varianten hergestellt: einmal mit drei Streifen über der Schulter und einmal mit einer Löwenkopfschulter. Die Fundmünze aus der Marienkapelle zeigt drei Streifen.¹⁶ Sie ist mit dem Walzprägwerk hergestellt, worauf die leicht konkave Form hinweist. Bis 1695 musste jedes Jahr ein neues Walzen-Stempelpaar graviert werden, da die Stempel stark abgenutzt wurden. Die Münze ist prägefrisch, war also kaum in Umlauf. Sie dürfte schon sehr kurz nach der Prägung nach Triesen gekommen sein.

1.3.2 Münzen des 14./15. Jahrhunderts

Diese fünf Münzen (Kat. Nr. 1–5), eine Gold- und vier Silbermünzen, liegen zeitlich nur wenige Jahrzehnte auseinander. Zwischen der Prägezeit des ältesten Stücks, des Sol couronnat aus der Zeit nach 1389, und derjenigen des jüngsten, des Goldguldens von 1427/28, liegen knapp vierzig Jahre. Drei von fünf Münzen sind Grossi bzw. Pegioni aus Mailand. Sie fallen in die Zeit nach 1395, als König Wenzel die Herrschaft Mailand zum Herzogtum erhob, was Galeazzo Visconti, dem Herrn von Mailand und grosser Teile der Lombardei, einen enormen Prestigezuwachs brachte. Zwei Typen mit

unterschiedlichen Vorderseiten sind vertreten. Der eine zeigt die *biscia*, die Schlange des Viscontiwappens, die einen Knaben bis zur Taille verschlungen hat, mit den für den Namen Galeazzo stehenden Buchstaben «G – Z» (Kat. Nr. 2), beim anderen, etwas späteren (Kat. Nr. 3 und 4), ist es ein Blumenkreuz, weshalb diese Münze als «Grosso con la croce» bezeichnet wurde. Beide Rückseiten stellen den sitzenden Heiligen Ambrosius als Stadtpatron von Mailand dar.

Der Sol couronnat (Kat. Nr. 1) ist wie der Mailänder Grosso die grösste geprägte Silbermünze und wurde von Ludwig II. von Anjou (1384–1417) als Inhaber der Grafschaft Provence und Graf von Forcalquier hergestellt. Der verantwortliche Münzmeister war Rosso Jeanfilhaci, ein wahrscheinlich florentinischer Finanzfachmann, der lange Jahre, von 1369 bis zu seinem Tod 1411, Münzmeister der Grafen in der Provence war.¹⁷ Die Hauptregentschaften des Anjouherrschers sind durch die Vorderseite mit der Krone angedeutet und in der Umschrift genannt. Er wird als König von Jerusalem und Sizilien bezeichnet, während der Wappenschild auf der Rückseite die Symbole von Anjou (Lilien) und Jerusalem (Kreuz) vereint.

Die Goldmünze schliesslich (Kat. Nr. 5) ist ein rheinischer Goldgulden. Prägeherr ist Kurfürst Ludwig III. als Pfalzgraf bei Rhein, der sich auf der Vorderseite als stehender Herrscher präsentiert, während die Rückseite seinem Wappen reserviert ist. Die Münze wurde nach einem rheinischen Münzvertrag von 1426 oder 1428 geprägt.¹⁸ Zu diesem Vertrag existiert zwar keine Urkunde, er wird aber in zeitgenössischen Quellen verschiedentlich erwähnt.¹⁹ Ausserdem zeigen die Goldmünzen der rheinischen Kurfürsten von Köln, Mainz, Trier und der Pfalz, die nach dem Vertrag prägten, auf der Rückseite einheitliche Münzbilder (Schild im Dreipass mit drei Spitzen, aber keine sonstigen Verzerrungen) und tragen sogar verschiedene Beizeichen nach einem gemeinsamen Muster.²⁰

Die Produktion dieser Münzen, die wahrscheinlich unter den Münzstätten und Münzherrschaften koordiniert war, muss ziemlich gross gewesen sein. Wahrscheinlich fanden anlässlich der Frühjahrs- und Herbstmessen in Frankfurt grössere Emissionen statt.²¹ Der vorliegende Gulden wurde in Bacharach, einer der vier Prägestätten des Pfalzgrafen, hergestellt. Der entsprechende Typ trägt auf der Vorderseite in der Mitte zwischen den Füßen des stehenden Pfalzgrafen ein Beizeichen in Form einer Rosette.²²

1.3.3 Geldumlauf

Die Zusammensetzung der Münzen mutet zunächst heterogen an, aber sie ist geradezu typisch für den Münzumlauf im Alpenrheintal im frühen 15. Jahrhundert. Alle fünf Münzen waren gängige Zahlungsmittel auf den Wertstufen des Goldes und des Silbers.

Die rheinischen Goldgulden, das heisst die Goldprägungen der Kurfürsten von Köln, Mainz, Trier und der Pfalz, waren die wichtigsten Goldmünzen zwischen dem Niederrhein und den Alpen sowie massgebliches Zahlungsmittel dieser Zeit für grössere Beträge. Auf einer mittleren Zahlungsebene (1–1½ Schilling lokaler Währung, das heisst 12–18 Pfennige) waren die Mailänder Grossi und Pegioni die gängigsten Werte.²³ Sie gelangten in grosser Zahl über die Alpen in den Norden und kommen in der Schweiz, im Alpenrheintal und in Süddeutschland sowohl als Einzelfunde in Siedlungen als auch in Schatzfunden vor.²⁴ In Schriftquellen wird der jüngere Typ mit Kreuz («con la croce») als «Kreuzplappart» bezeichnet.²⁵ Die beiden «Grossi con la croce» aus Triesen sind deutlich abgegriffen, was für einen intensiven Umlauf spricht.

Der Sol couronnat erscheint zunächst als fremde Münze, die nicht recht zu den Grossi passen will. Er war aber gleichwertig mit den Mailänder Grossi und konnte daher zusammen mit diesen zirkulieren. Besonders in Schatzfunden kommen solche fremden Münzen derselben Wertstufe wie die Mailänder Grossi immer wieder als Einzelstücke vor, so etwa im Münzschatz vom Schellenberger Wald.²⁶ Allerdings gehörte das Alpenrheintal eigentlich nicht zum Zirkulationsgebiet der provenzalischen Silbermünzen, die sich gegen Ende des 14. Jahrhunderts jedoch im östlichen Frankreich in Hortfunden niederschlugen.²⁷

1.3.4 Ein Bauopfer?

Das zeitliche Spektrum sowie die Zusammensetzung des Fundes weisen darauf hin, dass es sich hier um ein geschlossenes Ensemble aus fünf zusammengehörigen Münzen handelt. Zudem fällt auf, dass alle Stücke höherwertige Münzen aus Gold und Silber sind, die als Zufallsverluste so gut wie nie erscheinen. Das Ensemble ging also nicht verloren, sondern wurde an diesem Ort bewusst deponiert.

War es ein versteckter kleiner Schatz? Dafür ist der Betrag nicht gross genug, ausserdem scheinen alle Hinweise auf ein Behältnis zu fehlen. Ein solches

wäre Voraussetzung gewesen, um die Münzen später wieder verwenden zu können. Dass die Münzen offenbar im inneren Teil der Mauer vollständig in Mörtel eingebettet waren, spricht ebenfalls gegen eine vorübergehende Verbergung. Es scheint viel eher, dass sie im Keller der Marienkapelle ein Bauopfer dokumentieren. Solche Niederlegungen in Form von eingemauerten Gefässen,²⁸ die beispielsweise Lebensmittel enthalten, sind hin und wieder belegt.²⁹ Münzgaben aber sind als Bauopfer bislang sehr selten.³⁰ Ein kleiner Fund von fünf Goldgulden des 14. Jahrhunderts, die unter einer Bodenplatte im Chor des Cluniazenser-Priorats auf der Petersinsel im Bielersee versteckt wurden, wird von den Bearbeitern als Hort und nicht als Bauopfer angesprochen.³¹

Das Münzenensemble aus der Marienkapelle gibt einen wichtigen Datierungshinweis für den Bau oder Umbau des «Kappili» zwischen 1415 und 1429.³² Zur Frage, wann und wie das Bauopfer in der Mauer deponiert worden sein könnte, sind zwei Punkte anzuführen:

1. Das Depot wurde auf Grund der Datierung der jüngsten Münze sicher nach dem Bau des ersten Kellers 1415 in der Westwand eingemauert, also nicht zum Zeitpunkt der Errichtung dieser Mauer.
2. Die jüngste Münze im Ensemble, der Pfälzer Goldgulden (Kat. Nr. 5), datiert in die Jahre 1427 oder 1428. Damit stünde ein Opfer im Zusammenhang mit der Westweiterung des Kellers (zweiter Keller), die 1429 bereits bestand. Dafür spricht, dass die Münzen in der Kellerwand und nicht in einer aufgehenden Mauer der Kapelle eingemauert waren. Hansjörg Frommelt hielt dazu fest, dass in diesem Fall «einige Steine aus der Westwand gelöst und nach dem Depot der Münzen wieder eingemauert» hätten werden müssen.³³ Die Beobachtungen zum archäologischen Befund lassen leider keine eindeutige Interpretation zu, aber dies ist das wahrscheinlichste Szenario der Deponierung der fünf Münzen, die danach kurz vor 1429 in eine künstliche Maueröffnung gelegt worden waren.

2. Der Grabfund von 1989

2.1 Archäologischer Befund

Bei einer Fassadensanierung entdeckten Bauarbeiter im September 1989 ausserhalb der Marienkapelle, im Mauerwinkel zwischen Turm und polygonalem Chor, unmittelbar bei den Fundamentmauern, eine Bestattung (Abb. 3–5).³⁴ Die Beine und Teile des Beckens waren bereits mit dem Aushub

Abb. 3: Bestattung südlich des polygonalen Chors. Umzeichnung des Grabungsbefunds mit Lage der Fundmünzen (Börse).

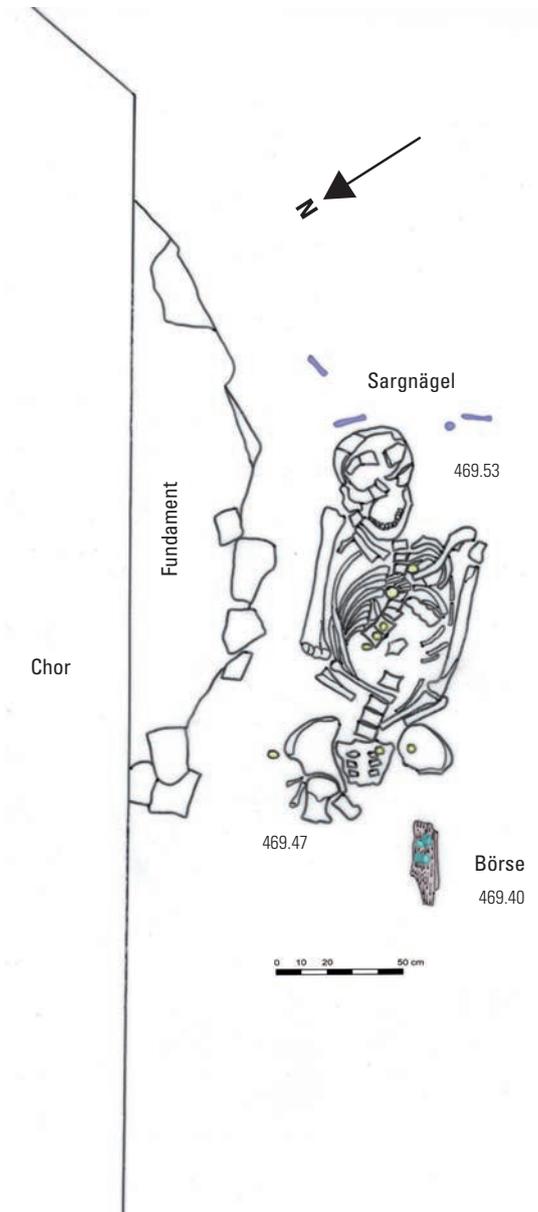


Abb. 4: Bestattung während der Freilegung im September 1989.



Abb. 5: Detailaufnahme mit Lage der Fundmünzen.

entfernt worden, konnten aber nachträglich sicher gestellt werden. Die Grabsole lag lediglich 25 bis 30 cm unter der heutigen Oberfläche. Holzreste und handgeschmiedete Nägel waren Hinweise auf einen Sarg. Auch von einem Leichenhemd hatten sich Textilreste und Knöpfe erhalten. Einzelne Skeletteile lagen nicht mehr in situ, sondern waren gestört bzw. verschoben. Die Gebeine waren gut erhalten. Die anthropologische Untersuchung ergab, dass im Grab die Überreste eines etwa fünfzigjährigen, ungefähr 167 cm grossen Mannes lagen. Er wurde in gestreckter Rückenlage

bestattet, die Unterarme auf das Becken gelegt.³⁵ Neben dem linken Oberschenkel fand sich ein zusammenkorrodiertes Häufchen kleiner Metallplättchen, die sich bei der Bergung als Münzen zu erkennen gaben.

Ungewöhnlich ist nicht nur die Bestattung an sich – es ist die einzige im Umfeld der Kapelle – sondern vor allem die Tatsache, dass dem Mann eine grössere Zahl Münzen ins Grab mitgegeben wurde.³⁶ Es muss sich um den Inhalt eines Geldbeutels gehandelt haben, den der Mann an der linken Seite (in einer Hosentasche?) getragen hatte.

2.2 Die Münzen

2.2.1 Erhaltung, Datierung, Börse

Insgesamt 28 Kleinmünzen des 17. und 18. Jahrhunderts liessen sich mehr oder weniger genau bestimmen,³⁷ obschon die Bodenlagerung zu starker Korrosion und Oxidation geführt hatte. Fast alle Stücke sind zudem ausgebrochen, fragmentiert oder durchlöchert. Der Erhaltungszustand erschwerte in vielen Fällen eine genaue Datierung oder liess mehrere Möglichkeiten offen.

Die ältesten Münzen wurden in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts geprägt, aber zwei Drittel stammen aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Die jüngsten bestimmbar Stücke, ein Bluzger des Bistums Chur aus den Jahren 1764–1766 (Kat. Nr. 4) und ein Zuger 1/6-Assis der Jahre 1761–1767 (Kat. Nr. 22) weisen darauf hin, dass das Ensemble eine zeitliche Momentaufnahme des Kleingeldumlaufs um 1765 in Triesen vermittelt. Es sind ausschliesslich kleine und kleinste Werte (Bluzger, Pfennige und Pfennig-Teilstücke) vertreten – der typische Inhalt einer Geldbörse für den täglichen Bedarf.

2.2.2 Zusammensetzung

Fast die Hälfte der Münzen stammt aus bündnerischen Münzorten, dem Bistum und der Stadt Chur sowie der Herrschaft Haldenstein. Es sind ausschliesslich Bluzger im Wert von drei Pfennigen, also nicht die kleinsten Werte, denn die Münzstätte Chur prägte im 18. Jahrhundert auch zahlreiche Pfennige.³⁸ Die zweite, grössere Gruppe beinhaltet Pfennige und Heller (Halbstück des Pfennigs) aus Münzstätten im Bodenseegebiet: Konstanz (Kreuzer zu vier Pfennigen), Ulm, Lindau und Buchhorn. Kleinere Anteile machen die Münzen aus schweizerischen Münzstätten wie Zürich und Zug aus.³⁹ Dazu kommen österreichische, bayerische, schwäbische und fränkische Prägungen. Hier sind Kreuzer, Viertelkreuzer, im Falle von Zürich aber auch

Rappen zu 3 Hallern vertreten, und wiederum aller kleinste Werte wie der Sechstelassis aus Zug (Kat. Nr. 21–22).

Interessant ist das gänzliche Fehlen von St. Galler Münzen. Die Münzstätte in St. Gallen war im 18. Jahrhundert eine eifrige Produzentin von Kleingeld (vor allem Pfennige, Kreuzer und Halbbatzen zu 2 Kreuzern), das in grossen Mengen und zum Teil sogar in Fässern abgepackt exportiert wurde.⁴⁰

2.3 Geldumlauf und Währung

Im Geldbeutel von Triesen ist in der Mehrzahl die Churer Währung (41 %, 12 Exemplare) vertreten, das heisst Münzen von Bistum und Stadt Chur sowie der Herrschaft Haldenstein. Die Churer Währung (Abb. 6) war auch in Liechtenstein massgebend, da es hier weder eine eigene Münzprägung noch eine liechtensteinische Währung gab.⁴¹

Die Churer Währung, die in der Mitte des 16. Jahrhunderts entstanden war, rechnete mit drei Referenzeinheiten: der Krone (eine Goldmünze), dem Gulden (ebenfalls aus Gold) und dem Pfund (einer Recheneinheit).⁴² Für das umlaufende Geld waren die Krone und der Gulden gebräuchlich. Die Krone wurde zu 24 Batzen, 28 Schilling, 96 Kreuzer oder 112 Bluzger gerechnet. Auf den Gulden kamen 15 Batzen, 60 Kreuzer oder 70 Bluzger. Der Bluzger, eine Münzsorte, die nur in Graubünden geprägt wurde, war 3 Pfennige oder 6 Heller wert, der Schilling 4 Bluzger oder 12 Pfennige.

In der Churer Währung vermischten sich Elemente aus dem alten Pfund-Schilling-System (Pfund zu 20 Schillingen oder 240 Pfennigen) mit solchen aus dem Guldensystem. Der Schilling stand zu den kleineren Nominalen (ausser dem Kreuzer) in Wertverhältnissen ohne Brüche und ebenso der Bluzger zu Schilling, Pfennig und Heller. Vor allem stand der Bluzger in einem ganzzahligen Verhältnis zum Gulden, der nördlich des Bodensees die massgebende Währungseinheit war. Daher konnten

Abb. 6: Churer Währung.

	Krone	Gulden	Batzen	Schilling	Kreuzer	Bluzger	Pfennig	Heller
Krone	1		24	28	96	112	336	672
Gulden		1	15	17 1/2	60	70	210	480
Batzen			1	1 1/6	4	4 2/3	14	28
Schilling				1	3 3/7	4	12	24
Kreuzer					1	1 1/6	3 1/2	7
Bluzger						1	3	6
Pfennig							1	2
Heller								1

Bluzger aus Graubünden auch ausserhalb ihres Währungsgebiets zirkulieren und natürlich vor allem dort, wo, wie in Triesen, kirchliche, wirtschaftliche und herrschaftliche Verbindungen zu Graubünden bestanden.

Die Kreuzer, Pfennige und Heller des schwäbischen Bodenseegebiets waren Teil der süddeutschen Guldenwährung (60 Kreuzer zu 240 Pfennig und 480 Heller), die von Norden her den Kleingeldumlauf in Triesen beeinflusste. Nur der Zürcher Rappen zu 3 Hallern als Teilwert des Zürcher Schillings zu 12 Hallern und die beiden Sechstelassis aus Zug stechen als Sonderwerte lokaler Währungen heraus. Der Sechstelassis orientierte sich zwar an einer Basler Münze (Assis zu 12 Pfennigen = 2 Schillinge) und wäre theoretisch eine

Münze zu 2 Pfennigen Basler Währung gewesen. In Wirklichkeit entsprach er aber, da er eine sehr kleine Münze war, einem Angster zu 2 Hallern der Zuger Währung, also einem Sechstel eines Zürcher Schillings, der 12 Haller zählte und mit dem auch in Zug gerechnet wurde.⁴³ Als geringwertige Münze wurden die Sechstelassis aber exportiert, vor allem nach Süddeutschland und speziell in das Bodenseegebiet.⁴⁴ Es ist deshalb gut möglich, dass die beiden Sechstelassis aus der Marienkapelle nicht direkt aus Zug, sondern zusammen mit den süddeutschen Pfennigen und Hellern nach Triesen kamen.

Fundstellencode: 0924
Parzelle: 1932

2.4 Katalog der Münzen aus dem Grab

1

Chur, Bistum, Ulrich VII. von Federspiel (1692–1728). Bluzger (ab 1693), Münzstätte Chur

Vgl. Divo/Tobler 1974, 321 Nr. 873 Typ (Jahrzahl nicht bestimmbar).

0,20 g (ausgebrochen); 15,2 mm; unbestimmbar. Billon. Erhaltung A 3/3, K 4/4.

Bemerkung: Vs. Rosette oben, links und unten ausgebrochen; Rs. stark ausgebrochen und durchlöchert.

Inv. Nr. K 0924/0026



2

Chur, Bistum, Ulrich VII. von Federspiel (1692–1728). Bluzger 1704, Münzstätte Chur

Divo/Tobler 1974, 321 Nr. 873 c.

0,40 g (ausgebrochen); 17,2 mm; unbestimmbar. Billon. Erhaltung A 3/3, K 4/4.

Bemerkung: Vs. grosse Teile der Oberfläche von schwarzer Oxidationsschicht überzogen; Rs. Jahreszahl (1)7 – 04 klar lesbar.

Inv. Nr. K 0924/0027



3

Chur, Bistum, Ulrich VII. von Federspiel (1692–1728). Bluzger 1721, Münzstätte Chur

Divo/Tobler 1974, 321 Nr. 873 r.

0,54 g (ausgebrochen); 17,7 mm; 180°. Billon. Erhaltung A 3/3, K 4/4.

Bemerkung: Vs. Orientierung nicht auf Anhieb klar, wohl die unteren beiden Felder des Stifts- und Familienwappens besetzt, oben Schriftbeginn mit Rosette und VDAL; unten, rechts und links seitlich ausgebrochen. Rs. «21» gut lesbar und nahe an DOMINI herangerückt.

Inv. Nr. K 0924/0005





4

Chur, Bistum, Johann Anton von Federspiel (1755–1777). Bluzger 17(6)? (1764–1766), Münzstätte Chur

Divo/Tobler 1974, 340 Nr. 902 a–c (1764, 1765, 1766).

0,55 g (ausgebrochen); 17,3 mm; 360°. Billon. Erhaltung A 2/2, K 3/3.

Bemerkung: Vs. entspricht die Darstellung genau diesem Typ; Rs. sind die beiden letzten Ziffern der Jahreszahl nicht lesbar.

Inv. Nr. K 0924/0020



5

Chur, Stadt. Bluzger (17./18. Jahrhundert?), Münzstätte Chur

Vgl. Divo/Tobler 1987, 394 Nr. 1546 (17. Jahrhundert) oder Divo/Tobler 1974, 350 Nr. 912 Typ (18. Jahrhundert).

0,41 g (Fragment); 17,3 mm; unbestimmbar. Billon. Erhaltung A 2/3, K 4/4.

Bemerkung: Vs. Steinbock, Gitter und Buchstaben der Legende sind sehr fein. Fragment, bei dem ein grosses oberes und unteres Kreissegment ausgebrochen ist.

Inv. Nr. K 0924/0007



6

Chur, Stadt. Bluzger 17(..), Münzstätte Chur

Divo/Tobler 1974, 350 Nr. 912.

0,22 g (Fragment); 17,4 mm; unbestimmbar. Billon. Erhaltung A 4/4, K 4/4.

Bemerkung: Vs. klar städtische Prägung; zu sehen ist R(E)TIC(...) und der Steinbock; Rs. sind die ersten beiden Ziffern der Jahreszahl zu sehen, die weiteren sind ausgebrochen.

Inv. Nr. K 0924/0012



7

Chur, Stadt. Bluzger 1712(?) oder 1722(?), Münzstätte Chur

Divo/Tobler 1974, 350 Nr. 912 h oder q.

0,56 g (ausgebrochen); 17,1 mm; 180°. Billon. Erhaltung A 3/3, K 4/4.

Bemerkung: Die Jahreszahl ist geteilt wie bei den Bluzgern des 18. Jahrhunderts; als letzte Zahl ist «2» zu sehen, zwei bis drei Zahlzeichen davor sind ausgebrochen. Es ist eindeutig eine städtische Prägung (Vs.).

Inv. Nr. K 0924/0002



8

Chur, Stadt (oder Bistum?). Bluzger 1721, Münzstätte Chur

Divo/Tobler 1974, 350 Nr. 912 p.

0,51 g (ausgebrochen); 18,2 mm; unbestimmbar. Billon. Erhaltung A 4/3, K 4/4.

Bemerkung: Vs. die Vorderseite fast völlig korrodiert; die wenigen lesbaren Elemente deuten eher auf eine städtische Prägung hin (Buchstabengrösse, vertikale parallele Linien).

Inv. Nr. K 0924/0001

9

Chur, Stadt. Bluzger (17)65(?) oder (17)05(?), Münzstätte Chur

Vgl. Divo/Tobler 1974, 350 Nr. 912 a oder bb.

0,34 g (ausgebrochen); 17,4 mm; 180°. Billon. Erhaltung A 2/2, K 4/4.

Bemerkung: Vs. (...) THICAE, drei gedrungene Türme. Rs. (...)65 (?), gedrun-
genes Kreuz mit kleinen Armen. Eine genauere Einordnung – 1765 oder
1705 – über stilistische Vergleiche ist leider nicht möglich.

Inv. Nr. K 0924/0006



10

**Haldenstein, Herrschaft, Gubert von Salis (1722–1737). Bluzger 1723
oder 1725, Münzstätte Haldenstein**

Divo/Tobler 1974, 359 Nr. 924 a oder c.

0,52 g (ausgebrochen); 17,2 mm; 330°. Billon. Erhaltung A 3/3, K 4/4.

Bemerkung: Vs. klar identifizierbar; Rs. SPES M(...) und «23» oder «25» der
Jahreszahl lesbar.

Inv. Nr. K 0924/0004



11

**Haldenstein, Herrschaft, Gubert von Salis (1722–1737). Bluzger 1727,
Münzstätte Haldenstein**

Divo/Tobler 1974, 359 Nr. 924 e.

0,58 g (ausgebrochen); 19 mm; 180°. Billon. Erhaltung A 3/3, K 4/4.

Bemerkung: Vs. G.V.S. (...); Rs. «27» der Jahreszahl klar lesbar, die Jahreszahl
ist im linken oberen Kreuzwinkel, SPES beginnt unmittelbar rechts des obe-
ren Kreuzbalkens.

Inv. Nr. K 0924/0011



12

**Haldenstein, Herrschaft, Gubert von Salis (1722–1737). Bluzger 17(27?),
Münzstätte Haldenstein**

Divo/Tobler 1974, 359 Nr. 924 e.

0,49 g (ausgebrochen); 19,6 mm; 195°. Billon. Erhaltung A 3/3, K 4/4.

Bemerkung: Vs. ist die Kartusche des Wappens gut erkennbar; Rs. Jahreszahl
«17» sichtbar, danach «27» (?). Ausgebrochen und durchlöchert.

Inv. Nr. K 0924/0019



13

Konstanz, Stadt. Kreuzer ohne Jahr (1657–1705), Münzstätte Konstanz

Nau 1964, 38 Nr. 245.

0,36 g (Fragment); 15,6 mm; 360°. Billon. Erhaltung A 3/3, K 3/3.

Bemerkung: Fragment von etwas mehr als der unteren Hälfte.

Inv. Nr. K 0924/0008



14

**Buchhorn, Stadt. Pfennig ohne Jahr (circa 1700–1704), Münzstätte
Buchhorn**

Nau 1964, 54 Nr. 2.

0,61 g (leicht ausgebrochen); 14,6 mm; einseitig. Billon. Erhaltung A 2, K 3.

Bemerkung: Oben und unten etwas ausgebrochen.

Inv. Nr. K 0924/0009





15

Lindau, Stadt. Pfennig ohne Jahr (Ende 17./Anfang 18. Jahrhundert),
Münzstätte Lindau

Nau 1964, 58 Nr. 11.

0,47 g (leicht ausgebrochen); 13,4 mm; einseitig. Kupfer. Erhaltung A 2, K 3.

Bemerkung: Unten ausgebrochen; oben kleines Loch.

Inv. Nr. K 0924/0022



16

Ulm, Stadt. Heller ohne Jahr (1. Hälfte 18. Jahrhundert), Münzstätte
Ulm

Nau 1964, 80 Nr. 166.

0,32 g (leicht ausgebrochen); 13,4 mm; einseitig. Kupfer. Erhaltung A 3, K 3.

Bemerkung: Das Wappen breiter als Inv. Nr. K 0924/0010 und im unteren
Feld mit zwei Punkten.

Inv. Nr. K 0924/0013



17

Ulm, Stadt. Heller ohne Jahr (1. Hälfte 18. Jahrhundert), Münzstätte
Ulm

Nau 1964, vgl. 80 Nr. 166.

0,37 g; 13,4 mm; einseitig. Kupfer. Erhaltung A 3, K 3.

Bemerkung: Kleineres und schmaleres Wappen als bei Kat. 16.

Inv. Nr. K 0924/0018



18

Ulm, Stadt (?). Heller ohne Jahr (1. Hälfte 18. Jahrhundert), Münzstätte
Ulm

Nau 1964, vgl. 80, Nr. 166.

0,37 g; 12,5 mm; einseitig. Kupfer. Erhaltung A 3, K 3.

Bemerkung: Feiner Strichelkreis; im Vergleich mit Kat. 16 kleineres und fei-
neres Wappen.

Inv. Nr. K 0924/0010



19

Augsburg, Stadt. Heller ohne Jahr (Mitte 18. Jahrhundert), Münzstätte
Augsburg

Förschner 1984, vgl. 270–271 Nr. 510–529.

0,46 g; 13,2 mm; unbestimmbar. Billon. Erhaltung A 2/2, K 3/3.

Bemerkung: Quadratisch mit abgeschnittenen Ecken; Rs. Kreuz. Vs. mit klei-
nem Pyr und Rs. mit grossem und eingeschriebenem kleinen Kreuz; dies
entspricht den Hellern der 1740er Jahre.

Inv. Nr. K 0924/0015



20

Zürich, Stadt. Rappen/3 Haller (1. Hälfte 18. Jahrhundert, vor 1730?),
Münzstätte Zürich

Hürlimann 1966, 261 Nr. 1136.

0,37 g (leicht ausgebrochen); 14,6 mm; 360°. Billon. Erhaltung A 2/2, K 3/3.

Inv. Nr. K 0924/0016

21

Zug, Stadt und Amt. 1/6 Assis 1757, Münzstätte Zug

Divo/Tobler 1974, 174 Nr. 645 g; Tobler 1997, 47 Nr. 24b (Vs. Querbalken mit Doppellinien begrenzt).

0,21 g; 12,2 mm; 195°. Billon. Erhaltung A 2/2, K 3/3.

Inv. Nr. K 0924/0014



22

Zug, Stadt und Amt. 1/6 Assis (1761–1767), Münzstätte Zug

Divo/Tobler 1974, 174 Nr. 645; vgl. Tobler 1997, Typ 25–29.

0,23 g (ausgebrochen); 11,9 mm; 345°. Billon. Erhaltung A 2/2, K 3/3.

Bemerkung: Vs. Wappen mit Volute im Querbalken und Rs. die Reste der Schrift (Jahreszahl «176?/») weisen auf die datierten Typen in den 1760er Jahren hin.

Inv. Nr. K 0924/0021



23

Brandenburg-Bayreuth, Friedrich II. (1735–1763). Guter Pfennig (1751–1753), Münzstätte Bayreuth

Schön 2008, 201 Nr. 77.

Bemerkung: Links ausgebrochen. Erhaltung A 3/3, K 3/3 (beide Münzen, soweit erkennbar).

Inv. Nr. K 0924/0017



24

Österreich, Ehzm., Maria Theresia (1740–1780). Viertelkreuzer (1750–1759) für die Erblande, Münzstätte Hall in Tirol

Moser/Tursky 1981, 192 Abb. 1223–1231; Eypeltauer 1973, 154 Nr. 162.

Bemerkung: Die beiden Münzen Kat. Nr. 23 und 24 kleben aufgrund der Korrosion fest zusammen. Sie wurden für die Bestimmung und Beschreibung nicht voneinander getrennt und unter der gleichen Inventarnummer erfasst.

Inv. Nr. K 0924/0017

25

Österreich, Ehzm., Maria Theresia (1740–1780). Quadrans 1742 für Tirol, Münzstätte Hall

Moser/Tursky 1981, 117 Abb. 936; Eypeltauer 1973, 194 Nr. 237.

0,29 g; 12,6 mm; 360°. Billon. Erhaltung A 3/3, K 3/3.

Bemerkung: Vs. Adlerkopf mit Oxidationsschicht überzogen; Rs. Q von Quadrans und «2» von «1742» lesbar.

Inv. Nr. K 0924/0023



26

Österreich(?). Viertelkreuzer (18. Jahrhundert), Münzstätte nicht bestimmbar

Moser/Tursky 1981, 117 Abb. 936 Typ.

0,16 g (ausgebrochen); 13,7 mm; einseitig. Kupfer. Erhaltung A 4/4, K 4/4.

Bemerkung: Zu erkennen sind ein Adler und ein feiner Riffelrand.

Inv. Nr. K 0924/0028



Bauopfer und Grabbeigabe: Die Münzen aus der Marienkapelle in Triesen



27

Bayern, Kurfürstentum, Maximilian III. Joseph (1745–1777). Pfennig 174(6), Münzstätte München

Hahn 1971, 63 Nr. 284.

0,25 g; 10,9 mm; einseitig. Silber. Erhaltung A 3, K 3.

Bemerkung: Von der geteilten Jahreszahl «17» und «46» (dazwischen «C») sind «7» und «4» klar zu lesen.

Inv. Nr. K 0924/0024



28

Bayern, Kurfürstentum. Pfennig (2. Hälfte 17./1. Hälfte 18. Jahrhundert), Münzstätte München

Hahn/Hahn-Zelleke 2007, 73 Nr. 160, 79 Nr. 182, 96 Nr. 238; vgl. Hahn 1971, 53 Nr. 160, 55 Nr. 182, 59 Nr. 238.

0,21 g (ausgebrochen); 11,0 mm; einseitig. Billon. Erhaltung A 3, K 4.

Bemerkung: Aus- und abgebrochen; nur noch Rautenschild erkennbar.

Inv. Nr. K 0924/0025



29

Unbekannte Münzherrschaft. Pfennig (17./18. Jahrhundert)

Vs. nicht bestimmbares Münzbild (einzelne nicht deutbare Elemente), Fadenkreis.

0,18 g (ausgebrochen); 12,3 mm; einseitig. Kupfer. Erhaltung A 4, K 4.

Inv. Nr. K 0924/0003

- 1 Wanner 1968; Frommelt 2003.
- 2 Zäch 2003; Frommelt 2003.
- 3 Für zahlreiche Hinweise und Hilfestellungen danke ich Hansjörg Frommelt und Ulrike Mayr, Amt für Kultur, Archäologie.
- 4 Erhaltung A = Abnutzung; K = Korrosion; nach Bulletin IPS 2, 1995.
- 5 Diese Münze ist im Bericht der Grabung von 1964 mehrfach mit einer falschen, hundert Jahre zu frühen Bestimmung erwähnt; vgl. Wanner 1968, 67, 73, 74 und 82. Prägeherr ist nicht Kaiser Ludwig der Bayer (1316–1347), sondern Pfalzgraf (und Kurfürst) Ludwig III. (1410–1436).
- 6 Bei Zäch 2003, 20 Kat. Nr. 5 wurden die Münzen noch mit «ab 1410» datiert. Dies lässt sich nun präzisieren.
- 7 Die folgenden Bemerkungen zur Baugeschichte nach Frommelt 2003, 14–17.
- 8 Frommelt 2003, 9 und 15.
- 9 Frommelt 2003, 9.
- 10 Frommelt 2003, 15–16.
- 11 20. Juli 1964, südlicher Schnitt im Keller 1 gegenüber der Kanzel.
- 12 24. Juli 1964, Schnitt auf der Aussenseite des Kellereingangs.
- 13 Zum Folgenden vgl. die genaue Schilderung nach einem Augenschein mit dem Ausgräber Manfred Wanger 2003 in Frommelt 2003, 15–16 mit Anm. 36–39.
- 14 Schön 2008, 435–436 Nr. 23–32.
- 15 Moser/Tursky 1981, 52.
- 16 Moser/Tursky 1981, 46.
- 17 Rolland 1956, 32.
- 18 In der Literatur finden sich beide Daten: Felke 1989, 222: «1426»; Schlegel 1991, 76: «1428»; Hess 1996, 136: «1426/28».
- 19 Hess 1996, 136.
- 20 Schlegel 1991, 76–86 am Beispiel der Münzstätte Höchst.
- 21 Felke 1989, 228.
- 22 Felke 1989, 228 Typ A (stehender Pfalzgraf mit Rosette) mit den Untertypen A (Rosette in der Mitte), B (Rosette am linken Fuss) und C (Rosette am rechten Fuss); dazu kommen kleine Unterschiede in der Umschrift.
- 23 Zäch 1994, 210–211, 226 (Gold) und 229–230 (Mailänder Grossi und Pegioni); für Südwestdeutschland zuletzt Klein 1999.
- 24 Schmutz 2000, 57–59 und 61.
- 25 Schärli 1984, hier 287–288. «Plappart» von Lateinisch/Französisch «blaffardus/blaffard» meint eine grössere, durch den hohen Silbergehalt hell erscheinende Münze.
- 26 Schmutz 2000, 80 Nr. 211–214: Drei lothringische Groschen sowie ein Groschen des Herzogtums Bar.
- 27 Vgl. Duplessy 1995, 164 Nr. 433: nicht mit Sicherheit lokalisierbarer Hortfund von 1951 im französischen Jura.
- 28 Vgl. dazu LexMA 1980, Spalte 1669–1670 (siehe vor allem «Bauopfer»).
- 29 Vgl. die Hinweise bei Zäch/Warburton-Ackermann 1996, 210 mit Anm. 47.
- 30 Mir ist nur ein Beispiel aus der Schweiz bekannt, das im Übrigen eine vergleichbare Zusammensetzung hat: Ernen (VS), Pfarrkirche (1964/65), unter dem Treppenfundament der zweiten (?) Kirche: Zwei rheinische Goldgulden des mittleren 15. Jahrhunderts und ein Mailänder Sesino der Zeit um 1354–1378; Cahn 1966, 81.
- 31 Koenig/Schärli 1997, besonders 253 und 256–259 (Katalog).
- 32 Frommelt 2003, 15–16.
- 33 Frommelt 2003, 16.
- 34 Kurze Bemerkungen zur Untersuchung: Historischer Verein für das Fürstentum Liechtenstein 1991, 226; vgl. auch Frommelt 2003, 12.
- 35 Ein undatierter anthropologischer Bericht von Hansueli F. Etter im Archiv der Landesarchäologie (Funddossier 0924). Das Grab ist erwähnt bei Etter 1992, 285 und Etter 1996, 168.
- 36 Münzen als Tascheninhalt oder Geldbörsen finden sich sonst im 17./18. Jahrhundert nur in Sonderbestattungen wie Priestergräbern oder in Gräbern von Hingerichteten; vgl. dazu Zäch 2001, 236–238 Nr. 115 (Üznach SG, Heiligkreuzkirche, Priesterbestattung) und Zäch 1992, 79–81 (Emmenbrücke LU, Richtstättengrab). Zu Münzen in Gräbern gibt es kaum systematische Untersuchungen, vgl. Helmig 1999.
- 37 Insgesamt liegen 29 Münzen vor; zwei Münzen (Kat. Nr. 23/24) sind aber zusammenkorrodiert.
- 38 Vgl. Divo/Tobler 1974, 322 Nr. 874–875; 334 Nr. 893–894 (mit zahlreichen zeitgenössischen Fälschungen).
- 39 Die Zuger Kleinmünzenprägung war im 18. Jahrhundert besonders exportorientiert; Wielandt 1966, 60–61.
- 40 Tobler/Zäch/Nussbaum 2008, 58–59.
- 41 Zäch 2012.
- 42 Furrer 1984.
- 43 Wielandt 1966, 59; Tobler 1997, 30.
- 44 Tobler 1997, 32–33 und 51.

Literatur

Cahn 1966

Cahn, Erich B.: Münzfunde bei Kirchengrabungen in der Schweiz I: Grabungen der Jahre 1964/65. Schweizer Münzblätter 16, 1966, 80–84.

Crippa 1986

Crippa, Carlo: Le monete di Milano dai Visconti agli Sforza dal 1329 al 1535. Mailand 1986.

Divo/Tobler 1974

Divo, Jean-Paul; Tobler, Edwin: Die Münzen der Schweiz im 18. Jahrhundert. Zürich 1974.

Divo/Tobler 1987

Divo, Jean-Paul; Tobler, Edwin: Die Münzen der Schweiz im 17. Jahrhundert. Zürich 1987.

Duplessy 1995

Duplessy, Jean: Les trésors monétaires médiévaux et modernes découverts en France, tome II: 1223–1385. Paris 1995.

Etter 1992

Etter, Hansueli F.: Leben und Sterben in der Grafschaft Vaduz. Ein anthropologischer Bericht. In: Hansjörg Frommelt (Hrsg.): «1342» – Zeugen des späten Mittelalters. Festschrift «650 Jahre Grafschaft Vaduz». Vaduz 1992, 276–285.

Etter 1996

Etter, Hansueli F.: Historische Anthropologie im Fürstentum Liechtenstein. Archäologie Schweiz 19, 1996, H. 4, 167–170.

Eypeltauer 1973

Eypeltauer, Tasso: Corpus Nummorum regni Mariae Theresiae: Die Münzprägungen der Kaiserin Maria Theresia und ihrer Mitregenten Kaiser Franz I. und Joseph II., 1740–1780. Basel 1973.

Felke 1989

Felke, Günther: Die Goldprägungen der rheinischen Kurfürsten, 1346–1478: Mainz, Trier, Köln, Pfalz. Köln 1989.

Förschner 1984

Förschner, Gisela: Deutsche Münzen, Mittelalter bis Neuzeit (im Historischen Museum Frankfurt, Münzkabinett), Bd. 1: Aachen bis Augsburg. Melsungen 1984.

Friedberg 1980

Friedberg, Robert (überarbeitet von Arthur L. Friedberg und Ira S. Friedberg): Gold Coins of the World. New York 1980.

Frommelt 2003

Frommelt, Hansjörg: Die Geschichte der Kapelle. In: Gemeinde Triesen (Hrsg.): Marienkapelle Triesen. Triesen 2003, 7–18.

Furrer 1984

Furrer, Norbert: Die Bündner Währung vom 16. bis zum 18. Jahrhundert. Jahresbericht der Historisch-Antiquarischen Gesellschaft von Graubünden 1984, 5–68.

Hahn 1971

Hahn, Wolfgang R. O.: Typenkatalog der Münzen der bayerischen Herzöge und Kurfürsten, 1506–1805. Braunschweig 1971.

Hahn/Hahn-Zelleke 2007

Hahn, Wolfgang; Hahn-Zelleke, Adelheid: Die Münzen der baierischen Herzöge und Kurfürsten 1506–1806. Wien 2007.

Helmig 1999

Helmig, Guido: Münzführende Gräber im Kanton Basel-Stadt. In: Olivier F. Dubuis; Suzanne Frey-Kupper; Gilles Perret (Hrsg.): Fundmünzen aus Gräbern. Sitzungsbericht des zweiten internationalen Kolloquiums der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft für Fundmünzen (Neuenburg, 3.–4. März 1995). Untersuchungen zu Numismatik und Geldgeschichte 2. Lausanne 1999, 247–283.

Hess 1996

Hess, Wolfgang: Die Münzstätte Bacharach. In: Friedrich Ludwig Wagner (Hrsg.): Bacharach und die Geschichte der Viertälerorte Bacharach, Steeg, Diebach und Manubach. Bacharach 1996, 133–156.

Historischer Verein für das Fürstentum Liechtenstein 1991

Historischer Verein für das Fürstentum Liechtenstein: Jahresbericht 1989. Jahrbuch des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein 89, 1991, 221–231.

Hürlimann 1966

Hürlimann, Hans: Zürcher Münzgeschichte. Zürich 1966.

IFS 1995

Bulletin IFS 2, 1995. Supplément: Abnutzung und Korrosion. Bestimmungstabellen zur Bearbeitung von Fundmünzen. Lausanne 1995.

Klein 1999

Klein, Ulrich: Bemerkungen zum Anteil italienischer Münzen des Mittelalters am Geldumlauf in Südwestdeutschland. In: Lucia Travaini (Hrsg.): Moneta locale, moneta straniera: Italia ed Europa XI-XV secolo: The Second Cambridge Numismatic Symposium. Collana di Numismatica e Scienze affini, 2. Mailand 1999, 285–310.

Koenig/Schärli 1997

Koenig, Franz E.; Schärli, Beatrice: Münzen. In: Daniel Gutscher et al.: Die St. Petersinsel im Bielersee, ehemaliges Cluniazenserpriorat: Bericht über die Grabungen und Bauuntersuchungen von 1984–1986. Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern. Bern 1997, 251–259.

Krause/Mishler 1998

Krause, Chester L.; Mishler, Clifford: Standard Catalog of World Coins: 1701–1800. Iola 1998.

LexMA 1980

Lexikon des Mittelalters, Bd. I: Aachen bis Bettelordenskirchen. München und Zürich 1980.

Moser/Tursky 1981

Moser, Heinz; Tursky, Heinz: Die Münzstätte Hall in Tirol, 1665–1809. Innsbruck 1981.

Nau 1964

Nau, Elisabeth: Die Münzen und Medaillen der ober-schwäbischen Städte. Freiburg im Breisgau 1964.

Rolland 1956

Rolland, Henri: Monnaies des Comtes de Provence, XII^e–XV^e siècles: Histoire monétaire, économique et corporative, description raisonnée. Paris 1956.

Schärli 1984

Schärli, Beatrice: Mailändisches Geld in der mittelalterlichen Schweiz. In: Gorini, Giovanni (Hrsg.) *La zecca di Milano. Atti del Convegno internazionale di studio*, Milano 9–14 maggio 1983. Mailand 1984, 277–310.

Schlegel 1991

Schlegel, Albert: Die kurmainzische Münzstätte Höchst, 1377 bis 1461/63: Ein Beitrag zur Heimatkunde. Frankfurt am Main 1991.

Schmutz 2000

Schmutz, Daniel: Der Münzschatzfund vom «Schellenberger Wald», vergraben nach 1460. *Jahrbuch des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein* 99, 2000, 37–138.

Schön 2008

Schön, Gerhard: Münzkatalog 18. Jahrhundert: 1700–1806, Deutschland, Österreich, Schweiz. 4. revidierte und erweiterte Auflage. Regenstauf 2008.

Tobler 1997

Tobler, Edwin: Die 1/6 Assis von Zug. *Schweizer Münzblätter* 47, 1997, 30–62.

Tobler/Zäch/Nussbaum 2008

Tobler Edwin; Zäch, Benedikt; Nussbaum, Samuel: Die Münzprägung der Stadt St. Gallen 1407–1797. *Schweizer Studien zur Numismatik*, Bd. 2. St. Gallen 2008.

Wanner 1968

Wanner, Gerhard: Die Baugeschichte der Kapelle St. Maria in Triesen. *Jahrbuch des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein* 68, 1968, 65–84.

Wielandt 1966

Wielandt, Friedrich: Münz- und Geldgeschichte des Standes Zug. Zug 1966.

Zäch 1992

Zäch, Benedikt: Die Fundmünzen. In: Jürg Manser et al.: *Richtstätte und Wasenplatz in Emmenbrücke (16.–19. Jahrhundert)*. Archäologische und historische Untersuchungen zur Geschichte von Strafrechtspflege und Tierhaltung in Luzern, Bd. 1. *Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters* 18. Basel 1992, 79–81.

Zäch 1994

Zäch, Benedikt: Münzfunde und Geldumlauf im mittelalterlichen Alpenrheintal. *Jahrbuch des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein* 92, 1994, 201–240.

Zäch 2001

Zäch, Benedikt: Kanton St. Gallen I: Mittelalterliche und neuzeitliche Münzfunde. *Inventar der Fundmünzen der Schweiz*, 6. Bern 2001.

Zäch 2003

Zäch, Benedikt: Die Münzen aus der Marienkapelle in Triesen. In: *Gemeinde Triesen (Hrsg.): Marienkapelle Triesen*. Triesen 2003, 19–24.

Zäch 2012

Zäch, Benedikt: Währung und Geldumlauf in Liechtenstein um 1712. In: Rainer Vollkommer; Donat Büchel (Hrsg.): *1712 – Das Werden eines Landes*. Vaduz 2012, 235–240.

Zäch/Warburton-Ackermann 1996

Zäch, Benedikt; Warburton-Ackermann, Rahel C.: Die Münzfunde aus der Winterthurer Altstadt 1807–1994. In: *Archäologie im Kanton Zürich 1993–1994. Berichte der Kantonsarchäologie Zürich* 13. Zürich und Egg 1996, 205–238.

Abbildungsnachweis

Abb. 4 und 5: Amt für Kultur, Archäologie, Hansjörg Frommelt

Abb. 1: Guido Faccani, Büro für Mittelalterarchäologie und Bauuntersuchungen, Zürich; nach Frommelt 2003

Abb. 2: Amt für Kultur, Archäologie, Archiv

Abb. 3: Amt für Kultur, Archäologie, Ulrike Mayr;

Foto: Hansjörg Frommelt

Abb. 6: Benedikt Zäch

Abbildungen Münzkatalog: Münzkabinett und Antikensammlung der Stadt Winterthur/Lübke & Wiedemann, Stuttgart

Abbildungen Münzen Kapelle: Amt für Kultur, Archäologie, Hansjörg Frommelt

Anschriften der Autorinnen und Autoren

Peter Albertin
Büro für historische Bauforschung
Etzbergstrasse 33
CH-8405 Winterthur
p.albertin@bluewin.ch

Patrik Birrer, lic. phil.
Denkmalpfleger
Amt für Kultur, Denkmalpflege
Postfach 684
Peter-Kaiser-Platz 2
FL-9490 Vaduz
Tel. +423 236 62 82
patrik.birrer@llv.li

Dr. Christine Cooper
Anthropologin
Amt für Kultur, Archäologie
Messinastrasse 5
FL-9495 Triesen
Tel. +423 236 75 35
christine.cooper@llv.li

Dr. Guido Faccani
archaeologiae fabrica
et sculpturae mediaevalis
Gertrudstrasse 70
CH-8003 Zürich
Tel. +41 44 451 43 73
s.g.faccani@bluewin.ch

Hansjörg Frommelt
Amt für Kultur, Archäologie
Messinastrasse 5
FL-9495 Triesen
Tel. +423 236 75 31
hansjoerg.frommelt@llv.li

Patricia Hubmann, MA
Archäologin
Am Exerzierplatz 27
FL-9490 Vaduz
T. +423 787 30 07
patricia.hubmann@hotmail.com

Ulrike Mayr, Mag. phil.
Archäologin
Amt für Kultur, Archäologie
Messinastrasse 5
FL-9495 Triesen
Tel. +423 236 75 34
ulrike.mayr@llv.li

Thomas Stehrenberger, lic. phil.
Archäologe
Salstrasse 20
CH-8400 Winterthur
Tel. +41 52 202 81 80
t.stehrenberger@hispeed.ch

Benedikt Zäch, lic. phil.
Münzkabinett und Antikensammlung der Stadt
Winterthur
Villa Bühler
Lindstrasse 8
CH-8402 Winterthur
Tel. +41 52 267 51 46
benedikt.zaech@win.ch



Amt für Kultur, Fürstentum Liechtenstein